

MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

Abteilung für Jüdische Geschichte
und Kultur an der
Ludwig-Maximilians-Universität München

ALTNEU – JÜDISCHES LEBEN
IN EUROPA NACH 1989

Beiträge von Philipp Lenhard, Daniel Mahla,
Jair Melchior, Michael L. Miller, Diana Pinto
und Ute Steyer

Jg. 13 / Heft 1 • 2019



Dieses Heft wurde gefördert vom Freundeskreis des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur e.V.

Herausgeber: Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur,
Michael Brenner

Beirat: Martin Baumeister, Rom – Menahem Ben-Sasson,
Jerusalem – Richard I. Cohen, Jerusalem – John M. Efron, Berkeley –
Jens Malte Fischer, München – Benny Morris, Beer Sheva –
Ronny Vollandt, München – Ada Rapoport-Albert, London –
David B. Ruderman, Philadelphia – Martin Schulze Wessel, München –
Avinoam Shalem, New York – Wolfram Siemann, München –
Alan E. Steinweis, Vermont – Norman Stillman, Oklahoma –
Yfaat Weiss, Jerusalem – Stephen J. Whitfield, Brandeis.

Redaktion: Hiltrud Häntzschel, Philipp Lenhard (verantwortlich),
Daniel Mahla, Martina Niedhammer, Norbert Ott,
Julia Schneidawind, Evita Wiecki, Ernst-Peter Wieckenberg

Anschrift: Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der
Ludwig-Maximilians-Universität München, Historisches Seminar,
Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München.

e-mail: juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de

Erscheinungsweise: Jährlich zwei Hefte.

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift wird gegen eine Schutzgebühr
von 10,00 € je Einzelheft, von 18 € im Jahresabonnement, zzgl. Porto
abgegeben. Bestellungen werden an die Abteilung erbeten.

Manuskripte: Die Redaktion haftet nicht für unverlangt eingesandte
Manuskripte.

Umschlagabbildung Bildnachweis:
Edward Serotta

Trotz intensiver Bemühungen war es dem Herausgeber nicht möglich, alle
Rechteinhaber der verwendeten Bilder zu ermitteln. Zur Abgeltung evtl. gegebener
Rechte bitten wir die Rechteinhaber, sich an den Herausgeber zu wenden.

© Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der
Ludwig-Maximilians-Universität München

Herstellung und Satz: Büro Beck, Kempten

Layout: Peter Mazzetti

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Das Signet ist der Buchstabe Lamed aus der Schrift Frank-Rühl-Hebräisch
von Rafael Frank (1908). Mit diesem Buchstaben beginnt das hebräische
Wort Limud, das „Lehre“ und „Lernen“ bedeutet.

ISSN 1864–385X

INHALT

Michael Brenner Einleitung 5

ALTNEU – JÜDISCHES LEBEN IN EUROPA NACH 1989

Michael L. Miller Eine jüdische Renaissance?
Jüdisches Leben in Ostmitteleuropa seit 1989 9

Diana Pinto Juden zwischen liberaler und illiberaler
Demokratie. Was mit Europa auf dem Spiel steht 19

Philipp Lenhard Vom nationalen zum europäischen
Antisemitismus. Europäische Judenfeindschaft
nach 1989 – ein Überblick 36

„Ein Teil der Gesellschaft“
Daniel Mahla im Gespräch mit Jair Melchior, Oberrabbiner
von Dänemark, und Ute Steyer, Oberrabbinerin von
Schweden. 61

BERICHTE

Rebecca Thoss „Alles wirkliche Leben ist
Begegnung“. Bericht von einer Exkursion nach Israel
im November 2018 68

Fatma Teke Das jüdische Amsterdam in der Frühen
Neuzeit. Exkursion vom 13. bis 16. Januar 2019 71

NACHRICHTEN UND TERMINE

Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur
(Prof. Dr. Michael Brenner)
Neues von Mitarbeitern und Absolventen 74
Veranstaltungen 75
Neues vom Freundeskreis des Lehrstuhls 78



Professur für Mittelalterliche Jüdische Geschichte (Prof. Dr. Eva Haverkamp)	
Neues von Mitarbeitern und Absolventen	80
Veranstaltungen	80
Die Autorinnen und Autoren	83
Übersicht der Themenschwerpunkte der bislang erschienenen Hefte	87

Michael Brenner

Einleitung

Ein Jahrtausend lang bildete Europa das Zentrum jüdischen Lebens, während des Mittelalters auf der iberischen Halbinsel und im Rheinland, in der Frühen Neuzeit zwischen Amsterdam und Saloniki und im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Osteuropa und den deutschsprachigen Gebieten. Die Mehrheit der Juden lebte in Europa, und Namen wie Raschi und Maimonides, Moses Mendelssohn und Samson Raphael Hirsch, Theodor Herzl und Chaim Nachman Bialik prägen die jüdische Religion und Kultur bis heute. Ohne Juden wie Sigmund Freud, Franz Kafka und Albert Einstein, um nur im deutschsprachigen Raum zu bleiben, hätte auch das moderne Europa ein anderes Gesicht.

Mit dem Völkermord an den Juden kam all dies zu einem Ende. In einer bewegenden Rede kurz nach der Befreiung stellte einer der führenden Vertreter der überlebenden Juden klar, was Europa nun, nach 1945, für die wenigen der Hölle Entkommenen bedeutete. Wenn wir an Europa denken, so führte Samuel Gringauz aus, so assoziieren wir dies nicht mit den Kunstschatzen von Florenz, der Kathedrale von Straßburg oder Westminster Abbey, wir denken vielmehr an die Kreuzzüge, die Spanische Inquisition, die Pogrome im Zarenreich und die Gaskammern von Auschwitz. „Adieu Europa“ lautete sein Motto.¹ Die wenigen Juden, die den Holocaust überlebt hatten, dachten meist genauso: Sie wollten den Kontinent verlassen, nach Israel und in die USA, aber auch in möglichst weit entfernte Ziele von Argentinien bis Australien. Europa galt nun als ein riesiger jüdischer Friedhof, als blutgetränkte Erde.

Verblieben waren die zwei Millionen Juden in der Sowjetunion, die nicht ausreisen durften, sowie die einzige größere jüdische Gemeinde, die nicht unter Naziherrschaft gekommen war, Großbritannien. In Osteuropa bewahrte sich in Ungarn eine beträchtliche Gemeinde. Daneben gab es kleine „Restgemeinden“ Gestrandeter, denen kaum eine Zukunft vorausgesagt wurde. In den sechziger Jahren dann wuchs

¹ Samuel Gringauz: Jewish Destiny as the DPs See It. The Ideology of the Surviving Remnant. In: Commentary 4, 6 (Dezember 1947), S.505.

Frankreich durch die Immigration aus Nordafrika zu einem neuen Zentrum heran. Dennoch deutete insgesamt die demographische Entwicklung in eine andere Richtung. 1996 machte der britische Historiker Bernard Wasserstein bereits im Titel seiner Studie klar, wohin der Weg ging: *Vanishing Diaspora* (Verschwindende Diaspora) nannte er sein Buch.² Die Zahlen scheinen eine klare Sprache zu sprechen. Lebten 1939 noch neuneinhalb Millionen Juden in Europa, die sechzig Prozent der jüdischen Gesamtbevölkerung ausmachten, so sind es heute mit weniger als eineinhalb Millionen nicht einmal zehn Prozent der Juden auf der Welt.

Dennoch: Zur gleichen Zeit, als Wasserstein ein „Europa ohne Juden“ (so der deutsche Titel seines Buches) voraussagte, ließ die französische Historikerin Diana Pinto einen vorher kaum vernehmbaren Optimismus anklingen. In mehreren Publikationen sprach sie von Europa als einer dritten Säule in der jüdischen Welt neben Israel und Nordamerika. In einer nach dem Mauerfall und der Osterweiterung Europas scheinbar postnationalen Welt betrachtete sie das neue Europa als vitale neue Heimat für die jüdische Gemeinschaft. Die europäischen Juden dürften ihren Kontinent nicht nur mit Verfolgung und Vernichtung gleichsetzen, sondern sie müssten sich wieder auf ihre ruhmreiche Geschichte besinnen und eine neue Zukunft einleiten.³

In den gut zwei Jahrzehnten seit den Veröffentlichungen Wassersteins und Pintos hat sich viel verändert. Pintos Beitrag in dieser Zeitschrift lässt keinen Zweifel daran, dass ihr optimistischer Blick mittlerweile einem eher pessimistischen Grundgefühl Platz gemacht hat. Europa ist als Idee verblasst, populistische Ideen und Politiker haben an Boden gewonnen, der Antisemitismus ist sowohl auf rechtsextremer wie auch auf islamistischer Seite bedrohlich angewachsen, und in seiner radikal antizionistischen Spielart hat er manche linke Partei in Europa unterlaufen. In Großbritannien ist die jüdische Gemeinde aufgrund der starken Assimilation zusammengeschrumpft, in Frankreich entschließen sich viele Juden nach gehäuften verbalen und tätlichen Angriffen zur Auswanderung. Auch in Deutschland trauen sich viele Juden nicht mehr,

² Bernard Wasserstein: *Vanishing Diaspora: The Jews in Europe since 1945*. Cambridge 1996.

³ Diana Pinto: *A New Jewish Identity for post-1989 Europe*. In: JPR *Policy Paper 1* (Juni 1996).

in der Öffentlichkeit als solche in Erscheinung zu treten. Neuere Veröffentlichungen, unter anderem von unserem früheren Gastprofessor Natan Sznajder, thematisieren dieses Phänomen.⁴ In dieser Ausgabe unterzieht Philipp Lenhard den gegenwärtigen Antisemitismus in Europa einer gründlichen Analyse.

Doch gibt es auch gegenläufige Entwicklungen. Das lang unterdrückte jüdische Leben unter kommunistischer Herrschaft wuch nach 1989 einer vorsichtigen Renaissance, wie der in Budapest lehrende Historiker Michael Miller in seiner hier abgedruckten Antrittsvorlesung als Allianz-Gastprofessor für Jüdische Geschichte und Kultur an der LMU hervorhob. Auch in Skandinavien entwickelte sich trotz eines bedrohlich angestiegenen antisemitischen Klimas reges jüdisches Leben in kleinen Gemeinden. Die hier abgedruckten Gespräche, die Daniel Mahla mit dem dänischen Oberrabbiner Melchior und der schwedischen Oberrabbinerin Steyer führte, geben darüber Zeugnis.

Vor allem aber in Deutschland war in den vergangenen beiden Jahrzehnten eine aufsteigende Tendenz jüdischen Lebens zu erkennen. Während sich die postsowjetische jüdische Gemeinde weitgehend aufgelöst hat, hat sich die Zahl der Juden in Deutschland seit 1990 etwa verfünffacht. Sie ist mit etwa 100 000 Gemeindemitgliedern und vielleicht noch einmal so vielen Juden, die sich keiner Gemeinde anschließen, zwar immer noch sehr klein und bildet gerade einmal 0,2 % der deutschen Bevölkerung, doch hat die Einwanderung aus der früheren Sowjetunion immerhin dazu geführt, dass ein aktives jüdisches Leben in vielen Städten wieder möglich wurde.

In den achtziger Jahren amtierten in ganz Deutschland nur etwa ein Dutzend Gemeinderabbiner, die zumeist aus Israel oder den USA importiert werden mussten. Heute gibt es über fünfzig Rabbiner, und die seit den neunziger Jahren gegründeten Rabbinerseminare in Berlin und Potsdam exportieren sogar in Deutschland ausgebildete Rabbiner. Auch das säkulare jüdische Leben hat sich ausgeweitet. Es gibt mit der Jewrovision einen äußerst populären Musikwettbewerb jüdischer Jugendlicher, Makkabi-Sportklubs erhielten enormen Zuwachs und die etwa 20 000 in Berlin lebenden Israelis haben diese Stadt – wie bereits in den zwanziger Jahren – zu einem kleinen

⁴ Christian Heilbronn, Doron Rabinovici und Natan Sznajder (Hg.): Neuer Antisemitismus? – Fortsetzung einer globalen Debatte. Berlin 2019.

Zentrum hebräischer Kultur außerhalb des jüdischen Staates gemacht.

Den Studierenden das Verständnis des heutigen jüdischen Lebens in Europa näherzubringen gehört zu den Aufgaben unseres Lehrstuhls, denn auch im akademischen Bereich sind Geschichte und Gegenwart nicht immer fein säuberlich voneinander zu trennen. So waren immer wieder führende jüdische Intellektuelle unter den Gastvortragenden, und Repräsentanten des jüdischen Gemeindelebens – einschließlich des jetzigen Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Josef Schuster, und seiner Vorgängerin, Dr. h.c. Charlotte Knobloch – haben an Lehrstuhlveranstaltungen teilgenommen. Dass umgekehrt auch die Tätigkeit des Lehrstuhls der jüdischen Gemeinschaft ein Anliegen ist, beweist die von der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern alljährlich gestiftete Yerushalmi Lecture und ihre Unterstützung dieser Zeitschrift.

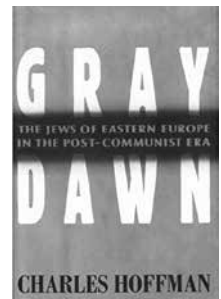
In Europa nahm die moderne Wissenschaft des Judentums zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihren Ausgang. Auch wenn sich ihr neuer Mittelpunkt mittlerweile in die Zentren jüdischen Lebens, Israel und die USA verlagert hat, gehen heute von München und Leipzig, Paris und Rom, Oxford und Moskau wieder wichtige neue Forschungsimpulse aus. Hoffen wir, dass diese am Ende nicht von einem „Europa ohne Juden“ rezipiert werden.

Michael L. Miller

Eine jüdische Renaissance? Jüdisches Leben in Ostmitteleuropa seit 1989

Der 9. November 1989. Vor beinahe dreißig Jahren. Ich erinnere mich noch genau daran, wo ich damals gewesen bin. Es war eine jener seltenen Gelegenheiten, die man sofort als welthistorischen Wendepunkt erkennt. Sicher nicht das „Ende der Geschichte“, aber immer noch ein hochwichtiges Ereignis, nicht nur für den ehemaligen Ostblock – ein Begriff, den wir heutzutage selten hören –, sondern auch für meine eigene berufliche Entwicklung. Bis dahin studierte ich Ägyptologie und Archäologie des Nahen Ostens, nachher sprang ich dreitausend Jahre in die Zukunft und belegte Kurse hauptsächlich in Neuerer Geschichte und der Zeitgeschichte Osteuropas. Zweieinhalb Jahre später flog ich nach Wien, die erste Station auf meinem Weg in die damalige Tschechoslowakei. Ich nahm einige Bücher mit auf diese Reise, ein Slowakisch-Lehrbuch, das in Pittsburgh herausgegeben wurde, und ein neuerschienenes Buch über die Juden Osteuropas in der postkommunistischen Ära. Man darf nicht vergessen, dass die postkommunistische Ära im Januar 1992, als dieses Buch erstmals erschien, erst in ihrem dritten Jahr war.

Als ich angefangen habe, mich auf das Thema dieses Artikels vorzubereiten, dachte ich, dass es interessant sein könnte, das Buch wieder zu lesen. Es heißt *Gray Dawn*, was ich als „Graue Morgendämmerung“ übersetzen würde. Sein Autor, der längst verstorbene israelisch-amerikanische Journalist Charles Hoffman, besuchte zwischen Mai 1989 und November 1990 sechs Staaten und berichtete über ihre verschiedenen jüdischen Gemeinden. Zwei von diesen Staaten – die Tschechoslowakei und die DDR – existieren nicht mehr, und Hoffman war fest davon überzeugt, dass einige von den jüdischen Gemeinden das gleiche Schicksal ereilen würde. Er hat damals sein Buch *Gray Dawn* benannt, weil sein Optimismus für die Zukunft eher verhalten war. „Wie



HEFT 1 • 2019
MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR JÜDISCHEN
GESCHICHTE UND KULTUR

die graue Morgendämmerung“, schrieb er, „ist [die Zukunft] mit dunkler Vorahnung sowie mit heller Hoffnung erfüllt.“¹

Schon in der Einleitung des Buches heißt es:

Jetzt, mit dem Sturz des Kommunismus, erscheinen in Osteuropa Zeichen des jüdischen Wiederauflebens, selbst bei der jungen Generation, die als verloren betrachtet wurde. Es taucht die Frage auf, ob diese Zeichen nur die letzten Funken von erkaltender Asche sind? Ob die Juden Osteuropas jetzt im Stande sind, die Flamme der Selbsterneuerung wieder zu entzünden? Die geringe jüdische Bevölkerungszahl in den meisten dieser Gemeinden und die gewaltigen Hindernisse ließen wenig Raum für Optimismus. Für die Juden schien es, als ob die Befreiung vom Kommunismus mehrere Jahrzehnte zu spät gekommen wäre.²

Hofmanns Pessimismus – oder besser gesagt, sein verhaltener Optimismus – ging vor allem von den nicht sehr ermutigenden demographischen Gegebenheiten aus. Laut Schätzungen der jüdischen Bevölkerungen Osteuropas lebten im Jahr 1989 in Polen 4100 Juden, in der Tschechoslowakei waren es 7900 Juden, in Rumänien 19000 Juden, und – erstaunlicherweise – 58000 Juden in Ungarn.³ Diese Juden waren nicht nur das Überbleibsel von einst großen und glorreichen Gemeinden, sondern das Überbleibsel des Überbleibsel. Sie waren meistens ältere Juden, mit nichtjüdischen Ehegatten, die nicht nur die Shoah überlebt hatten, sondern auch hinter dem Eisernen Vorhang geblieben waren.

Teils aus familiären oder gesundheitlichen Gründen, teils aus der Überzeugung heraus, eine gerechtere Gesellschaft aufbauen zu wollen, gehörten sie nicht zur großen Auswanderungswelle der Nachkriegszeit. Sie sollten auch nicht Teil der kleineren Auswanderungswellen der 50er und 60er Jahre werden. Sie blieben nach der Niederschlagung des Revolution von 1956 in Ungarn. Sie blieben nach der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 in der Tschechoslowakei. Sie blieben nach

¹ Charles Hoffman: *Gray Dawn: The Jews of Eastern Europe in the Post-Communist Era*. New York 1992, S. 5. Alle Übersetzungen aus dem Englischen vom Autor.

² Ebenda, S. 4.

³ Uziel O. Schmelz, Sergio DellaPergola: *World Jewish Population*, 1989. In: *American Jewish Yearbook* 91 (1991), S. 456.



2 Eine Fotografie aus dem 1978 erschienenen Band *The Last Jews of Rădăuți*.

der antizionistischen Kampagne von 1968 in Polen. Und sie waren nicht unter den etwa 40000 rumänischen Juden, die zwischen 1968 und 1989 gegen ein ‚Lösegeld‘ von über 100 Millionen US-Dollar nach Israel emigrierten.

Vor der Wende traute niemand sich vorzustellen, dass es irgendeine jüdische Zukunft in Osteuropa geben würde. 1988 fuhr der Fotograf Edward Serotta hinter den Eisernen Vorhang, um „Zeuge der letzten Tage des jüdischen Lebens in dieser Region“ zu sein. Er wollte Material für ein Buch sammeln, das den Titel „Der letzte Herbstabend: Die letzten Juden Osteuropas“ erhalten sollte.⁴ Doch er hatte ein kleines Problem: „Niemand wollte der letzte Jude sein.“ Drei Jahre später erschien sein Buch, aber unter einem ganz anderen Titel: *Out of the Shadows: A Photographic Portrait of Jewish Life in Central Europe Since the Holocaust* (die deutsche Ausgabe trug den Titel *Jüdisches Leben im Osten Europas nach dem Holocaust*). Statt sterbende jüdische Gemeinden zu dokumentieren, fotografierte Serotta jüdische Kindergärten, jüdische Sommercamps, jüdische Schulen, jüdische Bälle, und warf die folgende rhetorische Frage auf: „Seit wann gehen die letzten Juden in Sommercamps?“⁵

⁴ Edward Serotta: „Die letzten Juden Osteuropas haben gerade Nachwuchs bekommen“. In: Brigitte Ungar-Klein (Hg.): *Jüdische Gemeinden in Europa. Zwischen Aufbruch und Kontinuität*. Wien 2000, S.94–97.

⁵ Edward Serotta: *Jüdisches Leben im Osten Europas nach dem Holocaust*. Berlin 1992.



3 Kinder im Klassen-
zimmer einer Schule
in Bukarest, Dezember
1985

Nach der Wende strömten jüdische Besucher und Beobachter nach Ostmitteleuropa und erlebten eine Art kognitive Dissonanz. Sie erwarteten Friedhöfe, ehemalige Konzentrations- und Vernichtungslager, verlassene und vernachlässigte Synagogen, und vielleicht ein paar ältere übriggebliebene Juden, aber nicht viel mehr. Ein paar Jahre später formulierte Konstantin Gebert, ein damals 36-jähriger polnischer Jude, die allgemeine Überraschung mit den folgenden Worten: „Man kann sich nicht vorstellen, dass es uns in Polen gibt.“⁶ Immer häufiger sprach man von einer „unerwartete[n] Wiedergeburt“ in Polen; von „einer Wiedergeburt jüdischen Lebens in beiden Teilen der ehemaligen Tschechoslowakei“; von einer „Renaissance des ungarischen Judentums“⁷. Die Historikerin Diana Pinto beschrieb die Lage mit folgenden Worten: „Totgeglaubte Gemeinden erwachten zu neuem Leben, auch wenn die Zahl ihrer Mitglieder nicht im mindesten an jene vor dem Holocaust heranreichte.“⁸

⁶ Konstantin Gebert: Eine unerwartete Wiedergeburt – Judentum in Polen. In: Ungar-Klein (Hg.): Jüdische Gemeinden (wie Anm. 3), S. 145.

⁷ Ebd., S. 136–146; Jindřich Lion: Prag und Bratislava – neuerwachte jüdische Gemeinden. In: Ungar-Klein (Hg.): Jüdische Gemeinden in Europa (wie Anm. 4), S. 147–154; Ernő Lazarovits: Das ungarische Judentum in der Zeit von 1945 bis 1999. In: Ungar-Klein (Hg.): Jüdische Gemeinden in Europa (wie Anm. 4), S. 160–170.

⁸ Diana Pinto: Von jüdischen Gemeinden in Europa zu europäischen jüdischen Gemeinden. In: Ungar-Klein (Hg.): Jüdische Gemeinden in Europa (wie Anm. 4), S. 183.

Entgegen der Sprache und der Begeisterung für Renaissance, Wiedergeburt und Wiederaufleben vermittelten die Zahlen ein viel zurückhaltenderes und pessimistischeres Bild. Demography is destiny. Demographie ist Schicksal. Konnte man sich ohne eine „kritische Masse“ wirklich eine vollständige Wiedergeburt vorstellen? Charles Hoffman sicher nicht. Er schaute in die Zukunft und sah mehr Grau als Morgengrau. Im besten Fall würden die kleinen jüdischen Gemeinden – genauso wie auch die viel größere jüdische Gemeinde in Budapest – nur als „caretaker communities“ (Kümmerngemeinden) weiterleben. Eine geringer Anzahl von Juden, Halbjuden und Nichtjuden würden das jüdische Erbe ihres Landes bewahren und sich um die Synagogen, die Friedhöfe und andere Gedenkstätten kümmern, nicht zugunsten der einheimischen Juden, sondern hauptsächlich zugunsten der Juden aus Israel und aus dem Westen. Aber auch zugunsten der inländischen Tourismusindustrie.⁹

Interessanterweise fürchteten Hoffman, Pinto und andere Beobachter sich vor einer anderen Bedrohung, nämlich der Kolonisierung der „neuerwachten“ jüdischen Gemeinden. Und woher kam diese Kolonisierungsbedrohung? Aus Israel und Nordamerika. Niemand befürchtete, dass eine Menge von amerikanischen oder israelischen Juden sich in Ostmitteleuropa ansiedeln würde, sondern viel mehr eine ideologische oder religiöse Kolonisierung. Man befürchtete, dass die jüdischen Gewohnheiten und Lebensformen, die sich unter dem Kommunismus entwickelt hatten oder nach der Wende auftauchten, komplett beseitigt werden würden; dass die vierzig Jahre unter dem Kommunismus als bedeutungsloser Irrweg oder krankhafte Fehlentwicklung missachtet würden. Würden die Israelis und nordamerikanischen Juden aus besten Absichten versuchen, die junge Generation durch den Import von Zionismus und Orthodoxie als einzig legitimer Form von Judentum oder Judesein zu retten? Würden die Israelis und nordamerikanischen Juden versuchen, die junge Generation durch die Umsiedlung nach Israel, Westeuropa oder Amerika zu retten (oder zu erlösen)?

Diese Befürchtung betraf auch das bewegliche geistige und materielle Erbe. In den frühen 90er Jahren wollte beispielsweise die Israelische Nationalbibliothek in Jerusalem Fachleute nach Ungarn schicken, um die berühmte Bibliothek des

⁹ Hoffman: *Gray Dawn* (wie Anm. 1), S.319.

Budapester Rabbinerseminars zu katalogisieren. Als Belohnung wollte die Nationalbibliothek solche Bücher bekommen, die sich nicht in ihrer eigenen Sammlung befanden, von denen es aber in der Budapester Bibliothek mindestens zwei Exemplare gab. Die Antwort auf dieses Angebot lautete sinngemäß: ‚Diese Bücher haben den Holocaust sowie den Kommunismus überlebt und jetzt will die Israelische Nationalbibliothek unser Erbe wegnehmen.‘ Tatsächlich wollte auch das Jerusalemer Zentralarchiv für die Geschichte des jüdischen Volks das jüdische Archiv in Budapest nach Israel übersiedeln lassen, um dadurch das Erbe des ungarischen Judentums zu retten und zu ‚erlösen‘. Die Botschaft war klar und deutlich: Die jüdische Vergangenheit sowie die jüdische Zukunft gehörten nicht zu Ungarn, sondern zu Israel.

Wie aber ist es heute um die jüdische Gegenwart in Ostmitteleuropa bestellt? Um die Frage zu beantworten, müssen zunächst zwei gar nicht so selbstverständliche Definitionen geklärt werden. Erstens: Wer ist Jude? Und zweitens: Was ist Judentum? Es gibt darauf keine eindeutigen Antworten, aber um den Zustand in Ostmitteleuropa zu verstehen, müssen wir uns mit den Hauptfragen befassen, die die jüdischen Gemeinden selbst beschäftigen – und die diese leider auch spalten.

Wer also ist Jude? Jüdische Demographen versuchen seit Jahrzehnten, das Hauptobjekt ihrer Forschung zu definieren. Sergio DellaPergola, ein Demograph an der Hebräischen Universität, verwendet vier verschiedene Kategorien, um die jüdische Bevölkerung eines Landes festzustellen:¹⁰

1. *Jüdische Kernbevölkerung*

Jene Personen, die sich als Juden identifizieren, von anderen Personen in ihrem Haushalt als Juden identifiziert werden, und sich zu keiner anderen monotheistischen Religion bekennen.

2. *Jüdische Eltern*

Jene Personen, die mindestens einen jüdischen Elternteil haben.

3. *Erweiterte jüdische Bevölkerung*

Kernbevölkerung zusammen mit Nichtjuden jüdischer Abstammung und nichtjüdischen Haushaltsmitgliedern

¹⁰ Sergio DellaPergola: World Jewish Population 2014. In: American Jewish Yearbook 114 (2014), S. 493.

4. *Israelisches Rückkehrgesetz*

Jene Personen, die von jüdischen Müttern geboren wurden, oder zum Judentum übergetreten sind, die sich auch zu keiner anderen Religion bekennen, einschließlich ihrer Gatten, Kinder und Enkelkinder.

Diese Kategorien basieren auf einer Mischung von verschiedenen Kriterien – Abstammung, Verwandtschaft, Glaubensbekenntnis sowie Selbst- und Fremdzuschreibung. Bis vor kurzem hatten sie alle eines gemeinsam, nämlich: keines von ihnen wurde von den offiziellen jüdischen Gemeinden verwendet. In Tschechien durften bis zum Jahr 2013 nur halachische Juden als Mitglieder des Verbandes der jüdischen Gemeinden aufgenommen werden, und es ist noch immer so in der jüdischen Gemeinde Prags. Auch in Polen durften bis 1997 nur halachische Juden als Mitglieder des Verbandes der jüdischen Glaubensgemeinden aufgenommen werden. In der Slowakei nimmt der Zentralverband der jüdischen Glaubensgemeinden ebenfalls nur halachische Juden als Mitglieder auf, genau wie in Ungarn, wo es zwei Zentralverbände gibt, einen für die Neologen (Reformer) und einen für die Orthodoxen – beide nehmen nur halachische Juden auf. Bei den ungarischen Orthodoxen sind zudem nur Männer stimmberechtigte Gemeindemitglieder.

Ein halachischer Jude ist jemand, der eine jüdische Mutter hat oder zum Judentum konvertiert ist. In Ostmitteleuropa ist das eine aussterbende Gruppe. Und das ist einer der Gründe, weshalb einige Gemeinden in den letzten Jahren ihre Mitgliedschaftskriterien erweitert haben. In Polen und Tschechien (außerhalb Prags) sind es nun mehr oder weniger die Kriterien des israelischen Rückkehrgesetzes.

Als Charles Hoffman von zionistischer „Kolonisierung“ sprach, schwebte ihm sicher nicht die Einpflanzung und Verbreitung einer inklusiveren Definition des Judeseins vor. Aber in gewissem Sinne ist genau das passiert. Doch die erweiterte, inklusivere Definition von Judesein wirkte sich auch auf die Definition des Judentums aus.

Die zweite Frage lautet also: Was ist Judentum? Seit dem 19. Jahrhundert versuchen jüdische Wissenschaftler, das Wesen des Judentums zu definieren. Ist das Glaubensbekenntnis das Wesen des Judentums? Die religiöse Praxis? Die Rassezugehörigkeit? Die Nationalität? Der Volksstamm?

Heutzutage interessiert diese Frage nicht nur Wissenschaft-

ler, sondern auch die Tausenden und Abertausenden Juden und Nachkommen von Juden, die irgendeine Zugehörigkeit zur jüdischen Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft empfinden. Die Ergebnisse einer jüngst erschienenen soziologischen Untersuchung in Ungarn zeigen, dass 95% der Befragten sich als Abstammungsjuden bekennen, aber nur 46% von ihnen als Glaubensjuden.¹¹ Sie sind nicht Dreitagejuden, und nicht einmal Zwei- oder Eintagejuden. Sie sind Nulltagejuden, die niemals in die Synagoge gehen.

Die Shoah ist ein bestimmendes Element in der ungarischen jüdischen Identität. Dreiviertel der Befragten haben eine starke, emotionale Verbundenheit mit Israel, und 81% der Befragten halten Juden für eine bestimmte und erkennbare Gruppe.¹² Für die Mehrheit ist das Judentum nicht eine Religionsgemeinschaft, sondern eine Schicksalsgemeinschaft. Die offiziellen jüdischen Gemeinden in Ungarn sind aber Religionsgemeinden, welche die Interessen der „erweiterten jüdischen Bevölkerung“ nicht wirklich vertreten können (oder wollen). Wenig überraschend ist, dass in Ungarn schon seit 1990 eine Gegenpartei versucht, die Juden als nationale Minderheit anerkennen zu lassen – allerdings ganz vergeblich.¹³ Vor 14 Jahren hat die Mitgliederfrage die Prager jüdische Gemeinde so tief gespalten, dass der Gemeindevorsitzende den streng orthodoxen Rabbiner entließ, weil dieser die Mehrheit der Prager Juden nicht als Juden anerkannte. Danach wurde der Vorsitzende entlassen, der sich aber weigerte, sein Amt aufzugeben, und sich in seinem Büro einsperrte.¹⁴ Kein Wunder, dass es in Prag, Budapest, Bratislava und Warschau so viele Nulltagejuden gibt. Kein Wunder, dass die interessante, aber doch bescheidene jüdische Renaissance nicht im Rahmen der Religionsgemeinden, sondern in erster Linie außerhalb der Religionsgemeinden stattfindet.

¹¹ András Kovács, Ildikó Barna (Hg.) *Zsidók és zsidóság Magyarországon 2017-ben. Egy szociológiai kutatás eredményei* (Juden und Judentum in Ungarn im Jahr 2017. Ergebnisse einer soziologischen Forschung). Budapest 2017, S.213.

¹² Ebd., S.218–221.

¹³ Péter Kertész: *Nemzetiség vagy felekezet* (Nationalität oder Konfession). In: *Magyar Nemzet* (2. März 1990), S.9. Der Hauptbefürworter eines nationalen Minderheitenstatus war der Magyar Zsidó Kulturális Egyesület (Ungarisch-jüdischer Kulturverein), der im Dezember 1988 gegründet wurde.

¹⁴ „Stand-Off Continues over Prague Jewish Community Head Posting“. In: *Radio Praha*, 20. Dezember 2004. <https://www.radio.cz/en/section/curraffrs/stand-off-continues-over-prague-jewish-community-head-posting>

Seit Jahrzehnten hat das Misstrauen gegenüber den „offiziellen“ jüdischen Gemeinden – wegen Kollaboration mit den kommunistischen Regierungen, wegen der stickigen, uneinladenden Atmosphäre, wegen der üblichen Korruption – dazu geführt, dass manche Personen ihre jüdische Identität woanders suchen, entdecken und entwickeln. Ohne Internet, ohne Beziehungen mit jüdischen Gemeinden in Westeuropa, Nordamerika und Israel, und oft ohne Beteiligung, Unterstützung oder Kenntnis der Eltern haben viele Juden unter dem Kommunismus ihre eigenen jüdischen Identitäten in einer Weise zusammengestoppelt, die Konstantin Gebert „hausgemachte“ jüdische Identitäten nannte.¹⁵ Der Schwerpunkt lag in der Regel auf Kultur und Literatur, auf Speisen und Geschichte, auf der Suche nach Wurzeln. Die jüdischen Identitäten waren nicht tief verwurzelt. Wie könnten sie es auch sein, wo doch viele Menschen – vielleicht der Großteil – erst als Teenager oder Erwachsene von ihrer eigenen jüdischen Herkunft erfahren.

Dieser Drang nach Entdeckung und Selbstentdeckung besteht fort und charakterisiert die Tätigkeiten der Juden, Halbjuden, Vierteljuden, Achteljuden und Nichtjuden, welche die neugegründeten jüdischen Sommercamps besuchen, ihre Kinder in die neugegründeten jüdischen Kindergärten and Schulen schicken, jüdische Kulturfestivals in Krakau, Budapest, Třebíč, Szeged, Kiskunhalas und vielen anderen Orten veranstalten, neue jüdische Gemeindezentren (JCCs) in Budapest, Krakau und Warschau erbauen, neue jüdische zivilgesellschaftliche Organisationen etablieren, in den jüdischen Theatergruppen oder Musikgruppen in Bukarest, Budapest, Bratislava und Warschau spielen, jüdische Bücher und Zeitschriften herausgeben, Judaistik an Universitäten in Budapest, Szeged, Prag, Pilsen, Olomouc, Bucharest, Cluj, Warschau, Krakau und Wroclaw studieren, sich um vernachlässigte Friedhöfe und Synagogen kümmern oder Verbindungen mit Bluts- und Geistesverwandten aufnehmen, nicht nur in der Region, sondern auch in Westeuropa, Israel, Australien, Nord- und Südamerika.

Was diese jüdische Renaissance charakterisiert – wenn man diesen Begriff verwenden will – ist ihre Flexibilität, ihre Vielseitigkeit, ihre Agilität und vor allem ihre Mehrortigkeit. Budapest ist ein wichtiger Knotenpunkt, weil so viele von dessen

¹⁵ Gebert: Ein unerwartete Wiedergeburt (wie Anm. 6), S. 141.

Einwohnern als Juden gelten können – laut der umfassendsten Definition mehr als 10% der Gesamtbevölkerung. Aber Budapest ist nur ein Knotenpunkt in einem verzweigten Netz. Was die Juden Ostmitteleuropas gelernt haben – und jetzt lehren können – ist, dass Interdependenz, wechselseitige Beziehungen, Begegnungsoffenheit und Bewegungsbereitschaft, zusammen mit einer bestimmten Bescheidenheit, die totgeglaubten Gemeinden nicht unbedingt zu neuem Leben zu erwecken vermögen, aber sicher wieder an den jüdischen und globalen Kreislauf anknüpfen können. Es ist keine Überraschung, dass ein Drittel der befragten ungarischen Juden sich nicht als Juden oder Ungarn identifizierte, sondern als Europäer.¹⁶

Jüdische Besucher und Beobachter strömen noch immer oder sogar in zunehmendem Maße nach Ostmitteleuropa, und sie erwarten noch immer Friedhöfe, Konzentrations- und Vernichtungslager, verlassene und vernachlässigte Synagogen, und vielleicht ein paar ältere übriggebliebene Juden. Sie stellen sich vor, dass sie in die Vergangenheit schauen. Vielleicht aber schauen sie tatsächlich in die Zukunft. Die demographischen Tendenzen in Westeuropa sowie Nord- und Südamerika zeigen, dass die nichtorthodoxe jüdische Bevölkerung sehr rasch absinkt, dass die Anzahl von Mischehen zunimmt und dass die Zugehörigkeit zu einer Synagogengemeinde abnimmt. Es ist hochwahrscheinlich, dass die gefürchteten „Kolonisatoren“ etwas von Ostmitteleuropa lernen können.

BILDNACHWEIS
 Abb. 1 HarperCollins
 Abb. 2 Lawrence Salzmann
 Abb. 3 Edward Serotta

¹⁶ András Kovács, Ildikó Barna (Hg.): *Zsidók és Zsidóság* (wie Anm. 11), S. 215.

Diana Pinto

Juden zwischen liberaler und illiberaler Demokratie. Was mit Europa auf dem Spiel steht¹

Wir erleben derzeit eine gewaltige Kluft zwischen jenen Juden, die sich für eine pluralistische, liberale, demokratische Gesellschaft im Namen überlieferter universeller Werte und der jüdischen Ethik einsetzen, und denjenigen, die im Glauben an eine realpolitische Notwendigkeit entweder offen illiberale demokratische Weltanschauungen befördern oder diese zumindest akzeptieren – sei es, weil sie Israel noch immer als ein winziges, fragiles und dauerhaft gefährdetes Land betrachten, oder sei es, weil sie seinen neuen Status als starker internationaler Akteur begrüßen. Die Tiefe und das Ausmaß dieser Kluft sind in der Nachkriegszeit präzedenzlos.

Die Kluft zwischen liberalen und illiberalen Demokraten unter den Juden tritt besonders in den weltweiten Zentren jüdischen Lebens – in Amerika, Israel und Europa – zutage. Wir sind derzeit mit einem Wertekampf konfrontiert, der auf einem mangelnden gemeinsamen Verständnis dessen beruht, worin das Kernfundament demokratischer Gesellschaften besteht, wer ihre Feinde sind, was ihre Verbündeten auszeichnet und vor allem, wodurch sich die jüdische „Botschaft“ stärker auszeichnet – durch ihren universalen oder ihren partikularistischen Charakter.

Offengestanden: Die Gegenwart ist kein guter Zeitpunkt, um ein liberaler Demokrat zu sein, der universelle Werte aufrechterhalten will und eine offene und pluralistische Gesellschaft befürwortet; sie ist es noch weniger, um ein jüdischer liberaler Demokrat (der Begriff wird hier nicht mit Blick auf die amerikanische Demokratische Partei verwendet) zu sein. Die Nachkriegsordnung, die unter Berufung auf eben diese Werte aufgebaut wurde, gerät zunehmend aus dem Blickfeld und droht durch den Sieg Donald Trumps in den USA zu kip-

¹ Der vorliegende Beitrag basiert auf einem Vortrag, den Diana Pinto im November 2018 auf einer Tagung des European Council of Jewish Communities in Prag gehalten hat und der für die Münchner Beiträge aktualisiert wurde.

pen. Mit der systematischen Zerstörung der *Pax Americana*, die die Stabilität der Welt seit siebzig Jahren aufrechterhalten hat, beschädigte der Präsident auch die demokratischen liberalen Prinzipien, die das amerikanisch-jüdische „Jerusalem“ bisher stützten – dies geschah im Namen einer Politik des „America First“, die im Wesentlichen „weiß“ ist, im rassistischsten Sinne des Wortes. Mit diesem illiberalen demokratischen Programm hat er im israelischen Premier Benjamin Netanjahu einen starken Verbündeten. Unter dessen Ägide wurde Israel immer mehr zu einem ethnozentrischen Nationalstaat, der aufgehört hat, so zu tun, als wolle er die Quadratur des Kreises fortsetzen, sowohl ein jüdischer als auch ein demokratischer Staat zu sein – ein zentrales Credo liberaldemokratischer Juden. Israel mit seiner pulsierenden Wirtschaft, seinen zahlreichen Start-ups und seiner Verteidigungsindustrie behauptet sich jetzt stolz unter den großen neuen illiberalen Mächten, angeführt von China, Russland, der Türkei und jüngst auch Saudi-Arabien, mit Amerika als scheinbarem Gesinnungsgenossen, während es mit Verachtung auf das vermeintlich schwach und irrelevant gewordene Europa herabblickt.

Freilich, auch in Europa sind die liberalen Demokratien in der Defensive. Sie müssen sich dem Ansturm von Populismus und Nationalismus in wirtschaftlich schwachen und sozial stagnierenden Gesellschaften widersetzen. Ein angeschlagenes Europa, geschwächt von ungarischen und polnischen „starken Männern“, und jetzt auch noch deren italienischem Konterpart, aber auch gebeutelt vom Brexit-Chaos, setzt den Kampf für die pluralistische Demokratie im Namen derjenigen Grundsätze, die für seine Nachkriegsordnung leitend waren, so entschlossen wie möglich fort. Ja, edle und wichtige Prinzipien stützten das europäische Projekt, das eigens konzipiert wurde, um sicherzustellen, dass die Katastrophe des Krieges *und* des Holocaust nie wieder geschehen kann. Dies bedeutete die eigenständige Arbeit an der historischen Versöhnung zwischen ehemaligen Feinden, die Ablehnung jeglicher ethnischen und religiösen Selbstdefinition der Mitgliedstaaten, die Sicherstellung verbindlicher Rechte für alle ethnischen und religiösen Minderheiten und die Garantie, dass parlamentarische Regierungen, die aus freien und fairen Wahlen hervorgehen, für Rechtsstaatlichkeit eintreten, die von einer unabhängigen Justiz und supranationalen Institutionen gestützt wird – alles mit dem Ziel eines offenen Kontinents, der

nach und nach seine Grenzen beseitigen würde. Kurz gesagt, das in den Europarat (der als wertestiftende Institution dem wirtschaftlichen Kern der Europäischen Union voranging) eingebettete europäische Konstrukt mit seinem rechtsverbindlichen Menschenrechtsgerichtshof wurde dezidiert als Gegenstück zum nationalsozialistischen Deutschland konzipiert. (Vielleicht konnte der Brexit deshalb im Vereinigten Königreich Fuß fassen, weil das Land der einzige echte europäische Sieger des Zweiten Weltkriegs war und sich daher nie wirklich von der Proklamation dieser „Nie wieder“-Ideale betroffen gefühlt hatte.)

Es ist daran zu erinnern, dass der Europarat für Israel frühzeitig einen Status als Gastmitglied schuf, um es nach seiner Gründung zu integrieren, obwohl sich der jüdische Staat außerhalb der geographischen Grenzen Europas befindet. Der Europarat tat dies in dem festen Glauben, dass Israel zur europäischen Völkerfamilie gehöre und dass es alle Prinzipien des Rates respektieren würde, sobald Frieden in Aussicht wäre. In den Korridoren von Straßburg, dem Sitz des Europarates, konnte man so manches offizielle Foto von David Ben-Gurion, dem ersten israelischen Premierminister, sehen, das ihn zeigt, wie er ohne Krawatte neben seinen europäischen Kollegen im Dreiteiler sitzt, gleichsam ein naher politischer Verwandter aus einem Problemviertel ein paar Straßen abwärts. Eine implizite Folge dessen war für die Europäer, dass Israel die universellen Rechte für seine eigenen nichtjüdischen Minderheiten respektieren sollte, genauso wie Europa die Rechte seiner Juden gesetzlich schützte.

In Anbetracht der Tatsache, dass die unter sowjetischer Herrschaft stehenden ost(mittel)europäischen Länder nicht dem Europarat beitreten durften, lässt sich ohne jegliche Provokation behaupten, dass Israel jahrzehntelang der einzige ethnisch definierte demokratische Staat war, der Zugang zu dieser europäischen Institution hatte. Damals konnte niemand vorhersagen, dass Israel aufgrund seiner aggressiven Nachbarn, aber auch wegen seiner eigenen internen nationalen Logik, nicht die ursprünglichen politischen Kriterien erfüllen würde, die dem europäischen Projekt zugrunde liegen. Man konnte auch nicht vorhersagen, dass der jüdische Staat die grundlegenden Prinzipien des europäischen Projekts relativieren würde, sei es die Idee der nationalen Versöhnung oder die der universellen Menschenrechte. Nicht nur, weil diese Prinzipien von den Europäern (und noch mehr von den Ver-

einten Nationen) zuweilen falsch gehandhabt wurden, sondern grundlegender, weil sie seiner eigenen komplexen gesellschaftlich-nationalen Zusammensetzung und den sich herausbildenden (allenfalls teilweise europäischen) Grundlagen seiner immer stärker religiös definierten politischen Kultur widersprachen.

Wenn man heute, zu Zeiten von „America First“, nach einem Ort sucht, der noch an diesen liberaldemokratischen Grundwerten festhält und sich sogar auf sie bezieht, bleibt das Nachkriegseuropa mit all seinen Mängeln, Schwächen, politischen, wirtschaftlichen und vor allem sozialen Fehlern weiterhin als Referenz bestehen (ebenso wie Kanada, das aber niemals in vergleichbarer Weise in Frage gestellt worden wäre). Man muss betonen, was doch so selten getan wird, dass diese Werte die Prinzipien darstellen, die das jüdische Leben nach dem Holocaust in Westeuropa und nach dem Fall der Berliner Mauer in ganz Europa wiederaufleben und gedeihen ließen. Und sie sind nach wie vor der Grund, dass Juden weiterhin aus freien Stücken in Europa leben, obwohl diejenigen aus Westeuropa seit der Gründung des jüdischen Staates die Möglichkeit haben, nach Israel zu emigrieren, und diese Option den Juden in Osteuropa immerhin seit dem Fall des Kommunismus im Jahre 1989 freisteht (obgleich einige von ihnen die Sowjetunion, beginnend mit dem Jackson-Amendment von 1979, früher verlassen konnten, wenn auch erst nach langwierigen Verhandlungen).

Die gegenwärtigen jüdischen Lesarten Europas verraten uns darüber nichts. Angesichts einer tausendjährigen Geschichte jüdischer Marginalität vor der Emanzipation und dem Holocaust darf man nicht erwarten, dass „Europa und die Juden“ oder „europäische Juden“ Begriffe sind, die so instinktiv zusammenpassen wie „das Pferd und die Kutsche oder die Liebe und die Ehe“ in Frank Sinatras Lied „Love and Marriage“. Umgekehrt sollte man auch auf andächtige Verweise auf die Juden als die „ersten Europäer“ verzichten. Sie waren es nicht. Christliche Mönche und später die Humanisten versuchten, eine europäische Utopie zu konstruieren. Juden wären im Idealfall „Globalisten“ ohne Grenzen. Diese Verquickung konnte entstehen, weil Europa nach der Zerstörung des Zweiten Tempels und über Jahrhunderte danach das maßgebliche Zentrum der jüdischen Welt war. Damit wird natürlich keineswegs die Tatsache in Frage gestellt, dass Europa tatsächlich der Schmelztiegel war, in dem das jüdische Leben

beispiellose kulturelle, religiöse und intellektuelle Höhen erreichte.

Merkwürdigerweise scheint die jüdische Welt heute noch immer nicht in der Lage zu sein, die tatsächliche (verringerte) Größe Europas oder die (gewachsene) Bedeutung des europäischen Projekts zu beurteilen. Gibt man in Google „Europe and the Jews“ oder „Jews in Europe“ ein, so wird man seitenlange Hinweise auf vergangenen und gegenwärtigen linken und rechten Antisemitismus finden, die durch Hinweise auf die BDS-Bewegung, den islamischen Terrorismus und die schwindende Erinnerung an den Holocaust ergänzt werden; mit dem Aufkommen des Populismus außerdem Warnungen vor einer Rückkehr der dreißiger Jahre sowie jüngst sogar Hinweise auf die antisemitischen Slogans einiger französischer *Gilets Jaunes*, als hätten diese die ganze Zeit über braune Hemden unter ihren gelben Westen getragen.

Durch diesen düsteren Google-Filter erscheint Europa als vergifteter Ort, an dem sich nationale Führungsfiguren nicht wirklich für die Juden interessieren und diese wider jeden gesunden Menschenverstand unter großen Mühen weitermachen wie bisher. Diese weit verbreitete jüdische Denkfigur weist keinerlei Zeichen einer Abnutzung auf, obwohl in den letzten Jahrzehnten weder ein letzter Jude auf seinem Weg aus dem Kontinent das Licht ausschaltete, noch die politischen Eliten der Europäischen Union tatenlos waren: im Gegenteil. Aus jüdischer Sicht leben wir immer noch mit dem eingefrorenen Bild eines ewig trostlosen europäischen Kontinents, der am besten mit einem notorischen Trinker zu vergleichen ist, dessen kurze Phasen der Abstinenz kaum der Erwähnung wert sind. Ein solches Bild trug einst dazu bei, dem jüdischen Leben in Amerika und in Israel normative Kraft zu verleihen, aber leider muss es aufgrund der jüngsten politischen Entwicklungen in beiden Ländern überarbeitet werden. Es geht nicht darum, dass Europa zu einem Paradies geworden wäre, sondern eher darum, dass Amerika und Israel sich anscheinend von ihren ursprünglichen Träumen verabschieden. Es ist nur ein schwacher Trost, dass liberale jüdische Demokraten, ob in Amerika, Europa oder Israel, alle in einem Boot sitzen. Warum schließen wir uns eigentlich nicht zusammen? Ich kann hinzufügen, dass wir die jüdische Ethik auf unserer Seite haben.

Die jüdische Welt, in der wir heute leben, hat wenig Ähnlichkeit mit den letztlich simplen Visionen des jüdischen Nachkriegslebens, wie wir sie im amerikanischen, europäi-

schen und israelischen Westen lebten. Bekannte Kategorien wie die Trennung zwischen Israel und der Diaspora sind einer weitaus komplexeren Verschränkung von Juden und Israelis gewichen, die die gleichen religiösen, ideologischen und politischen Verwerfungen kennen, welche Nationen und ganze Kontinente durchziehen. Ebenso hat sich die Idee der jüdischen Volkszugehörigkeit („Jewish Peoplehood“) als Bastion gegen Assimilation angesichts zunehmend offener und fließender jüdischer Identitäten aufgelöst. Die scheinbar unzerstörbaren Verbindungen zwischen dem amerikanischen Judentum und Israel sind zerfasert, während das europäische Judentum, trotz seiner vielen Schwierigkeiten, dem Verschwinden trotzt.

Der Antisemitismus mag zwar wachsen, aber er ist nicht mehr der einzige Brennpunkt, der den Hass in Gesellschaften bündelt, in denen viele „Andere“ leben. Vor allem nimmt sich Israel selbst nicht mehr als gefährdetes, bedrohtes, kleines Land wahr, das einer großen Anzahl von Feinden ausgeliefert ist, noch wird es von außen so wahrgenommen. Es ist zu einem mächtigen Staat mit offenen und nur halbherzig geheim gehaltenen regionalen Allianzen sowie wachsendem internationalen wirtschaftlichen und politischen Einfluss geworden, den es im Namen seiner eigenen realpolitischen Interessen ausübt, manchmal auf Kosten anderer jüdischer Gemeinden und seiner eigenen Zivilgesellschaft. Amerika unter Trump stellt die jüdische Gemeinschaft unterdessen zunehmend vor neue innere und äußere Herausforderungen. Alte geographische, historische und kulturelle Gewissheiten werden somit transzendiert. Neue Linien werden gezogen, und wie immer in der Geschichte sind jüdische Spannungen mit denen der restlichen Welt verbunden.

Der heutige entscheidende Kampf zwischen liberalen und illiberalen Demokratien hat seine jüdische Entsprechung in allen drei Zentren jüdischen Lebens: Amerika, Europa und Israel. Die Befürworter einer liberalen Demokratie setzen sich für universelle Werte, pluralistische Vielfalt, eine starke Zivilgesellschaft, politische *checks and balances* und eine respektierte und unabhängige Justiz ein, sie verfechten die Notwendigkeit einer starken unabhängigen Presse und ein inklusives Verständnis von Staatsbürgerschaft. Sie verabscheuen Rassismus, verteidigen die Rechte unterdrückter Minderheiten, von Migranten und Asylbewerbern, und sie tun dies im Namen der jüdischen Ethik und der langen Geschichte der jüdischen Un-

terdrückung durch andere. Es ist kein Zufall, dass religiös observante Juden, unter ihnen viele Rabbiner, sich stark zugunsten von Migranten und Asylsuchenden in Amerika, Europa und Israel ausgesprochen haben. Sie können sich als Juden einfach nicht vorstellen, andere auszuschließen. Außerdem sind diese Juden überzeugt, dass liberale und offene Demokratien den besten Garant für ein blühendes jüdisches Leben innerhalb und außerhalb Israels darstellen.

Jüdische Befürworter einer illiberalen Demokratie mögen zwar nicht aus innerer Überzeugung autoritär sein, rechtfertigen jedoch aufgrund äußerer Umstände und Krisen illiberale demokratische Dogmen. Sie akzeptieren den Wählerwillen des „Volkes“, selbst wenn der Sieg nur mit knapper Mehrheit errungen wurde und die Abgeordneten populistische, antidemokratische Einstellungen zur Schau stellen. Sie missachten und lehnen die Zivilgesellschaft ab und verabschieden Gesetze gegen internationale NGOs, die beschuldigt werden, sich in innere Angelegenheiten einzumischen; sie versuchen die Macht der Gerichte, insbesondere des Obersten Gerichtshofs, zu relativieren, wenn nicht gar aktiv einzuschränken; sie haben eine feindselige Beziehung zu einer freien und kritischen Presse, und definieren Staatsbürgerschaft weitgehend in restriktiven ethnischen Kategorien; sie sehen Migranten und Asylsuchende als Bedrohung für ihr Land, akzeptieren oder schüren sogar populistische Ängste und definieren Politik ausschließlich nationalistisch; sie bauen auch Mauern. Diese Beschreibung passt zu den Einstellungen vieler Juden in Israel, das, gemessen an seinen sozialdemokratischen Ursprüngen, einen Rechtsruck vollzog. Es ist kein Zufall, dass Viktor Orbán israelische Unternehmer zu Rate zog und beauftragte, als er 2015 seine Mauer gegen Asylsuchende bauen ließ, von denen übrigens niemand in Ungarn bleiben wollte. Schließlich hatte Netanjahu den Ton angegeben, als er auf dem Sinai eine Mauer errichtet hatte, um das Land vor afrikanischen „Infiltranten“ zu schützen, die Zuflucht suchten.

Auf den ersten Blick mag es noch mehr überraschen, dass sich diese illiberale demokratische Haltung auch auf die jüdische Welt außerhalb Israels ausgeweitet hat. Einige Juden in Europa und in Amerika akzeptieren oder billigen zumindest den Populismus in ihren jeweiligen Ländern als das geringere von zwei Übeln, verglichen mit dem scheinbaren Mäandern multikultureller Gesellschaften und ihren pro-palästinensischen Positionen. Sie tun dies nicht nur wegen des seit langem

bestehenden *Dina de Malkhuta Dina* -Prinzips², sondern auch, weil sie jüdisches Leben stets von Feinden, vor allem von Muslimen, bedroht sehen. Ihre oberste Priorität ist die jüdische Selbstverteidigung und eine starke internationale Ordnung für das „abgesonderte Volk“. Multilaterale Institutionen und die ganze „Religion“ der Menschenrechte sind ihr Feind. Sie sind daher durchaus bereit, unbeugsame und autoritäre Führer zu akzeptieren, *sofern* diese Unterstützung für oder zumindest Freundschaft mit Israel signalisieren. Realpolitik sticht in diesem Fall universelle Werte wie Menschenrechte und Gerechtigkeit aus, die in einer hobbesianischen Welt, in der der Mensch dem Menschen ein Wolf ist, als verfehlte und gefährliche utopische Ideale wahrgenommen werden. Solche Juden fühlen sich auch mit dem neumodischen, extrem rechten Konzept einer „jüdisch-christlichen“ Tradition wohl, das von liberalen Demokraten als kaum verschleiertes Mittel wahrgenommen wird, selbst moderate oder laizistische Muslime auszuschließen, ganz zu schweigen von all denjenigen, die im Sinne einer modernen Zivilgesellschaft bestimmte Forderungen nach einer selbstbestimmten Lebensweise (vor allem mit Blick auf Geburtenkontrolle und Adoptionen) stellen.

Vielleicht bedarf der Begriff des illiberalen jüdischen Demokraten einer näheren Erklärung. Diejenigen, die bereit sind, unter illiberalen Demokratien oder sogar unter autoritären, nicht-demokratischen Regimen zu leben (man denke an Russland), tun dies gelegentlich, weil sie die Idee der „Demokratie“ für ein fremdes, griechisches Konzept halten, das wenig mit der jüdischen politischen Tradition zu tun hat, die die Macht unter Königen, Richtern und Propheten aufteilt. Sicherlich kann dies zum Teil erklären, weshalb sich so viele Lubawitscher und ultraorthodoxe Juden Putins Russland so nahe fühlen und sogar das umstrittene Holocaust-Museum der ungarischen Regierung gegen die Widerstände der etablierten jüdischen Gemeinde Ungarns akzeptiert haben. Möglicherweise ließe sich damit auch erklären, warum die Regierung Netanjahu sich nicht gegen Polens umstrittenes Holocaust-Gesetz ausgesprochen hat, mit all seinen impliziten Folgen für offene und neutrale historische Untersuchungen zur Rolle der Polen während der Schreckenszeit.

² Anm. der Redaktion: „Das Gesetz des Königtums ist Gesetz“, rabbinischer Grundsatz, der die Verträglichkeit der Halacha mit dem Landesrecht festhält.



1 Der israelische
Premierminister
Benjamin Netanjahu
mit dem ungarischen
Ministerpräsidenten
Viktor Orbán

Man sollte nicht vergessen, dass derartige nicht-liberaldemokratische Ansichten einen sehr alten Vorläufer in der alten, aus der Diaspora stammenden Tradition haben, lieber Zugang zum Fürstenohr zu haben als eine horizontale Verbindung zum „Volk“ (oder zum „gemeinen Volk“, wie es früher genannt wurde) zu suchen. Historisch konnten Fürsten und Bischöfe Juden schützen (denn dies war in ihrem Interesse) und den häufig antijüdischen Furor der *Vox Populi* abmildern. Juden, die unter anderen Völkern lebten, waren selten Populisten. Viele wurden erst innerhalb Israels Populisten (ein weiterer Beweis für nationale Normalität), seit „das Volk“ (oder zumindest die, die sich dazu zählen) jüdisch ist.

Neu ist, dass so viele Juden außerhalb Israels ihre eigenen nichtjüdischen populistischen Führer nicht nur aufgrund des Prinzips des Fürstenohrs akzeptieren, sondern auch, weil solche populistischen Regime in Europa ziemlich gewitzt darin wurden, Israel (oder vielmehr die ethno-nationalistische Vision, die von den derzeitigen Machthabern gefördert wird) als ihren besten Freund darzustellen. Man denke nur an die engen Beziehungen zwischen dem israelischen Premierminister, US-Präsident Trump und dem ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán, oder seinem polnischen Äquivalent unter der Führung Jarosław Kaczyńskis, um das Ausmaß des Problems für die ethischen Werte zu erkennen.

Was bleibt liberalen jüdischen Demokraten in unserer rasch fortschreitenden Welt? Ich würde behaupten, dass sie sich in einer Art Schwebezustand befinden, der umso problematischer ist, als sie es versäumt haben, Kräfte in Amerika, Europa

und Israel ernsthaft zu bündeln. Sie taten dies nicht, weil der Einfluss, den sie in ihren jeweiligen Gesellschaften haben, sehr unterschiedlich ist. Die meisten amerikanischen Juden stimmten gegen Trump und haben ihre liberaldemokratischen Ansichten sowie ihre Missbilligung von Trumps Regierungsprogramm sehr offen zum Ausdruck gebracht. Aber leider blieb dies weitgehend wirkungslos, da sie nicht an der Macht sind. Man sollte auch nicht übersehen, dass eine, wenn auch kleine, so doch bedeutende Gruppe von Juden, darunter wichtige Geldgeber für jüdische Belange und Verfechter einer anderen Außenpolitik gemeinsam mit ihren Think Tanks aus höchst unterschiedlichen Gründen für Trump stimmten. Teilweise waren dafür finanzielle Gründe ausschlaggebend; eine Rolle spielten aber auch Trumps Entscheidung, die amerikanische Botschaft nach Jerusalem zu verlegen, seine Zusage, das Atomabkommen mit dem Iran zu kassieren, und seine Ankündigung, ganz generell in Bezug auf multilaterale Verpflichtungen „Klartext“ zu reden. Diese Juden wählten einen populistischen Führer hauptsächlich aus israelischen Interessen, außerdem auch, weil sie seine feindselige Einstellung gegenüber Immigranten und Asylsuchenden teilten. Zu ihrer Überraschung kamen widerwärtige rassistische Strömungen zum Vorschein, erst in Charlottesville und später bei den beispiellosen Morden in Pittsburgh – in einer Synagoge, die für ihr Engagement für Flüchtlinge und Migranten bekannt ist und von Israels offiziellem orthodoxen Establishment nicht einmal beim Namen genannt wurde. Trotz dieses wachsenden rechten amerikanischen Antisemitismus (aber auch des linken, wie man bei der *Women's march*-Kontroverse³ miterleben konnte) fällt besonders auf, dass die amerikanischen Juden insgesamt noch immer die „grundlegenden Unterschiede“ zwischen dem, was in ihrem Land vor sich geht, und dem, was sich schon seit Jahrzehnten in Europa ereignet, betonen – ganz so, als ob solche talmudischen Unterscheidungen wichtig wären (aber in wessen Namen?). So wirkmächtig ist bis heute das Bild des europäischen „Trunkenbolds“.

³ Anm. der Redaktion: Im Kontext des „Women's March on Washington“, der sich am ersten Tag nach der Amtseinführung Trumps für Frauen- und Menschenrechte einsetzte, kam es zu israelfeindlichen Aussagen. Besonders eine der Hauptorganisatorinnen der Demonstration, Linda Sarsour, hat sich wiederholt zur BDS-Kampagne und zum Antizionismus bekannt. Zudem wurden Vorwürfe laut, drei der Organisatorinnen – neben Sarsour auch Tamika Mallory und Carmen Perez – sympathisierten mit dem Anführer der „Nation of Islam“, dem offenen Antisemiten Louis Farrakhan.

In Israel ist die Situation für liberale Demokraten genau entgegengesetzt. Sie bilden eine sichtbare Minderheit, die in der Außenwelt mehr Gehör findet als in der Innenpolitik Israels, wo sie ständig Wahlen verlieren. Die Zeitung *Ha'aretz* mag ihr Sprachrohr sein, und der vor kurzem entschwundene Amos Oz ihr Prophet Amos, aber der Einfluss der angesehenen Zeitung im israelischen Leben ist minimal, ebenso wie ihre Auswirkungen auf die täglichen und oft unruhigen Kompromisse im politischen Leben des Landes. Die israelischen Machthaber könnten nicht weiter von den Prinzipien des europäischen Nachkriegsprojekts entfernt sein. In vielerlei Hinsicht verkörpern sie sein Gegenbild: eine Vision ihres Landes als ethnisch homogenes Land, die absolute Priorität des Nationalstaats, geschlossene Grenzen, ein restriktives oder ungleiches Staatsbürgerschaftsrecht, keine überstaatliche Justiz und außergerichtliche Entscheidungen in Bezug auf die als Judäa und Samaria bezeichneten besetzten Gebiete. Es ist daher kein Zufall, dass eine solch marginalisierte israelische Opposition keine Unterstützung oder Zuflucht in den jüdischen Gemeinden Europas findet, die Israel gegenüber loyal bleiben. Die liberalen Demokraten in Israel ziehen es vor, die pluralistische, demokratische Welt außerhalb ihres Landes zu besuchen, in der sie von westeuropäischen Regierungen, dem Europäischen Parlament, Menschenrechtsvereinigungen und einer kritischen Presse unterstützt werden, gerade aus ihrer Bindung an die Nachkriegswerte Europas heraus. Als Konsequenz werden solche liberalen Demokraten in Israel vom dortigen politischen Establishment als Verräter bezeichnet, und die Nichtjuden, die sie unterstützen, entweder als Antizionisten oder, noch deutlicher, als Antisemiten.

Was ist mit den jüdischen liberalen Demokraten in Europa? Sie sind in einem infernalischen Niemandsland gefangen. Die jüdische Welt nähme sie nicht ernst, wenn sie sich selbst als „europäisch“ definieren würde, auch wenn viele dies tun, vor allem in Abgrenzung zum neuen Populismus. Vor kurzem haben Serge und Beate Klarsfeld im Namen der Kinder der deportierten Juden Frankreichs, des Vereins, den sie vor Jahrzehnten gründeten, eine ganzseitige Anzeige in der französischen Presse veröffentlicht, um zu betonen, dass die Europäische Union und ihre Werte für die Juden, die sie für die bevorstehenden Europawahlen mobilisieren wollten, von zentraler Bedeutung sind. Ich bin nicht sicher, ob diese grundlegende Aussage in Amerika oder Israel auf offene Ohren stieß. Der Begriff „euro-

päisch“ funktioniert für diese jüdische Welt nur als Adjektiv, das nützliche Netzwerke auf dem Kontinent ohne relevante politische Traditionen beschreibt. Trotz ihres prekären Status kämpfen diese liberalen jüdischen Demokraten auf einem entscheidenden Schlachtfeld, zu dem sich Europa im Kampf gegen die illiberale Demokratie entwickelt hat. Sie sind vielleicht nicht zahlreich, aber ihr symbolisches Gewicht sollte die jüdische Welt zum Nachdenken über die kritische Rolle Europas bewegen.

Europa ist, unverblümt gesagt, der letzte Beweis dafür, dass die jüdische Welt nicht beides haben kann. Sie kann Europa nicht vorwerfen, den vertrauten populistischen Gestank der 1930er Jahre erneut zu verbreiten und in seiner Mitte einen wiedergeborenen rechten Antisemitismus zu beherbergen, während sie gleichzeitig autoritäre und illiberale Politiker in östlichen Ländern wie Ungarn und Polen, aber auch in westlichen Ländern wie Österreich, den Niederlanden, Italien und sogar Deutschland mit der *Alternative für Deutschland* aufgrund von deren Liebe zu Israel und deren Hass auf die Muslime grundsätzlich in Ordnung findet. Die liberalen jüdischen Demokraten in Europa wissen nicht nur, dass der Antisemitismus und seine vielfältigen Denkfiguren auch dieser scheinbar bereinigten Version der extremen Rechten nie besonders fernstehen. Sie wissen auch, dass der Populismus und die dreißiger Jahre für die Gesellschaft insgesamt schlecht waren, weil sie grundlegende demokratische Rechte und die Gewaltenteilung zerstörten und sie durch einfache populäre Lösungen und die damit einhergehende Gewalt gegen den Rechtsstaat ersetzten. Antisemitismus war ein entscheidendes Symptom einer weit aus größeren Erkrankung, aber die Krankheit kann sich auch durch Herunterspielen des Antisemitismus oder sogar ohne ihn entwickeln, wie dies in den ersten sechzehn Jahren des italienischen Faschismus der Fall war. Juden, die illiberale Demokratien unterstützen oder die Europäische Union als vernachlässigbare Entität betrachten, die nur zur Finanzierung ihrer eigenen internen Netzwerke geeignet ist, scheinen diese entscheidende Lektion vergessen zu haben.

Abschließend sei auf drei scheinbar kontingente Ereignisse verwiesen, die im Dezember 2018 in Europa stattfanden. Sie veranschaulichen, inwieweit amerikanische, israelische und europäische liberale demokratische Prioritäten unauflöslich miteinander verbunden sind. Am 1. Dezember kündigte die von George Soros im Jahr 1991 gegründete Central European

University (CEU) in Budapest, die wenig vorher unter schweren politischen Beschuss geraten war, erzwungenermaßen an, ihren Sitz nach Wien zu verlegen. Am 10. Dezember, dem 70. Jahrestag der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, überreichte die französische Regierung mittels einer beratenden Kommission fünf internationalen NGOs, die laut ihren eigenen Worten „behelligt oder unter Druck gesetzt wurden, weil sie die Menschenrechte verteidigten“, ihren internationalen Menschenrechtspreis: eine stammte aus China, eine aus Kolumbien und eine dritte aus Niger. Die beiden anderen waren in Israel / Palästina ansässig: B'Tselem und Al-Haq. Am nächsten Tag besuchte Matteo Salvini, der stellvertretende italienische Ministerpräsident (in Wirklichkeit der tonangebende Politiker des Landes) Israel, um seine tiefe Freundschaft mit dem Land und Netanjahu zu verkünden. Er war nicht der erste populistische Führer, der diese Pilgerfahrt unternahm: Viktor Orbán war ihm zusammen mit Rodrigo Duterte aus den Philippinen vorausgegangen, und Netanjahu seinerseits hatte als erster den neu gewählten Präsidenten Brasiliens, Jair Bolsonaro, besucht.

Die Schließung der CEU war keine Überraschung. Es war lediglich Viktor Orbáns jüngste Amtshandlung als populistischer und zunehmend autoritärer Premierminister von Ungarn in seinem jahrzehntelangen Krieg gegen den Philanthropen George Soros, der durch seine Open Society Foundation nach dem Fall der Berliner Mauer nicht nur die Zivilgesellschaft in ganz Osteuropa unterstützte und förderte. Seine Stiftungen finanzierten auch Programme für Minderheiten wie die Roma und zuletzt Flüchtlinge, und unterstützten humanitäre und linksdemokratische Anliegen sowohl in Amerika als auch in Asien. In einem offenen Krieg gegen Soros gelang es Orbán, den ungarischen jüdischen Flüchtling, der seine jüdische Herkunft nie betonte, in die antisemitische Karikatur eines bösen Kapitalisten zu verwandeln, der unschuldige Völker ihrer nationalen Identität und Würde beraube, indem er unerwünschte Flüchtlinge auf ihren „unbefleckten“ Boden bringe – alles im Namen einer globalen Verschwörung. In der Vergangenheit hätte man erwartet, dass die Vereinigten Staaten und Israel ihre Stimmen gegen solch



2 George Soros auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2011

einen unverschämten antisemitischen Angriff erheben würden. Die Vereinigten Staaten hätten automatisch eine amerikanische Universität im Ausland als integralen Bestandteil ihrer eigenen Soft Power verteidigt. Nicht mehr. Denn George Soros ist auch der Feind Trumps und Netanjahus: In seiner philanthropischen Arbeit (nicht unbedingt in seinen Anlagefonds) verkörpert er jene liberaldemokratischen (und sogar jüdischen) ethischen Werte, die ihre politische Wirkungsmacht verloren haben. Trump beschuldigte ihn, den gefährlichen lateinamerikanischen Migranten und Asylsuchenden geholfen zu haben, gegen die er eine Mauer bauen möchte, weil sie Amerika bedrohen – eben jene Anschuldigung gegen Soros, die auch von Orbán vorgebracht wurde. Netanjahu entschied im Stile Putins, die Macht der internationalen NGOs einzuschränken, indem er ihren Zugang zu Israel reglementiert und Soros öffentlich tadelte.

Keine jüdische Kritik an Soros (ob zutreffend oder nicht), sei es in Bezug auf die Person selbst, sein Auftreten oder seine Aktivitäten, kann die Tatsache ändern, dass er zum Inbegriff eines antisemitischen Topos für alle Populisten wurde; ein Topos, den alle Juden verurteilen müssen, auch diejenigen, die seine Ideen oder Ideale nicht teilen. Dass sich einige Juden öffentlichkeitswirksam dazu entschieden, sich von ihm zu distanzieren oder sich in diesen Kontroversen nicht für ihn einzusetzen, zeigt, wie blind sie für die gefährliche extremistische Natur der populistischen Rechten sind, ob in Israel, Amerika oder Europa.

Frankreich verlieh B'Tselem und Al-Haq den höchsten internationalen Menschenrechtspreis in Anerkennung für die grundlegende Arbeit einer bedeutenden und hoch angesehenen israelischen NGO (die Netanjahu nicht schließen konnte, weil sie ihren Sitz nicht im Ausland hatte), die für ihre Anprangerung etlicher nachgewiesener Menschenrechtsverletzungen sowohl innerhalb Israels als auch in den besetzten Gebieten sehr bekannt ist, *nicht gegen, sondern im Namen* der israelischen Rechtsstaatlichkeit (und nebenbei auch der jüdischen Ethik). Die israelischen Menschenrechtsaktivisten fühlten sich durch den Preis zutiefst geehrt, da er zugleich beweisen konnte, dass die internationale Menschenrechtsgemeinschaft nicht, wie ihre Kritiker immer behaupteten, grundsätzlich antizionistisch ist und auf die Zerstörung des Staates Israel abzielt.

Stattdessen wurde die Vergabe eines solchen Preises als Be-

leidigung der offiziellen jüdischen Organisationen Frankreichs (CRIF) und der Regierung Netanjahus interpretiert, die den Mitgewinner Al-Haq beschuldigte, mit der BDS-Bewegung zu sympathisieren (was auf viele Menschenrechtsorganisationen in Israel und Amerika auch zutrifft, die von der zweifelhaften Annahme ausgehen, dass Israel Südafrika während der Apartheid ebenbürtig ist, was jedoch nicht der Fall ist – nicht jegliches verwerfliche Verhalten äußert sich in gleich extremer Weise). Infolgedessen gab die französische Justizministerin Nicole Deboulet dem Druck nach und nahm an der Zeremonie nicht teil, obwohl sie in ihrem Ministerium stattfand. In der Vergangenheit hätte die jüdische Welt solche Menschenrechtsverletzungen in der ganzen Welt leidenschaftlich kritisiert. Nicht mehr heute, im Zeichen der Errichtung eines Schutzzauns um Israel, ganz so, wie die talmudischen Weisen um die Torah „Zäune“ errichteten, um ihre Heiligkeit zu schützen.⁴ Niemand schien zu bemerken, dass Frankreichs Bericht über Menschenrechtsverurteilungen keinen Bezug zum skandalösen Verhalten der Vereinten Nationen hatte, das einst Assads Syrien in den Ausschuss für Menschenrechte aufgenommen hatte. So wurde das Kind der Menschenrechte aus einem zunehmend illiberal-demokratischen Reflex heraus zugleich mit dem Bade ausgeschüttet, obwohl (oder vielleicht gerade weil) B'Tselems Arbeit im Geiste der höchsten demokratischen Standards Israels ausgeführt wurde.

Die offizielle Reise von Matteo Salvini nach Israel war das dritte der höchst symbolischen Ereignisse auf der Liste. Salvini verkündete nicht nur seine Liebe zu Israel, sondern verwandelte in einem glänzenden politischen Manöver den 80. Jahrestag der italienischen Proklamation der Rassengesetze gegen die Juden durch Mussolini zu einem feierlichen Anlass nationaler Reue. Als Konsequenz begrüßten viele italienische Juden und auch Israelis, die sich von seiner historisch reuevollen und pro-israelischen Haltung besänftigen ließen, seinen Staatsbesuch als Zeichen der anhaltenden herzlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern. Dieses Jubelklima wurde jedoch vom israelischen Präsidenten Reuven Rivlin getrübt, der sich angeblich wegen eines „Terminkonflikts“ nicht mit Salvini traf. Rivlin hatte bereits mehrfach den Aufstieg

⁴ Anm. der Redaktion: Im Babylonischen Talmud heißt es: „Die Weisen machten einen Zaun um ihre Worte“, womit gemeint ist, dass die Halacha immer weit auszulegen ist, um sicherzugehen, dass nicht versehentlich gegen ein Gebot verstoßen wird.

neofaschistischer, autoritärer und illiberaler demokratischer Regimes verurteilt, vor allem, wenn sie Israel instrumentalisieren, um ihre rassistischen und manchmal sogar antisemitischen Positionen im Sinne eines „Israel braucht solch Freunde“ zu übertünchen. Rückblickend schien der Terminkonflikt eine Art diplomatischer Neusprech zu sein. Um der positiven Aura des Besuchs entgegenzuwirken, unterschrieb eine Gruppe italienischer Juden eine Petition, in der die Regierung von Salvini wegen ihrer illiberalen Positionen und vor allem ihrer rassistischen Sprache und ihres Verhaltens gegenüber den in Italien lebenden Einwanderern und Flüchtlingen verurteilt wurde; ebenfalls erwähnt wurde auch Salvinis Intoleranz und seine rüde Attitüde gegenüber Italiens Justiz. Diese italienisch-jüdischen liberalen Demokraten wollen im neuen rechten italienischen Konsens nicht als „Insider“ gelten, ähnlich wie ihre deutschen jüdischen Konterparts nichts von den Sympathien der rechtsextremen *Alternative für Deutschland* für Israel hören wollen oder sich liberaldemokratische amerikanische Juden von christlichen Zionisten oder Anti-Immigrations-Isolationisten vereinnahmen lassen wollen.

Auch noch so viele pro-israelische Bekundungen können die Bedrohung, die illiberale und autoritäre Politiker für die Demokratie darstellen, nicht mindern; dies gilt gleichermaßen für die Gegenwart wie auch für die Zukunft der Demokratie und ebenso für die Vergangenheit. Die Einbeziehung der Opfer von gestern im Gegensatz zu denen von heute, die absichtlich aus der politischen Debatte ausgeschlossen werden, zeigt, dass keine „Lehre“ gezogen wurde. Nachträgliche Rechtschaffenheit ist kein Beweis für Aufrichtigkeit im Hier und Jetzt. Realpolitisch gesinnte Juden, die sich mit illiberalen Demokraten und autoritären Regimen zusammentun, spielen mit dem Feuer, wenn sie auf die universellen Erfordernisse der jüdischen ethischen Tradition verzichten, um die kurzfristigen Zugewinne selbstsüchtiger Nationalisten zu fördern. Sie tun auch Israel keinen Gefallen mit solchen illiberalen Einstellungen. Das Land ist stark genug, um die politischen und philosophischen Debatten auszuhalten, welche innerhalb einer robusten Demokratie unausweichlich sind.

Die liberale Demokratie ist nicht zum Scheitern verurteilt. Ihre Institutionen werden sich hoffentlich als stärker als die Angriffe erweisen, denen sie derzeit in Amerika, Europa oder Israel ausgesetzt ist. Trump könnte möglicherweise nicht wiedergewählt werden; Polen könnte die gegenwärtige Regierung

durchaus abwählen, und sogar Orbán sieht sich zunehmend mit Unzufriedenheit im eigenen Land konfrontiert. Das europäische Ideal der Nachkriegszeit könnte sich gerade neu erfinden. Um jedoch zu gewährleisten, dass es zusammen mit der liberalen Demokratie überleben wird, muss die jüdische Welt über ihre drei Zentren hinweg zu ihren manchmal unbequemen Verbündeten stehen, die Israel unter dem Gesichtspunkt universeller Werte kritisieren, anstatt mit illiberalen Kräften auf Kuschelkurs zu gehen, deren „Liebe“ für Israel nicht nur fragwürdig, sondern auch gefährlich ist. Die Bruchlinien sind in Europa am deutlichsten sichtbar, aber die kommenden Auseinandersetzungen werden unsere gemeinsame westliche Zukunft bestimmen.

Aus dem Englischen von Bernhard Pirkel

BILDNACHWEIS
Abb. 1 picture alliance/
Xinhua
Abb. 2 Harald Dettenborn

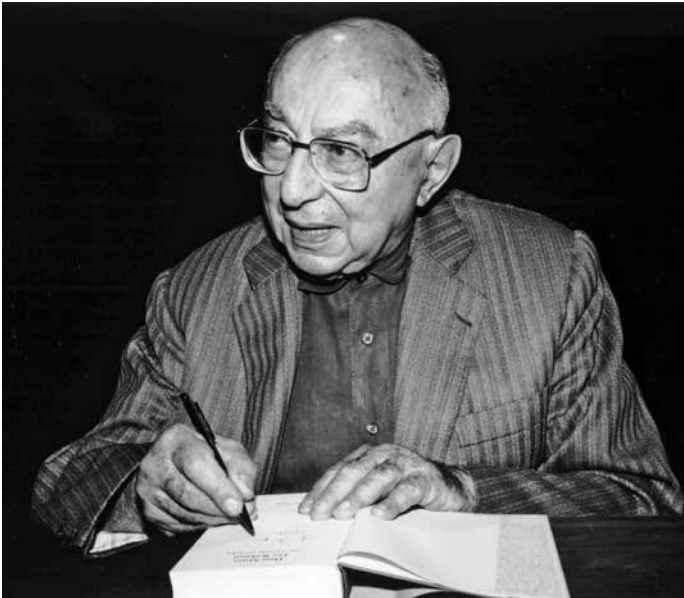
Philipp Lenhard

Vom nationalen zum europäischen Antisemitismus. Europäische Judenfeindschaft nach 1989 – ein Überblick

Im Frühjahr 1987 gab der Literaturwissenschaftler Hans Mayer (1907–2001), der 1933 vor den Nationalsozialisten zuerst nach Frankreich und dann in die Schweiz hatte fliehen müssen, ein Fernsehinterview, in dem er der Journalistin Beate Pinkerneil Auskunft über sein langes Leben erteilte. Am Ende des Gesprächs stellte diese ihm eine Frage, die auch gegenwärtig in den Medien immer wieder diskutiert wird: „Fürchten Sie einen neuen Antisemitismus in der Bundesrepublik?“ Mayer antwortete damals: „Dass es einen neuen Antisemitismus in Deutschland gibt und dass es Kräfte gibt, die ihn wünschen und fördern in Deutschland, ist unbestreitbar. Das wird in Deutschland heruntergespielt, außerhalb deutscher Grenzen wird es nicht heruntergespielt und sehr deutlich erkannt. Ich erlebe da das Phänomen der Wiederholung. Da kommt sehr vieles wieder hervor, was ich zwischen 1929 und 1933 in der letzten Phase der Weimarer Republik nun einmal erlebt habe und nicht vergessen kann.“¹

Mehr als dreißig Jahre später ist Mayers Einschätzung noch immer aktuell, obgleich sich die von ihm konstatierte scheinbare Wiederholung der Endphase der Weimarer Republik nun doch schon sehr lang hinzieht. Dennoch: Antisemitismus ist wieder alltäglich geworden, antidemokratische Kräfte gewinnen an Auftrieb und Warnungen vor einer Wiederholung des Nationalsozialismus sind folglich ubiquitär. Doch etwas Entscheidendes hat sich geändert. Mayer fügte seinen Ausführungen nämlich hinzu: „Es gibt kein Problem mehr zwischen ‚den Deutschen‘ und ‚den Juden‘, denn Juden in Deutschland

¹ Zeugen des Jahrhunderts. Hans Mayer im Gespräch mit Beate Pinkerneil, 17. März 1987, auf: <https://www.youtube.com/watch?v=pA2ziHzWzCY>, Minute 53:07–54:26.



1 Hans Mayer auf einer Lesung in Zürich im Juni 1996

gibt es nicht.“² Das war freilich eine Übertreibung, eine polemische Zuspitzung, doch im Vergleich zur heutigen Situation war das jüdische Leben in Deutschland 1987 tatsächlich kaum sichtbar. Das Gefühl, das ohnehin nach dem Holocaust marginale jüdische Leben in Deutschland finde durch Überalterung ein Ende, war damals in den Gemeinden weit verbreitet. Das Judentum in Deutschland wurde als ein vorübergehender Zustand des „immer noch“ interpretiert. Als Micha Brumlik, Doron Kiesel, Cilly Kugelmann und Julius H. Schoeps 1988 einen Band mit dem Titel *Jüdisches Leben in Deutschland nach 1945* veröffentlichten, um der bundesdeutschen Öffentlichkeit zu vermitteln, dass „die kleine jüdische Gemeinschaft im Nachkriegsdeutschland mit dem ‚klassischen‘ deutschen Judentum kaum noch etwas zu tun hat“, drückte eine der Autorinnen des Bandes, die Historikerin Monika Richarz, diese Sorge folgendermaßen aus: „Jahrelang hatten die 1945 neu gegründeten jüdischen Gemeinden in der Erwartung gelebt, in Kürze auszusterben und sich nach der Abwanderung der wenigen Jugendlichen aufzulösen. Jetzt, vierzig Jahre später, existieren sie noch immer und damit auch eine jüngere jüdische Generation, die auf der Suche

² Ebenda.

nach Identität nach der Vergangenheit fragt.“³ Ob das Judentum in Deutschland eine Zukunft haben würde oder ob die Bundesrepublik „weiterhin ein bloßes Migrationsland zum vorübergehenden Aufenthalt von Juden bleibt“, sei noch offen und werde sich „erst in den kommenden 30 Jahren entscheiden“.⁴

Auf dieser pessimistischen Einschätzung basierte auch Hans Mayers Annahme, dass es sich beim Antisemitismus in der Bundesrepublik eher um ein symbolisches Phänomen nationaler Identitätssuche handele, von dem Juden nur sehr mittelbar in ihrem Alltag betroffen seien. Mayer übersah nicht nur die sogenannte „Schmierwelle“ von 1959⁵ – eine Serie von etwa 700 antisemitischen Schmierereien auf Synagogen und anderen jüdischen Einrichtungen, die von organisierten Neonazis ausgingen – und den palästinensischen Terrorismus seit 1969, sondern auch den Paketbombenanschlag auf den Zentralratsvorsitzenden Heinz Galinski (1975) sowie die von Rechtsextremen begangenen Morde an Shlomo Lewin und Frieda Poeschke (1980). Trotzdem war der Antisemitismus der Mehrheitsgesellschaft, wie Mayer richtig bemerkte, vor allem Teil eines deutsch-deutschen Selbstgesprächs über die Lehren, die aus dem Nationalsozialismus zu ziehen seien. Fast alle von Antisemitismus begleiteten politischen Skandale der späten Bonner Republik drehten sich um den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit – von der Bitburg-Kontroverse um die Ehrung ehemaliger Mitglieder der Waffen-SS durch Helmut Kohl (1985), den Historikerstreit über die Relativierung des Nationalsozialismus (1987) bis zur Diskussion über eine Rede des damaligen Bundespräsidenten Philipp Jenninger (1988), in der dieser auf vieldeutige Weise den Rückhalt Hitlers in der deutschen Bevölkerung thematisiert hatte. Eine Ausnahme stellte lediglich die Fassbinder-Kontroverse (1985) dar, in der es um die Verbreitung antisemitischer Klischees auf deutschen Theaterbühnen ging. Mitglieder der jüdischen Gemeinde demonstrierten damals in

³ Micha Brumlik u. a.: Vorwort. In: Ders. u. a. (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland nach 1945. Frankfurt am Main 1988, S. 8; Monika Richarz: Juden in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik seit 1945. In: Brumlik (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland, S. 13.

⁴ Ebenda, S. 27.

⁵ Siehe Winfried Sträter: Hakenkreuzschmierereien in der BRD. Auf: https://www.deutschlandfunk.de/hakenkreuzschmiererein-in-der-brd.871.de.html?dram:article_id=126827, 24. Dezember 2009.



2 Protest gegen die Aufführung des Stückes „Der Müll, die Stadt und der Tod“ in Frankfurt im Jahr 1985

Frankfurt erfolgreich gegen die Aufführung des Stückes „Der Müll, die Stadt und der Tod“ und wagten sich damit als politische Akteure in die Öffentlichkeit – Juden wurden damit für breitere Schichten als engagierte Bürger der Bundesrepublik Deutschland sichtbar.⁶

Die unmittelbare Nachwendezeit war stark durch die neu erstarkende Neonazi-Bewegung geprägt, die vor allem (aber nicht ausschließlich) in den neuen Bundesländern mit rassistischen Gewalttaten und Morden für Angst und Schrecken sorgten. Die Ausschreitungen in Hoyerswerda (1991) und Rostock-Lichtenhagen (1992), aber auch eine Reihe von Brandanschlägen – etwa in Solingen (1993) und Mölln (1992) – ließen die Angst vor einer Wiederholung der Geschichte zum Gegenstand von Talkshows, Leitartikeln und Demonstrationen werden. Auch die beiden Brandanschläge auf die Synagoge in Lübeck (1994 und 1995) gehören in diesen Kontext. Doch ungeachtet aller Warnungen vor einem „neuen ‘33“ trat der nicht nur bei Neonazis, sondern auch in der Mitte der Gesellschaft nach wie vor verankerte Antisemitismus in den damaligen Debatten über „Ausländerfeindlichkeit“, „Intoleranz“ und „Rechtsruck“ in den Hintergrund. Als sich am 9. November 1992 über 100 000 Menschen zum „Arsch huh, Zäng ussenander“-Konzert „gegen Rassismus und Neonazis“

⁶ Janusz Bodek: Ein Geflecht aus Schuld und Rache? Die Kontroversen um Fassbinders *Der Müll, die Stadt und der Tod*. In: Stefan Braese, u. a. (Hg.): *Deutsche Nachkriegsliteratur und der Holocaust*. Frankfurt am Main u. a. 1998, S. 351–385.

in Köln versammelten, wurde der Antisemitismus trotz des geschichtsträchtigen Datums nicht thematisiert.⁷

Verschwunden waren antisemitische Ressentiments und Denkmuster, denen laut empirischen Umfragen durchgehend 15–20 % der deutschen Bevölkerung anhängen, freilich nicht. Als der damalige Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, 1992 nach den pogromartigen Ausschreitungen in Rostock mit einer Delegation die Stadt besuchte, fragte ihn der CDU-Bürgerschaftsabgeordnete Karlheinz Schmidt: „Sie sind deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Ihre Heimat ist Israel. Ist das richtig so?“ Der verdutzte Bubis entgegnete: „Sie wollen mit anderen Worten wissen, was ich hier eigentlich zu suchen habe?“⁸

Von der Bonner zur Berliner Republik

Nach der Wende schien sich zwar, oberflächlich betrachtet, die alte politische Rollenverteilung fortzusetzen – die Rechte relativierte die deutsche Schuld und verlangte einen „Schlussstrich“, die Linke warf der Rechten eine offene Flanke zum Rechtsextremismus vor –, aber auch die großen Kontroversen um die Wehrmachtausstellung (1995), um Daniel Goldhagens Bestseller *Hitlers willige Vollstrecker* (1996) und um Walsers Paulskirchenrede (1998) konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich das politische Klima wandelte. Eine neue Generation übernahm das Ruder und lenkte die gesellschaftspolitischen Debatten in eine andere Richtung. Trat in einer vom ZDF-Historiker Guido Knopp moderierten Talkshow über Goldhagens Buch noch der FDP-Politiker und ehemalige Wehrmachtsoffizier Erich Mende auf, der die Mär von der angeblich ‚sauberen Wehrmacht‘ auftischte, so zeigte die Bundestagswahl 1998, dass in der sich formierenden Berliner Republik nun Jüngere den Ton angaben. Die rot-grüne Regierung setzte sich vornehmlich aus ehemaligen 68ern zusammen, die keine persönliche Schuld mehr am Nationalsozialismus trugen und für deren Selbstwahrnehmung Antifaschismus und Internationalismus ein wesentliches Fundament war. Infolgedessen wandelte sich auch der Umgang mit der Vergangenheit: Nicht mehr die Relativierung deutscher Schuld stand nun im Zentrum,

⁷ Siehe die Dokumentation: Arsch huh – Zäng ussenander! Kölner gegen Rassismus und Neonazis. Köln 1992.

⁸ Zitiert nach: Worte der Woche. In: Die Zeit 46 (6. November 1992).

sondern das Gefühl, im Gegensatz zur Elterngeneration aus der Geschichte gelernt zu haben. Die Begründung des ehemals linksradikalen Aktivisten und seit 1998 ersten grünen Außenministers Joschka Fischer, warum Deutschland sich am NATO-Krieg gegen Serbien beteiligen müsse, drückt diese Überzeugung aus: „Wir haben immer gesagt: ‚Nie wieder Krieg!‘ Aber wir haben auch immer gesagt: ‚Nie wieder Auschwitz!‘“⁹

Die Überzeugung, die richtigen Lehren aus der Geschichte gezogen zu haben, begünstigte zugleich das Vordringen eines neuen, politisch korrekten Antisemitismus, der sich vor allem gegen den jüdischen Staat Israel richtete, dem man mit erhobenem Zeigefinger vorhielt, eben nicht aus der Geschichte gelernt zu haben und mit den Palästinensern dasselbe zu machen wie die Nazis einst mit den Juden – eine den Holocaust relativierende Meinung, der auch 2016 noch immerhin ein Viertel der Deutschen zustimmten.¹⁰ Insbesondere im Zuge der im Jahr 2000 einsetzenden zweiten Intifada verband sich gerade im linken Lager häufig ein selbstgerechter Moralismus mit einer neuen Form der „Israelkritik“, die zunehmend auch die in Deutschland lebenden Juden für die israelische Politik verantwortlich machte. Als der dezidiert israelfeindliche amerikanische Historiker Norman Finkelstein 2000 sein Buch *Die Holocaust-Industrie* veröffentlichte, das in Deutschland rasch zum Bestseller avancierte, verband sich in der öffentlichen Debatte das alte Motiv, die Juden wollten aus der Erinnerung an den Holocaust Kapital schlagen, mit dem neuen Vorwurf, sie würden unter Verweis auf Auschwitz eine politische Unterstützung Israels erpressen.¹¹ Und zwei Jahre später machte der FDP-Politiker Jürgen Möllemann auf sich aufmerksam, indem er an jeden Haushalt in Nordrhein-Westfalen Wahlwerbung verteilen ließ, auf der der israelische Ministerpräsident Ariel Sharon und der stellvertretende Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, Michel Friedman, abgelichtet waren und als zionistische Aggressoren denunziert wurden. So offen hatte seit 1945 keine demokratische Partei mehr gegen jüdische Repräsentanten gehetzt.

⁹ Zitiert nach Nico Fried: „Ich habe gelernt: Nie wieder Auschwitz!“ In: Süddeutsche Zeitung vom 25. Januar 2005.

¹⁰ Bundesministerium des Inneren (Hg.): Antisemitismus in Deutschland – aktuelle Entwicklungen. Berlin 2017, S. 63.

¹¹ Zur Rezeption siehe Petra Steinberger (Hg.): Die Finkelstein-Debatte. München, Zürich 2001 und Ernst Piper (Hg.): Gibt es wirklich eine Holocaust-Industrie? Zürich 2001.

Linker Antisemitismus als europäisches Phänomen

Trotz der Empörung und scharfen Zurückweisung, die der Freidemokrat Möllemann aus dem linksliberalen Lager erfuhr, zeigte schon der Fall des grünen Landtagsabgeordneten Jamal Karsli, der sich mit der Behauptung, Israel würde das Wasser der Palästinenser vergiften und Bewohnern der Flüchtlingslager Nummern in die Hände tätowieren, auf Möllemanns Seite schlug, dass die „Israelkritik“ auch und gerade in der Linken ihre Heimat hatte.¹² Das Bedürfnis, Israel permanent und mehr als alle anderen Staaten zu kritisieren, entsprang einer im Kontext der „Neuen Linken“ entstandenen antiimperialistischen Ideologie, die Israel regelmäßig als Brückenkopf des US-Imperialismus attackierte. „Wer den ‚Zionismus‘ angreift, aber beileibe nichts gegen die ‚Juden‘ sagen möchte“, so kritisierte Hans Mayer schon in den siebziger Jahren diese Auffassung, „macht sich oder andern etwas vor. Der Staat Israel ist ein Judenstaat. Wer ihn zerstören möchte, erklärtermaßen oder durch eine Politik, die nichts anderes bewirken kann als solche Vernichtung, betreibt den Judenhaß von einst und von jeher.“¹³ Aber Mayer hatte nicht nur die westdeutsche Linke im Blick, sondern auch die kommunistischen Regimes in Osteuropa. Dass der Antizionismus als außenpolitisches Prinzip automatisch auf die Innenpolitik zurückwirke, beschrieb Mayer an der „Innenpolitik der dezidiert antizionistischen Staaten: sie wird ihre jüdischen Bürger im Innern virtuell als ‚Zionisten‘ verstehen und entsprechend traktieren.“¹⁴ Dies hatten bereits 1952 Stalins Kampagne gegen die sogenannte „jüdische Ärzteverschwörung“ in Sowjetrußland und der darauf folgende Slánský-Prozess in der Tschechoslowakei in schockierender Weise gezeigt.¹⁵

Die antiimperialistisch-antizionistische Ideologie – kam sie nun von der Komintern oder von parteipolitisch ungebundenen linksradikalen Aktivisten – war somit in ihren Ursprüngen kein rein deutsches Phänomen, sondern ein transnational-

¹² Presseerklärung, zitiert nach Tobias Jaecker: Antisemitische Verschwörungstheorien nach dem 11. September. Neue Varianten eines alten Deutungsmusters. Münster 2005, S.99.

¹³ Hans Mayer: Außenseiter. Frankfurt am Main 1975, S.457.

¹⁴ Ebenda.

¹⁵ Siehe Jonathan Brent, Vladimir Naumov: Stalin's Last Crime: The Plot Against the Jewish Doctors, 1948–1953. New York 2003; Jan Gerber: Ein Prozess in Prag. Das Volk gegen Rudolf Slánský und Genossen. Göttingen, Bristol 2016.

europäisches. Klaus Holz' Definition der modernen Judenfeindschaft als „nationaler Antisemitismus“, den er vom späten 19. Jahrhundert bis in die 1980er Jahre datierte, passt hier nicht mehr.¹⁶ Mag der deutsche oder auch der französische Antisemitismus vor 1989 noch deutlich „national“ geprägt gewesen sein, so setzte mit der Wende merklich eine transnationale Angleichung und Europäisierung der Stereotype und Weltanschauungen ein.

Während der Antizionismus in den Staaten des Warschauer Pakts Staatsrason gewesen war, hatte in Westeuropa die Israelfeindschaft der „Neuen Linken“ Fuß gefasst. Wie tief dieser Hass auf Israel in der europäischen Linken verankert war, wurde deutlich, als sich Anfang der 2000er Jahre die Antiglobalisierungsbewegung formierte, die von Anfang an von antisemitischen Denkmustern durchzogen war und sich im Geiste des alten Antiimperialismus gegen tatsächliche oder vermeintliche „Zionisten“ wendete. In der italienischen Hauptstadt etwa zogen Globalisierungsgegner mit Fackeln und „Intifada, Intifada“-Rufen um das ehemalige jüdische Ghetto, auf der Abschlusskundgebung des Florenzer Sozialforums zogen über eine halbe Millionen Demonstranten mit einem Meer von Palästina-Fahnen durch die Stadt und skandierten „Intifada – Inshallah“.¹⁷ Auf einer Demonstration im April 2002, die von fast allen linken Parteien, Gruppen und Gewerkschaften Italiens in Rom durchgeführt wurde, hielten in Kampfmontur auftretende Demonstranten Schilder mit Sprüchen wie „State of Israel, State of Murderers“ und „Zionists and Fascists are the Terrorists!“ hoch.¹⁸

Doch die Israelfeindschaft ist nicht das einzige Element des linken Antisemitismus, wie er in der Antiglobalisierungsbewegung zum Tragen kam. Die Kapitalismuskritik der Bewegung griff immer wieder die Unterscheidung zwischen „schaffendem“ und „raffendem“ Kapital auf, die schon die Nationalsozialisten bemüht hatten. Das „raffende Kapital“ war dabei eindeutig jüdisch konnotiert. Mal wurde Ariel Sha-

¹⁶ Klaus Holz: Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung. Hamburg 2001.

¹⁷ Siehe Stephan Grigat: Der Hass der Antiglobalisierungsbewegung auf Israel – Eine Kritik der No Globals und ihrer Kritiker. In: AStA der Geschwister-Scholl-Universität München (Hg.): Spiel ohne Grenzen. Zu- und Gegenstand der Antiglobalisierungsbewegung. Berlin 2004, S.300.

¹⁸ Werner Bergmann, Juliane Wetzel: Manifestations of Anti-Semitism in the European Union. Synthesis Report. On Behalf the European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia. Wien 2003, S. 72 f.

ron dargestellt, wie er um ein Goldenes Kalb tanzte, mal knechtete ein fetter Kapitalist einen abgemagerten blonden Jungen.¹⁹ Auch Kraken, die den Globus an sich reißen, oder Dunkelmänner, die im Hintergrund die Fäden der Weltpolitik ziehen, waren regelmäßig auftauchende Motive. Antisemitische Denkmuster waren so verbreitet, dass selbst die Vordenkerin der Antiglobalisierungsbewegung, Naomi Klein, 2002 schockiert zu Protokoll gab: „Jedes Mal, wenn ich im Internet auf News-Seiten von Aktivisten wie Indymedia.org gehe, die das ‚open publishing‘ praktizieren, werde ich konfrontiert mit einem Haufen von Verschwörungstheorien über Juden und den 11. September sowie Auszügen aus den ‚Protokollen der Weisen von Zion‘.“²⁰

Der antikapitalistisch und antiimperialistisch motivierte Antisemitismus von links war (und ist) ein globales Phänomen, das aber seine Wurzeln neben dem Stalinismus in der westeuropäischen Nachkriegslinken hat. Linksradikale Gruppen und marxistische Kleinparteien in Deutschland, Frankreich oder Großbritannien hatten in den siebziger Jahren wettgeieffert, wessen Antiimperialismus radikaler war. Vor allem in Deutschland aber hatten Aktivisten der ApO wie Dieter Kunzelmann moniert, die Linke müsse ihren „Judenknax“ überwinden, um endlich hemmungslos gegen Israel agitieren zu können.²¹ In seinem Fall bedeutete diese neu gewonnene Hemmungslosigkeit, dass die linke Terrorgruppe Tupamaros Westberlin, deren Kopf er war, 1969 eine Bombe im Jüdischen Gemeindehaus deponierte.²² Kunzelmann war zweifellos das Paradebeispiel eines linken Antisemiten, aber auch wenn viele seiner Genossen ihn seinerzeit für zu extrem gehalten haben mögen, drückte seine strikt propalästinensische Haltung die politische Meinung nahezu der gesamten Linken aus. Sogar Außenminister Joschka Fischer, so fand das ARD-

¹⁹ Siehe Thomas Assheuer: „Wie das Gewitter in der Wolke“. In: Die Zeit 11 (7. März 2013).

²⁰ Naomi Klein: Sharon's Best Weapon. In: The Guardian vom 25. April 2002. Hier zitiert nach: Dirk Eckert: Antiglobalisierungsbewegung und Antisemitismus. Auf: Telepolis, <https://www.heise.de/tp/features/Antiglobalisierungsbewegung-und-Antisemitismus-3425151.html>, 11. Mai 2002. Indymedia.org war die zentrale Internet-Plattform der Antiglobalisierungsbewegung.

²¹ Dieter Kunzelmann: Brief aus Amman. In: Agit 883 42 (27. November 1969), S. 5.

²² Siehe Wolfgang Kraushaar: „Wann endlich beginnt bei Euch der Kampf gegen die heilige Kuh Israel?“ München 1970: Über die antisemitischen Wurzeln des deutschen Terrorismus. Reinbek 2013.

Magazin „Report aus München“ 2001 heraus, hatte 1969 an einer PLO-Konferenz in Algier teilgenommen, deren Abschlussdokument den „Endsieg“ über den Zionismus gefordert hatte.²³

Die Unterstützung der Palästinenser gehörte auch in anderen europäischen Ländern zum Selbstverständnis der Linken. In Großbritannien etwa tat sich besonders der 1917 im Mandatsgebiet Palästina als Yigael Gluckstein geborene Politiker Tony Cliff (gest. 2000), der die in den siebziger Jahren durchaus einflussreiche trotzkistische *Socialist Workers Party* mitgegründet hatte, durch radikalen Antizionismus hervor.²⁴ Cliffs Schüler und engster Mitarbeiter, Chris Harman (1942–2009), ging später sogar so weit, die Hamas und andere islamistische Organisationen als „proletarische“ Bündnispartner zu betrachten.²⁵ Cliffs Positionen wirkten tief ins Lager der britischen Labour Party hinein und prägten Persönlichkeiten der Arbeiterpartei wie den Regisseur Ken Loach, den Unterhaus-Abgeordneten George Galloway, den langjährigen Londoner Bürgermeister Ken Livingstone oder den derzeitigen Vorsitzenden Jeremy Corbyn, deren israelfeindliche Politik derzeit immer wieder in den Medien thematisiert wird.²⁶ Während Loach einer der prominentesten Unterstützer der BDS-Kampagne ist, übertrug Galloway, der offen die Hisbollah als „legitime nationale Widerstandsbewegung“ und heroische „Freiheitskämpfer“ verehrt,²⁷ die Boykott-Forderungen sogar auf jeden einzelnen israelischen Bürger: So erklärte er 2014 die Stadt Bradford als „Israel-free zone“ und machte unmissverständlich klar, dass sich das Verbot auch auf israelische Touristen bezog.²⁸ Wie Galloway bereits 2003, so war schließlich auch Ken Livingstone 2018 aus der Labour Party ausgeschlossen worden, weil er wiederholt öffentlich erklärt hatte, Adolf

²³ Zu der Affäre siehe Jürgen Hogrefe u. a.: Wahrheit auf Raten. In: Der Spiegel 8 (2001), S. 22–26.

²⁴ Siehe etwa Tony Cliff: The Jews, Israel, and the Holocaust. In: Socialist Review 219 (Mai 1998), S. 20–22.

²⁵ Chris Harman: The Prophet and the Proletariat. Islamic Fundamentalism, Class, and Revolution. London 1994.

²⁶ Zum linken Antisemitismus in Großbritannien siehe David Hirsh: Contemporary Left Antisemitism. London 2018.

²⁷ George Galloway: Hizbollah Is Right to Fight Zionist Terror. In: Socialist Worker 2011 (29. Juli 2006).

²⁸ Kevin Rawlinson: George Galloway Investigated by Police for Saying Bradford an 'Israel-free zone'. Auf: <https://www.theguardian.com/politics/2014/aug/07/george-galloway-investigated-police-bradford-israel-free-zone>, 7. August 2014.

Hitler sei Zionist gewesen.²⁹ Livingstones Ausschluss sollte signalisieren, dass die Partei entschieden gegen Antisemitismus in den eigenen Reihen vorgehe. Allerdings kam nur kurze Zeit später heraus, dass Parteiführer Corbyn – der ohnehin wegen israelfeindlicher Aussagen in der Kritik steht – 2014 an einer Gedenkfeier für einen Terroristen des Münchner Olympia-Attentats teilgenommen hatte. Die Vorfälle in der Partei häuften sich schließlich so sehr, dass Scotland Yard im November 2018 Ermittlungen wegen des Verdachts auf „race hate crimes“ aufnahm.³⁰

Die britische Labour Party ist innerhalb der Europäischen Union nur das derzeit bekannteste Beispiel für linken Antisemitismus, in dem sich antiisraelische Einstellungen mit antijüdischen verbinden, aber leider nicht das einzige: Er ist ein europäisches Phänomen.

Die neue Rechte und der Antisemitismus

Dasselbe gilt für den Antisemitismus von der gegenüberliegenden Seite des politischen Spektrums, das sich im Kontext des Entstehens einer „neuen Rechten“ in den letzten Jahren teilweise von seinen faschistischen Ursprüngen entfernt und neu aufgestellt hat. Dies zeigt allen voran der französische Front National (FN), der sich letztes Jahr sogar in „Rassemblement National“ umbenannt hat, um den Wandel auch im Namen deutlich zu machen. Als Marine Le Pen 2011 die Parteiführung von ihrem Vater, dem Holocaustleugner und Parteigründer Jean-Marie Le Pen, übernahm, führte sie eine Verjüngungskur durch, um das alte, schmutzige Image des Rechtsextremismus loszuwerden – überaus erfolgreich, denn bei den Parlamentswahlen von 2017 wurde der FN zur drittstärksten Kraft. Ein wichtiges Mittel, um sich vom rechts-extremen Milieu abzugrenzen und somit der bürgerlichen Mitte als Option zu präsentieren, ist Le Pens unmissverständliche Absage an eine Leugnung des Holocaust (ihr Vater wurde aus diesem Grund aus der Partei ausgeschlossen) sowie ihre Parteinahme für Israel. Auch viele jüdische Wähler nahmen Le Pen den Gesinnungswandel ab, trotz der nach wie vor in der

²⁹ N. N.: Ken Livingstone aus Labour Partei ausgeschlossen. In: FAZ vom 1. März 2018.

³⁰ N. N.: Police Probe into Anti-Semitism Claims against Labour Members. Auf: <https://www.bbc.com/news/uk-politics-46070229>.html, 2. November 2018.

Partei verankerten alten Rechten und ungeachtet ihrer Aussagen gegen das Schächten, ihrer Geschichtsklitterung und ihrer Pläne für ein neues Staatsbürgerrecht, das es französischen Juden untersagen würde, neben dem französischen auch noch einen israelischen Pass zu besitzen.³¹

Auch die demonstrative Israelfreundlichkeit der „neuen Rechten“ ist ein gesamteuropäisches Phänomen, wie nicht zuletzt das Beispiel der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) veranschaulicht. Hatte der langjährige Parteiführer Jörg Haider noch freundschaftlichen Umgang mit arabischen Diktatoren wie Saddam Hussein und Muammar al-Gaddafi gepflegt, setzte dessen Nachfolger Heinz-Christian Strache, der aus dem deutschnationalen Milieu der Burschenschaften und der neonazistischen Wehrsportgruppen kommt, eine proisraelische Linie in der Partei durch. Strache reiste wiederholt nach Israel und besuchte sogar die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, wo er statt einer Kippa ein sogenanntes „Biertönchen“ trug, eine „Kappe schlagender, deutschnationaler Burschenschaften“.³² Einer seiner engsten Gefolgsleute, der völkische Publizist Andreas Mölzer, begründete die neu entdeckte Israelliebe der Partei im Beisein von Strache mit angeblichen Parallelen zwischen dem Zionismus und der deutschnationalen Bewegung: „Es ist kein Bruch. Wir haben ja auch wieder in der Frühzeit [der Bewegung], gerade in der Revolution von 1848, aber auch dann später, immer wieder Berührungspunkte mit so bedeutenden jüdischen Persönlichkeiten wie [...] dem Gründer des Zionismus, Theodor Herzl, der ja aus unserem politischen Lager kommt ursprünglich, als ursprünglich deutschnationaler Burschenschaftler.“³³ Eine eigenwillige Interpretation der Geschichte, da Herzl seiner Burschenschaft wegen ihrer antisemitischen Haltung bald den Rücken kehrte, aber Mölzer tat, was seine Aufgabe als FPÖ-Cheftheoretiker ist: die neuen politischen Leitlinien ideologisch absichern.



3 Heinz-Christian Strache mit „Biertonnen“-Kippa in Yad Vashem

³¹ (AFP): Le Pen Denies France Responsible for WWII Jewish Round-Up, auf: <https://www.ynetnews.com/articles/0,7340,L-4947674,00.html>, 4. Oktober 2017.

³² N. N.: Strache, Biertonnen und das Heilige Land. Auf: <https://derstandard.at/1292462481205/Strache-Biertonnen-und-das-Heilige-Land>, 22. Dezember 2010.

³³ „100 Stunden. Heinz-Christian Strache in Israel“ (Teil 2), Puls4, auf: <https://www.youtube.com/watch?v=bW7JRQmvmJc>, 22. Dezember 2010, Minute 9:02–9:20.

Noch mehr als bei Marine Le Pen lugt bei Straches und Mölzers Pro-Israelismus der Antisemitismus überall hervor. 2012 beispielsweise veröffentlichte Strache auf seiner Facebook-Seite eine „bankenkritische“ Karikatur, auf der „die Regierung“ unterwürfig einem fetten und schwitzenden „Bankier“ mit Hakennase, dessen Nadelstreifenanzug Manschettenknöpfe mit Davidstern zieren, das Essen serviert, das dem ausgemergelten „Volk“ weggenommen worden ist. Nach vehementer Kritik ließ Strache die Karikatur still und heimlich retuschieren – er entfernte die Davidsterne und die Krawatte mit Dollarzeichen – und gab sich empört über die angeblich böswilligen Unterstellungen.³⁴ Solche Vorfälle sind jedoch beileibe keine Ausrutscher, sondern die Regel. Sie zeigen unmissverständlich, dass unter der Oberfläche proisraelischer Rhetorik auch weiterhin der alte Antisemitismus brodelte.³⁵

Die Neuentwürfe rechter Politik bei der FPÖ, dem FN oder auch der AfD zeitigten ein zwiespältiges Resultat: Einerseits wurden rechtsextreme Positionen und Personen salonfähig und gewannen an Einfluss, andererseits führten die Neuausrichtungen auch, zumindest phasenweise, zu einer verbalen Mäßigung. Am Beispiel der ungarischen Partei Jobbik lässt sich diese Ambivalenz gut beobachten. War die 2003 gegründete Jobbik Magyarorszáért Mozgalom (Bewegung für ein besseres Ungarn), kurz: Jobbik, anfänglich eine radikal-antisemitische Partei, die sich offen auf den Nazi-Kollaborateur und ungarischen „Reichsverweser“ Miklós Horthy bezog und sich mit der „Ungarischen Garde“ eine paramilitärische Truppe von Nazischlägern hielt, so versucht sie sich seit 2014 als nationalkonservative Alternative zu Victor Orbáns autoritärem Regime zu präsentieren. Die militanten Neonazis der inzwischen verbotenen und 2009 neugegründeten „Ungarischen Garde“ gehen zusehends auf Abstand zu Jobbik und haben eine eigene nazistische Splitterpartei gegründet. Deziert antisemitische Aussagen werden in der Jobbik-Partei neuerdings tabuisiert. Der Fraktionsvorsitzende Márton Gyöngyösi, der 2012 noch gefordert hatte, „Menschen mit jüdischer Abstam-

³⁴ N. N.: Streit um antisemitisches Bild auf Strache-Seite. Auf: <https://derstandard.at/1345164507078/Streit-um-antisemitisches-Bild-auf-Strache-Seite>, 19. August 2012.

³⁵ Siehe dazu Heribert Schiedel: Antisemitismus und völkische Ideologie. Ist die FPÖ eine rechtsextreme Partei? In: Stephan Grigat (Hg.): AfD & FPÖ. Antisemitismus, völkischer Nationalismus und Geschlechterbilder. Baden-Baden 2017, S. 103–120.

mung, die hier leben, insbesondere im ungarischen Parlament und in der ungarischen Regierung“ zu zählen, weil sie „ein nationales Sicherheitsrisiko für Ungarn darstellen“, distanziert sich heute von dieser Forderung.³⁶ Neuerdings erwägen liberale Oppositionelle wie die Philosophin und Holocaust-Überlebende Ágnes Heller sogar ein gemeinsames Wahlbündnis mit Jobbik, um den übermächtig scheinenden Orbán loszuwerden.³⁷ Solche Überlegungen wären ohne den Imagewandel der Partei nicht denkbar. Dass nun ausgerechnet mit der Hilfe von Jobbik – die sich von einer antisemitischen Partei in eine Partei von Antisemiten verwandelt hat – ein Autokrat gestürzt werden soll, dessen erdrutschartiger Sieg bei der letzten ungarischen Parlamentswahl vor allem auf eine antisemitische Kampagne gegen den jüdischen Philanthropen und Börsenspekulanten George Soros zurückgeht, drückt die ganze Tragik der Situation in Ungarn aus.

Persistenz des christlichen Antisemitismus

Glaubt man empirischen Umfragen, ist aber nicht Ungarn das antisemitischste Land in Europa, sondern Griechenland. Laut einer Studie der Anti-Defamation League (ADL) teilten 2014 fast 70 Prozent der Griechen manifest antisemitische Einstellungen.³⁸ Das relativ kleine Sample – 579 Personen – ergab demnach, dass 80 % der Ansicht waren, die Juden verfügten im Geschäftsleben über zu viel Macht, und 74 % meinten, die Juden hätten in der Weltpolitik zu viel Einfluss. Allerdings äußerten sich diese Einstellungen, so die ADL, nicht in Gewalt gegen die etwa 5000 griechischen Juden.³⁹ Der Vandalismus gegen die Monastir Synagoge in Thessaloniki und die jüdischen Friedhöfe in Thessaloniki und Athen, für die mutmaßlich Mitglieder der Neonazi-Partei „Goldene Morgenröte“ verantwortlich sind, spricht da eine andere Sprache. Doch ist die braune Truppe zwar mit 16 Sitzen immerhin die viertstärkste

³⁶ N. N.: Ungarischer Politiker wegen judenfeindlicher Äußerungen in der Kritik. In: Die Welt vom 27. November 2012.

³⁷ Siehe Silviu Mihai: Hauptsache, Orbán entmachten. In: Jüdische Allgemeine vom 8. Januar 2018.

³⁸ JTA: Why is Greece the most antisemitic Country in Europe?, auf: <https://www.haaretz.com/jewish/how-anti-semitic-is-greece-really-1.5248999>, 20. Mai 2014.

³⁹ Anti-Defamation League: Anti-Semitism in Greece: A Country Report. Auf: <https://www.adl.org/resources/reports/anti-semitism-in-greece-a-country-report>.

Partei im griechischen Parlament, aber die große Mehrheit der Griechen lehnt sie ab. Wer also sind die 70 % Griechen mit antisemitischen Einstellungen?

Darauf gibt eine 2017 im Auftrag der Heinrich-Böll-Stiftung veröffentlichte Studie eine Antwort. Auffällig ist, dass die Zustimmung zu antisemitischen Aussagen in Korrelation zur Nähe zur griechisch-orthodoxen Kirche steht – was selbstverständlich nicht bedeutet, dass alle orthodoxen Christen antisemitisch wären.⁴⁰ Doch immer noch ist Judenfeindschaft in der griechischen Orthodoxie, der 97% aller Bürger angehören und die per Verfassung Staatsreligion ist, ein großes Problem. In der traditionellen Osterliturgie werden die Juden weiterhin Jahr für Jahr für Jesu Tod verantwortlich gemacht. Die Mär vom „jüdischen Gottesmord“ ist fest im kollektiven Bewusstsein verankert. Zwar hat sich das Oberhaupt der griechisch-orthodoxen Kirche, Hieronymos II., nach langem Schweigen 2012 explizit gegen Antisemitismus ausgesprochen, aber das blieb eine vereinzelt Stimme, die sofort durch das Getöse eines Scharfmachers wie dem Erzbischof von Piräus, Seraphim, überdröhnt wurde. In einem Fernsehinterview erklärte Seraphim 2012, Hitler sei „ein Werkzeug des weltweiten Zionismus gewesen, finanziert von den Rothschilds, mit dem Zweck, die Juden nach Israel zu bringen, damit sie dort einen neuen Staat gründen. Darüber hinaus sei er überzeugt, so der Erzbischof, dass reiche Bankiers wie Rockefeller, die Rothschilds und der Finanzgigant George Soros die Weltwirtschaft in ihren Händen halten und die Globalisierung lenken.“⁴¹

Die in der Antisemitismusforschung inzwischen etwas in Vergessenheit geratene christliche Judenfeindschaft, die erstaunlicherweise noch am ehesten nationale Besonderheiten aufweist, ist nicht auf die Orthodoxie beschränkt. Im katholischen Polen beispielsweise sind kirchliche Amtsträger zentrale Vermittler antijüdischer Vorurteile. Zwar berichtete die Historikerin Iwona Irwin-Zarecka schon 1989 über positive Entwicklungen im sogenannten „katholisch-jüdischen Dialog“ in Polen, beklagte aber zugleich, dass damit keine Selbstkritik bezüglich der antijüdischen Tradition des polnischen

⁴⁰ Heinrich Böll Stiftung Griechenland: Antisemitismus in Griechenland (griech.). Thessaloniki 2017, S. 16f.

⁴¹ Zitiert nach Marianthi Milona: Die orthodoxe Kirche befeuert den Antisemitismus – mit alten und neuen Vorurteilen. In: Jüdische Allgemeine vom 22. Februar 2016.

Katholizismus verbunden sei. Diese unheilsame Tradition könne sich deshalb parallel zum neuen „katholisch-jüdischen Dialog“ fortsetzen.⁴² Das Resultat dieser doppelten Entwicklung einer Öffnung und Fortsetzung: Nur ein Drittel der befragten Polen widersprachen 2013 der Auffassung, dass Juden Ritualmorde an christlichen Kindern verübten.⁴³ Und so verwundert es auch nicht, dass die israelische Kritik am sogenannten „Holocaust-Gesetz“, das der konservativ-christliche Präsident Andrzej Duda 2018 durchgesetzt hatte, um die Thematisierung des polnischen Antisemitismus zu unterbinden, mit scharfen antijüdischen Tönen zurückgewiesen wurde. Als Ministerpräsident Mateusz Morawiecki von einem israelischen Journalisten, dessen Familie während der deutschen Besatzung von Polen an die SS ausgeliefert worden war, gefragt wurde, ob er nun nicht mehr über das Schicksal seiner Familie sprechen dürfe, antwortete dieser: Doch, das dürfe er, schließlich habe es genauso polnische wie „jüdische Täter“ gegeben.⁴⁴

Dass auch die evangelischen Kirchen nicht immun gegen Antisemitismus sind, versteht sich fast von selbst. Zum einen ist da die trotz aller Fortschritte noch immer mangelhafte Auseinandersetzung mit dem antijüdischen Erbe Luthers, darüber hinaus aber auch eine zum Teil problematische Haltung einzelner Kirchenvertreter zu Israel. Zwar hat 2017 die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) gemeinsam mit der Union Evangelischer Kirchen (UEK) und der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) eine Broschüre herausgegeben, gemäß der Antisemitismus in all seinen Erscheinungsformen „Gotteslästerung“ sei.⁴⁵ Zugleich aber wurde das sogenannte Kairos-Dokument, ein Aufruf palästinensischer Christen mit dem Titel *Die Stunde der Wahrheit* aus dem Jahr 2009, vom Ökumenischen Rat der Kirchen, einem weltweiten Zusammenschluss mit 348 Mitgliedskirchen in 120 Ländern, in verschiedene Sprachen übersetzt und

⁴² Iwona Irwin-Zarecka: „After the Holocaust: National Attitudes to Jews“: Catholics and Jews in Poland Today. In: *Holocaust and Genocide Studies* 4, 1 (1989), S.27–40.

⁴³ Anna Stefaniak u. a. (Hg.): *Uprzedzenia w Polsce* (Vorurteile in Polen). Warschau 2015, S.20.

⁴⁴ Gabriele Lesser: Polens Premier empört mit Holocaust-Äußerung. In: *taz* vom 19. Februar 2018, S.9.

⁴⁵ Evangelische Kirche in Deutschland: *Antisemitismus. Vorurteile, Ausgrenzungen, Projektionen und was wir dagegen tun können*. Hannover 2017.

verbreitet. In dem Dokument wird der Terror von Hamas und Fatah als „legitimer palästinensischer Widerstand“ gerechtfertigt, die Staatsgründung Israels als „Unrecht“ bezeichnet und unter Bezug auf das südafrikanische Apartheidsystem ein Boykott israelischer Waren gefordert.⁴⁶ Während die deutschen, niederländischen und schweizerischen protestantischen Kirchen die Einseitigkeit des grundsätzlich unterstützten Papiers kritisierten und explizit Gewaltfreiheit einforderten, sprachen sich die schwedische, englische und verschiedene amerikanische Kirchen beinahe unumwunden positiv für das Dokument aus. Die Weltsicht, die sich in vielen protestantischen Stellungnahmen ausdrückte, war die Überzeugung, Israel sei ein mächtiger und rassistischer Militärstaat, der von jüdischen Extremisten gesteuert werde, auf der einen Seite, und schwachen, unterdrückten Palästinensern auf der anderen Seite, die aus Verzweiflung und Ohnmacht keine andere Wahl hätten, als Widerstand zu leisten.

Zwar ist die Unterstützung der Palästinenser als den vermeintlich „Schwachen“ und „Unterdrückten“ noch nicht per se antisemitisch, aber wie schnell der Weg von einer einseitigen Schuldzuweisung an Israel mit antijüdischen Ressentiments verknüpft ist, bewies zuletzt beispielhaft die Zeitschrift *Evangelischer Kirchenbote*, die in ihrem Leitartikel das Schreckbild eines von Ultraorthodoxen beherrschten Judenstaates zeichnete, der „eine Schande für die internationale Politik“ sei: In den 70 Jahren seiner Existenz sei „nichts besser, aber vieles schlechter geworden“.⁴⁷ Der Artikel differenzierte nicht zwischen Siedlern und Ultraorthodoxen (Charedim), unterschied nicht einmal zwischen zionistischen und antizionistischen Charedim, sondern machte alle als promiskuitiv und unproduktiv gezeichneten Juden für eine „aggressive Siedlungspolitik selbst gegen den Willen der USA, das Ziel der Vertreibung der Palästinenser aus ihrem Land und die Demonstration militärischer Stärke gegenüber den arabischen Nachbarstaaten“ verantwortlich.

Solche und andere Vorfälle nahm der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg, Markus Dröge, unlängst zum Anlass zu fragen, ob die evangelische Kirche wirklich

⁴⁶ Kairos-Palästina-Dokument (11. Dezember 2009), Auf: <https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/other-ecumenical-bodies/kairos-palestine-document>, 1-5-1, 2-3-2 und 4-2-6.

⁴⁷ Hartmut Metzger: Eine Schande für die internationale Politik. In: *Evangelischer Kirchenbote* vom 25. Mai 2018.

„ihre ‚Hausaufgaben‘ gemacht“ habe? „Ja, hätte ich noch vor einigen Jahren ohne Zweifel geantwortet, zumindest im Rahmen des Menschenmöglichen. Aber offensichtlich hat meine Generation von Theologinnen und Theologen die Wirkungsmacht dessen, was sie in der Dialogtheologie geleistet hat, überschätzt. Unbesorgtes Weitertragen von antijüdischen Traditionen in Kirchengemeinden, maßlose Israelkritik beim – wichtigen, richtigen und notwendigen! – Eintreten für die Menschenrechte des palästinensischen Volkes, all dies kommt immer noch und wieder neu im Raum der Kirche vor. Offenbar ist das Umdenken doch nicht so weit vorgedrungen wie erwartet und bisher geglaubt.“⁴⁸

Muslimischer Antisemitismus: Die größte Gefahr für jüdisches Leben?

Laut einer Umfrage der Europäischen Grundrechte Agentur FRA vom Dezember 2018, an der 16.359 Jüdinnen und Juden aus zwölf EU-Staaten teilgenommen haben, gaben 89% der Befragten an, ihrem Eindruck nach habe der Antisemitismus in den letzten fünf Jahren zugenommen. 85% sahen den Antisemitismus in ihrem Land als größtes Problem an und sogar 38% trugen sich mit dem Gedanken der Auswanderung.⁴⁹ Als größtes Problem wurde und wird dabei von den Betroffenen zumeist der Anstieg des muslimischen Antisemitismus genannt, der auch schon vor der Flüchtlingskrise in den Medien die größte Aufmerksamkeit erhielt.⁵⁰ Die Kriminalstatistiken spiegeln diese Erfahrung, zumindest in Deutschland, nicht unbedingt wider, was aber zum einen damit zu tun haben dürfte, dass eine antisemitische Straftat bei einem nicht klar ermittelten Motiv automatisch als „rechtsextrem“ eingestuft wird, zum anderen aber der Großteil des Alltagsantisemitismus nicht notwendig justiziabel ist und gar nicht erst in die Statis-

⁴⁸ Markus Dröge: Ein heilsamer Schreck. In: Die Zeit 27 (29. Juni 2018).

⁴⁹ European Union Agency for Fundamental Rights: Experiences and Perceptions of Antisemitism. Second Survey on Discrimination and Hate Crime against Jews in the EU. Luxemburg 2018, S. 11 f.

⁵⁰ 30% der Befragten gaben an, dass muslimische Extremisten die gefährlichste Tätergruppe darstellten (Linke: 21%, Rechte 15%). Ebenda, S. 13. Eine erste empirische Untersuchung des viel diskutierten Antisemitismus unter arabischen Flüchtlingen stammt von Günter Jikeli: Einstellungen von Geflüchteten aus Syrien und dem Irak zu Integration, Identität, Juden und Shoah. Forschungsbericht Dezember 2017. Im Auftrag des American Jewish Committee Berlin.

tiken eingeht.⁵¹ Insgesamt aber besteht wenig Zweifel daran, dass der Antisemitismus unter Muslimen in Europa eine große Herausforderung darstellt, vor allem was antisemitische *Gewalt* betrifft. Die bestialischen antisemitischen Morde an Ilan Halimi (2006), Sarah Halimi (2017) und Mireille Knoll (2018) in Frankreich, aber auch Terrorakte wie der Anschlag auf eine jüdische Schule in Toulouse (2012), die Mordattacke auf das Jüdische Museum in Brüssel (2014) oder der Geiselmord in einem jüdischen Supermarkt in Paris (2015) haben die konkrete Bedrohung durch den Antisemitismus in den letzten Jahren auf ein neues Niveau gehoben.

Die größte Gefahr geht dabei zweifellos von Islamisten aus, zumal fast alle Spielarten des islamischen Extremismus zugleich antisemitisch ausgerichtet sind.⁵² Allerdings kommt erschwerend hinzu, dass in der muslimischen Mehrheitsgesellschaft, die nicht islamistisch orientiert ist, antisemitische Stereotype ebenfalls stark verankert sind – wie stark, hängt nicht nur von den einzelnen Communities ab, sondern ist bislang auch nur sehr lückenhaft empirisch erforscht. In Schweden teilten einer repräsentativen Studie von 2005 zufolge 39 % der sich selbst als Muslime bezeichnenden Bürger antisemitische Einstellungen, während es in der Gesamtgesellschaft nur 5 % waren.⁵³ In Großbritannien waren antisemitische Einstellungen 2017 unter Muslimen fast doppelt so hoch wie unter Nichtmuslimen, antiisraelische Ressentiments sogar um das drei- bis vierfache.⁵⁴ Auf ganz Westeuropa bezogen kommt die sehr vorsichtig argumentierende Studie *Antisemitismus und Immigration im heutigen Westeuropa*, die insgesamt den Antisemitismus eher als Problem der Mitte der Gesellschaft ge-

⁵¹ Zur jüdischen Erfahrung des Antisemitismus im Alltag siehe Andreas Zick u. a. (Hg.): *Jüdische Perspektiven auf Antisemitismus in Deutschland*. Ein Studienbericht für den Expertenrat Antisemitismus. Bielefeld 2017.

⁵² Der gegenwärtige islamische Antisemitismus hat verschiedene Quellen und Ausdrucksformen. Zum Teil handelt es sich um aus Europa reimportierte Versatzstücke des modernen Antisemitismus, zum Teil aber auch um Anknüpfungen an eine dezidiert islamische antijüdische Tradition. Einen guten Überblick zum Islamismus gibt Armin Pfahl-Traugher: *Antisemitismus im Islamismus*. Ideengeschichtliche Bedingungsfaktoren und agitatorische Erscheinungsformen. In: Ders., Helmut Fünfsinn (Hg.): *Antisemitismus im Extremismus*. Extremismus und Terrorismus als Herausforderung für Gesellschaft und Justiz. Brühl 2011, S. 112–134.

⁵³ Henrik Bachner, Jonas Ring: *Antisemitiska attityder och föreställningar i Sverige* (Antisemitische Einstellungen und Haltungen in Schweden). Stockholm 2005, S. 133.

⁵⁴ Siehe L. Daniel Staetsky: *Antisemitism in Contemporary Great Britain*. A Study of Attitudes towards Jews and Israel. London 2017, S. 48–50.



4 Anti-Israel-Demonstration in Malmö 2009

wichtet, zu dem Urteil: „Antisemitische Einstellungen und/oder antisemitisches Verhalten sind in muslimischen Minderheiten sowie unter Personen, die mit rechtsextremen Gruppen sympathisieren, unverhältnismäßig stark präsent.“⁵⁵

Dass es sich bei diesen Einstellungen nicht nur um Meinungen handelt, sondern um Hass, der zur Tat drängt, zeigen verschiedene Vorfälle in Schweden in den letzten zehn Jahren. 2008 und 2009 kam es zunächst zu mehreren Brandanschlägen auf den jüdischen Friedhof in Malmö, die den Auftakt einer ganzen Serie von Attacken auf das jüdische Leben in der drittgrößten Stadt Schwedens sein sollten. Ein Katalysator des Hasses und der Gewalt waren die schweren Unruhen, die sich anlässlich eines Davis Cup-Spiels zwischen Israel und Schweden 2009 ereigneten. Gegen das Tennismatch protestierten etwa 6000 Personen, die einen Boykott Israels und die Ausweisung israelischer Sportler forderten. Als der Vorsitzende der schwedischen Linkspartei, Lars Ohly, mit einer Kufiya ausgestattet, auf der Hauptkundgebung eine antizionistische Hetzrede hielt und eine Landkarte Palästinas zeigte, auf der Israel ausradiert war, kam es aus der aufgeheizten Menge heraus zu massiven Angriffen auf die Polizei, die mit Steinen, Feuerwerkskörpern und Farbbomben beworfen wurde. Über hundert Gewalttäter, die aus dem linksextremen, islamistischen und neonazistischen Lager kamen, wurden festgesetzt,

⁵⁵ David Feldman: Antisemitismus und Immigration im heutigen Westeuropa. Gibt es einen Zusammenhang? Ergebnisse und Empfehlungen einer Studie aus fünf Ländern. Berlin, London 2018, S.31.

zehn von ihnen verhaftet.⁵⁶ Was sich zunächst noch in gewalt-samen Auseinandersetzungen mit der Polizei Luft verschafft hatte, richtete sich in den folgenden Monaten direkt gegen die jüdische Gemeinde vor Ort. Auf die Synagoge in Malmö wurden 2010 und 2012 Sprengstoffanschläge verübt, dazu kam es immer wieder zu verbalen und physischen Attacken auf Juden – allein im Jahr 2009 waren es 79 Angriffe⁵⁷ –, und die Täter stammten meistens aus dem Nahen Osten.⁵⁸ Die Situation wurde so bedrohlich, dass dreißig jüdische Familien Malmö verließen, zum großen Teil Richtung Israel.

Leider hat sich die Situation in Schweden seitdem nicht merklich gebessert. Im Dezember 2017 griffen etwa zehn Männer nach einer propalästinensischen Demonstration die Synagoge in Göteborg mit Molotowcocktails an, in der sich gerade vierzig Jugendliche zu einer Chanukka-Feier aufhielten. Obwohl ein Feuer ausbrach, wurde glücklicherweise niemand verletzt. Von den Angreifern konnten lediglich drei Personen – zwei Palästinenser und ein Syrer – identifiziert und verurteilt werden.⁵⁹ Auch in Helsingborg kam es 2017 zu einer antisemitischen Demonstration, auf der Juden lauthals als Abkömmlinge von Affen und Schweinen beschimpft wurden; in den Jahren zuvor war es wiederholt zu Brandanschlägen auf das lokale jüdische Gemeindezentrum gekommen.⁶⁰

Die große Verschwörung: Antisemitismus im Internet

Zwar lässt sich die Lage in Malmö nicht umstandslos auf andere europäische Städte übertragen, aber wie beim linken und rechten Antisemitismus sind auch beim muslimischen Anti-

⁵⁶ Kim McLaughlin: Anti-Israel Protest Staged at Sweden Tennis Match. Auf: <https://www.reuters.com/article/us-sweden-davis-protests-idUSTRE5261R220090307>, 7. März 2009; Linda Hjertén, Per-Ola Ohlsson: 100 omhändertagna efter demonstrationen (100 Festnahmen nach Demonstration). In: Aftonbladet vom 7. März 2009.

⁵⁷ (JTA): Antisemitic Attacks Rising in Scandinavia. In: Jewish Telegraphic Agency, 22. März 2010.

⁵⁸ [gam]: Skandnaviens Juden fühlen sich nicht mehr sicher. In: Die Presse, 17. März 2010.

⁵⁹ N. N.: Three Arrested After Firebomb Attack on Swedish Synagogue. In: New York Times, 10. Dezember 2017.

⁶⁰ N. N.: Police Investigate Anti-Israel Protest in Southern Sweden. Auf: <https://www.thelocal.se/20170802/police-investigate-anti-israel-protest-in-southern-sweden>, 2. August 2017; Peter Vinthagen Simpson: Jewish Burial Chapel Attacked in Malmoe. Auf: <https://www.thelocal.se/20090113/16882>, 13. Januar 2009.

semitismus die Muster in den verschiedenen europäischen Metropolen ähnlich. Das bedeutet, dass auch der „nationale Antisemitismus“ den von Jürgen Habermas keineswegs zufällig ausgerechnet 1998 diagnostizierten Dynamiken der „postnationalen Konstellation“ unterliegt.⁶¹ Die nationalen Besonderheiten antisemitischer Diskurse sind zwar noch vorhanden, aber haben sich deutlich abgeschliffen. Dies hat vor allem mit der digitalen Revolution zu tun, die dazu geführt hat, dass Anschauungen und Meinungen in Sekundenbruchteilen von Benutzern überall auf der Welt geteilt werden können. Hatte der Antisemitismus schon immer eine universelle Dimension, so wird er in der Ära des Internet zum „kulturellen Code“ einer globalen und äußerst diversen Konsumentenschicht.⁶²

Da der Antisemitismus nach einer treffenden Definition Theodor W. Adornos das „Gerücht über die Juden“ ist, konnte sich das Internet zu einem regelrechten Treibhaus antisemitischer Anschauungen entwickeln.⁶³ Hier werden Gerüchte tagtäglich millionenfach ungefiltert in die Welt gesetzt und verbreitet, die Differenz zwischen objektiven Fakten, politischer Propaganda und purer Imagination ist häufig nicht klar zu entdecken.⁶⁴ Der erste große Schub antisemitischer Internetpropaganda setzte mit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 ein, seither ist das Material an kruden Verschwörungstheorien ins schier Unendliche gestiegen.⁶⁵ Die Gerüchte, Lügen und Halbwahrheiten befeuern sich gegenseitig, so dass mitunter eine emotional aufgeheizte, hasserfüllte Atmosphäre in den jeweiligen sozialen Netzwerken entsteht, die zu einem drastischen Anstieg antisemitischer Äußerungen im World Wide Web geführt hat. *Hate speech*, *mobbing* und *shit storms* – all diese neuen Begriffe des digitalen Zeitalters sind unübersehbar mit dem gegenwärtigen Antisemitismus ver-

⁶¹ Jürgen Habermas: Die postnationale Konstellation. Politische Essays. Frankfurt am Main 1998.

⁶² Zum ursprünglich auf das Deutsche Kaiserreich bezogenen Konzept des „kulturellen Code“ siehe Shulamit Volkov: Antisemitismus als kultureller Code. In: Dies: Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. München 1990, S. 13–36.

⁶³ Theodor W. Adorno: *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben [1951]. Frankfurt am Main 2001, S. 200.

⁶⁴ Siehe dazu Klaus Sachs-Hombach, Bernd Zwietsz (Hg.): *Fake News, Hashtags & Social Bots*. Neue Methoden populistischer Propaganda. Wiesbaden 2018.

⁶⁵ Siehe Jaecker: Antisemitische Verschwörungstheorien (wie Anm. 12).

knüpft, der genauso orts- wie zeitunabhängig und damit allgegenwärtig geworden ist.

Es wäre ein Trugschluss zu glauben, man müsse sich nur von den jeweiligen Netzwerken fernhalten, dann erledige sich das Problem von alleine. Zum einen ist es vor allem für Jugendliche heute nahezu unmöglich, sich vollkommen aus dieser Sphäre zurückzuziehen, zum anderen bleibt der Hass auch nicht auf den digitalen Pinnwänden, sondern bewegt sich aus dem virtuellen in den materiellen Raum. Jeder Antisemit – welchem Lager er oder sie auch immer angehört – bedient sich aus dem leicht verfügbaren Fundus an antijüdischen Mythen und zieht diese zur Legitimierung der eigenen Gewalt heran. Angesichts der schieren Flut an Daten wird es für aufklärerische Initiativen im Informationszeitalter immer schwerer, Vorurteilen entgegenzuwirken, weshalb in den letzten Jahren zurecht eine gewisse Skepsis gegenüber der bloß sach- und faktenorientierten Bildung entstanden ist. Verstärkt wird auf methodische Kompetenz Wert gelegt, also einen rationalen und kritischen Umgang mit Medien. Inwiefern diese Neuausrichtung der Bildung zu Erfolgen in der Bekämpfung des Antisemitismus führt, wird die Zukunft zeigen.

Gehen oder bleiben? – Jüdisches Leben in Europa

Wie also ist die heutige Situation im Vergleich zu Hans Mayers Diagnose aus dem Jahr 1987, der Antisemitismus betreffe nicht mehr unmittelbar das Verhältnis von „Deutschen“ und „Juden“, zu bewerten? Tatsächlich hat sich die jüdische Bevölkerung in Deutschland – allen voran aufgrund der jüdischen Einwanderung aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion – seit der Wende auf etwa 100.000 Personen mehr als vervierfacht.⁶⁶ Erfasst sind dabei nur Mitglieder der inzwischen über hundert jüdischen Gemeinden, das heißt die tatsächliche Zahl dürfte deutlich höher sein. Damit stellt Deutschland innerhalb der Europäischen Union nach Frankreich und Großbritannien die drittgrößte Gemeinde. Knapp 10 % der etwa eine Millionen europäischen Juden, die 0,2 % der Gesamtbevölkerung der EU ausmachen, leben in Deutschland.⁶⁷

⁶⁶ Nach den Zahlen der Zentralen Wohlfahrtsstelle und des Zentralrats der Juden in Deutschland: <https://fowid.de/meldung/mitglieder-juedischer-gemeinden-deutschland-1955-2016>. Seit 2010 ist allerdings ein leichter jährlicher Rückgang zu verzeichnen.

⁶⁷ Institute for Jewish Policy Research: Key Data on Europe's Jewish

Zugleich ist der Antisemitismus angestiegen und hat sich „europäisiert“. Hatte Mayer noch konstatiert, dieser werde in Deutschland verschwiegen, „außerhalb deutscher Grenzen [jedoch] nicht heruntergespielt und sehr deutlich erkannt“, so ist der grassierende Judenhass auf dem Kontinent heute in allen europäischen Medien präsent. In Deutschland gibt es seit neuestem einen Antisemitismusbeauftragten des Bundes, auch manche Länder haben bereits eine ähnliche Stelle eingerichtet. Auch auf EU-Ebene wurden Institutionen geschaffen, die den Antisemitismus untersuchen, überwachen und bekämpfen.⁶⁸ In den Schulen, in der Erwachsenenbildung und auf zivilgesellschaftlicher Ebene gibt es vielfältige Initiativen, um über Antisemitismus aufzuklären und diesem entgegenzuwirken.

Bei all dieser – grundsätzlich erfreulichen – Betriebsamkeit will es mitunter scheinen, als bestehe das jüdische Leben in Europa nur noch aus physischen und verbalen Attacken. Darüber wird zumeist vergessen, dass der Alltag häufig doch ganz anders aussieht: Der anwachsende Antisemitismus ist sicher eine große Sorge, die viele Juden (ebenso wie Nichtjuden) teilen, aber mangelnde wirtschaftliche Perspektiven, der massive Anstieg der Mietpreise, stagnierende Rentenansprüche, fehlende KiTa-Plätze, sinkende Reallöhne oder die Zukunft der sozialen Sicherungssysteme zählen sicher auch dazu. Und: So banal es klingen mag, aber es ist wichtig, sich zugleich auch zu vergegenwärtigen, dass der Alltag von Juden wie Nichtjuden gleichermaßen nicht nur von Angst und Furcht geprägt ist, sondern auch von Politik und Religion, Kunst und Kultur, Sport und Bildung, Liebe und Freundschaft, Nachbarschaft und Familie. Nicht zu vergessen all das Grau-in-Grau, das weder furchtbar noch herrlich, sondern einfach nur normal, langweilig und unscheinbar ist, das uns aber in Gestalt des Vertrauten und Gewöhnlichen Sicherheit und Orientierung gibt.

Wenn also fast 40 % der europäischen Juden sich schon einmal mit dem Gedanken auseinandergesetzt haben, Europa zu

Populations. Auf: <https://www.jpr.org.uk/map> sowie European Parliament: Jewish Communities in the European Union. January 2019. Auf: [http://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/ATAG/2018/614659/EPRS_ATA\(2018\)614659_EN.pdf](http://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/ATAG/2018/614659/EPRS_ATA(2018)614659_EN.pdf).

⁶⁸ Siehe dazu R. May Elman, Marc Grimm: Zum aktuellen Stand der Maßnahmen der Europäischen Union gegen Antisemitismus. In: Ders., Bodo Kahmann (Hg.): Antisemitismus im 21. Jahrhundert. Virulenz einer alten Feindschaft in Zeiten von Islamismus und Terror. Berlin, Boston 2018, S.349–366.

verlassen, dann ist das zwar einerseits alarmierend – andererseits heißt es aber auch nicht, dass nun automatisch und unwiederbringlich das Ende jüdischen Lebens in Europa eingeläutet würde, zumal ja das sich im permanenten Kriegszustand befindende Israel oder die jüngst ebenfalls von Antisemitismus heimgesuchten USA auch keine absolut sicheren Zufluchtsorte mehr sind. Hinzu kommt, dass das jüdische Leben in Europa nach den Verheerungen des Holocaust – vielleicht wider Erwarten – heute wieder äußerst lebendig und vielfältig ist. Es werden neue Gemeindezentren gegründet und Synagogen eingeweiht, jüdische Schulen und Kindergärten eröffnet, Zusammenschlüsse und Vereine aus dem Boden gestampft, Literatur- und Kulturveranstaltungen auf die Beine gestellt. Jüdische Selbstverständnisse reichen von orthodox und liberal bis zionistisch und antizionistisch, von links und rechts bis atheistisch und säkular, von männlich und weiblich bis homosexuell und queer. Die Diversität, für die die Postmoderne steht – ob einem das nun gefällt oder nicht –, macht jedenfalls vor dem europäischen Judentum nicht Halt. Der Umstand, dass Juden, welcher Façon auch immer, sich in Europa immer öfter nicht mehr sicher fühlen, gemahnt daran, alles dafür zu tun, dass der Kontinent für alle Menschen, die hier leben, ein Ort wird, an dem sie sich unbeschwert, frei und sicher fühlen. Und das heißt auch und gerade, dass dem Antisemitismus mit aller Entschiedenheit und auf allen Ebenen entgegengetreten werden muss.

BILDNACHWEIS

Abb. 1 picture alliance/akg

Abb. 2 picture alliance/AP

images

Abb. 3 Puls4

Abb. 4 Flickr/Beckmo

„Ein Teil der Gesellschaft“

Daniel Mahla im Gespräch mit Jair Melchior, Oberrabbiner von Dänemark, und Ute Steyer, Oberrabbinerin von Schweden¹

Daniel Mahla: Um mit einer persönlichen Frage zu beginnen: Wie sind Sie eigentlich Oberrabbiner bzw. Oberrabbinerin Ihres Landes geworden?

Jair Melchior: Ich bin in den Jerusalemer Stadtvierteln Talpiot ha-Jeschana und Arnona in einer religiösen, aber vielfältigen Gemeinschaft aufgewachsen. Dort habe ich eine religiöse Schule besucht. Meine Erziehung würde ich als eher liberal bezeichnen. Mein Vater hielt sich streng an halachische Regeln, war aber in gesellschaftlicher Hinsicht sehr offen. Später habe ich an einer Jeschiwa in Israel rabbinische Studien und Jüdisches Recht studiert. Die Tradition der Ausübung des Rabbineramts in Dänemark geht in meiner Familie bereits sieben oder acht Generationen zurück. Als ich erfahren habe, dass der damalige dänische Oberrabbiner in den Ruhestand geht, habe ich mich an die Gemeinde gewandt. Es gab ein Komitee und einige Kandidaten, und ich wurde gewählt. Ich hoffe, weil sie mich für den besseren Kandidaten hielten.

Ute Steyer: Ich habe früher schon einmal in Schweden gelebt und die Sprache gelernt. So wurde ich auch Teil der Gemeinschaft.

Was können Sie uns über die Größe und Struktur Ihrer jüdischen Gemeinde verraten?

JM: Die dänische Gemeinde hat heute etwa 2500 Mitglieder, inklusive Kinder. Aus vielen unterschiedlichen Gründen hat sie sich in den letzten 40 Jahren verkleinert. Einer der Gründe ist die Auswanderung nach Israel, denn die Mehrheit der religiösen Mitglieder hat in den letzten Jahren Alija gemacht. Viele, wie auch meine Familie, waren in der religiös-zionistischen Jugendbewegung „Bnei Akiwa“ aktiv. Ich kenne keine genauen Zahlen, aber Dänemark zählt zu den Ländern mit einer der

¹ Anmerkung der Redaktion: Die Interviews wurden im April 2019 separat voneinander geführt. Da beiden Gesprächspartnern dieselben Fragen gestellt wurden, werden die Antworten hier jeweils nacheinander, aber zusammen abgedruckt.



Jair Melchior, geboren 1981 in Norwegen, aber aufgewachsen in Israel, stammt aus einer Familie, die bereits seit mehreren Generationen Rabbiner in Dänemark stellte. Sein Vater Michael Melchior, der für die linksliberale religiös-zionistische Partei Meimad in der Knesset saß und unter Shimon Peres als Vizeaußenminister fun-

gierte, war drei Jahrzehnte lang Oberrabbiner von Norwegen. Jair Melchiors Großvater Bent Melchior war von 1970 bis 1996 dänischer Oberrabbiner, genau wie sein Urgroßvater Marcus Melchior von 1947 bis 1969. 2013 ernannte Det Jødiske Samfund i Danmark (Die Jüdische Gemeinschaft in Dänemark) Jair Melchior zum Oberrabbiner.



Ute Steyer, 1967 geboren, ist die Oberrabbinerin Schwedens und zugleich die erste weibliche Rabbinerin in der Geschichte des Landes. Als Kind von Diplomaten wuchs sie in Athen, Berlin und London auf. 1992 kam sie nach Schweden, um in Lund und Stockholm Wirtschaftswissenschaften zu studieren. Im Anschluss

an ihr Studium arbeitete sie zunächst bei der schwedischen Handelskammer und bei Ericsson. Ihr Interesse an Philosophie und jüdischer Exegese führte sie 2001 an das neu gegründete Institut für Jüdische Studien „Paideia“, wo sie schließlich die Entscheidung fällte, sich zur Rabbinerin ausbilden zu lassen. Nach einem Studium an der Hebräischen Universität in Jerusalem, an der Yeshiva University und am konservativen Jewish Theological Seminary (JTS) in New York wurde sie 2009 zur Rabbinerin ordiniert. 2015 wurde Ute Steyer Rabbinerin in der Großen Synagoge in Stockholm.

höchsten Alija-Quoten. Die größeren Auswanderungswellen liegen aber in der Vergangenheit.

US: Die schwedische Gemeinde ist heute größtenteils eine Gemeinschaft von Überlebenden sowie deren Kindern und Enkelkindern. Aber kaum eine der ursprünglichen Familien lebt noch nach den jüdischen Gesetzen – sie sind alle assimiliert. Und das macht die Gemeinschaft heute größtenteils aus: Die Assimilationsrate und die Zahl an Eheschließungen zwischen Juden und Nicht-Juden sind sehr hoch. Das jüdische Leben konzentriert sich hauptsächlich auf Stockholm, was heute mit rund 4300 Mitgliedern die größte jüdische Gemeinde in Skandinavien darstellt. Auch in Göteborg und Malmö gibt es kleinere Gemeinden. Es ist schwer zu sagen, wie viele Juden es insgesamt in Schweden gibt, die Schätzungen reichen von 16000 bis 23000.

Können Sie etwas zum geschichtlichen Hintergrund der Gemeinden in Dänemark und Schweden sagen, insbesondere im Hinblick auf die Shoa und die Nachkriegszeit?

JM: Die Geschichte der Rettung der dänischen Juden ist ein sehr wichtiger Teil der dänischen

Identität, und die jüdische Gemeinde erfährt eine starke Unterstützung von Seiten der dänischen Gesellschaft. Es gab bereits eine enge Verbindung vor dem Krieg, aber diese wurde nach dem Holocaust noch stärker. Wir bekommen auch heute sehr, sehr starke Unterstützung von der Regierung und von den politischen Parteien. Unsere Gemeinde ist eine der weni-

gen Gemeinschaften in Europa, die nicht zerstört wurde. Es gab eine große Flucht nach Schweden, wo die Gemeinde weiterbestand und fast alle überlebten. Das war in Europa einzigartig. Viele Menschen haben ihre Familie verloren, aber für die Gemeinde war Dänemark während des Holocaust ein Licht in der Dunkelheit.

US: Während und nach der Shoa kamen viele Flüchtlinge und Überlebende nach Schweden – das hat die Gemeinschaft und ihre Denkweise geprägt. Zugleich sind schwedische Juden im Allgemeinen sehr gut in die Gesellschaft integriert. Die Rate an Eheschließungen zwischen Juden und Nicht-Juden ist sehr hoch, aber viele fühlen sich als Juden. Auch die Erinnerung an den Holocaust spielt für viele eine große Rolle.

Und wie sieht heute das religiöse Leben in den Gemeinden aus?

JM: Man könnte unsere jüdische Gemeinde als nicht-praktizierende orthodoxe Gemeinde bezeichnen. Sie richtet sich nach den halachischen Regeln und der Rabbiner ist orthodox, aber gleichzeitig lebt die große Mehrheit der Mitglieder, etwa 80 bis 90 Prozent, im Alltag nicht orthodox. Die Orthodoxie ist hier eher ein Rahmen und sagt nicht unbedingt etwas darüber aus, welche Regeln der oder die Einzelne befolgt. Innerhalb der Gemeinde gibt es hier ein breites Spektrum. Am Schabbat kommen viele Mitglieder in die Synagoge und zwischen 100 und 300 Menschen versammeln sich zum Gebet. Etwa zehn Prozent unserer Mitglieder stammen nicht aus Kopenhagen, sind aber Mitglieder in unserer Gemeinde. Vor etwa 20 Jahren wurde eine liberale Synagoge gegründet, aber einige von ihnen blieben auch Mitglieder der Hauptgemeinde. Auch wenn es zwischen der liberalen und der orthodoxen Gemeinde Meinungsverschiedenheiten gibt, ist unser Verhältnis sehr gut. Gruppierungen wie [die chassidische Bewegung] Chabad sind eine der größten Herausforderungen für das jüdische Leben in der Diaspora, da sie eine Alternative zur jüdischen Lebensweise darstellen, wie sie sich seit 1500 Jahren in den Gemeinden als Herz des jüdischen Lebens entwickelt hat. Chabad fordert dieses Konzept einer Gemeinschaft heraus. Man kommt, wann man will, und muss keine Verantwortung übernehmen, das ist für viele sehr ansprechend, aber zugleich eine der größten Gefahren für die Gemeinschaft und das Prinzip „Kol Jisrael arewim se-le-se“ [Alle Juden tragen für einander Verantwortung].

US: Die Anzahl der observanten Juden ist sehr gering. Schweden ist das säkularste Land der Welt und das hat auch die schwedischen Juden geprägt. Nur sehr wenige essen koscher und halten den Schabbat ein, noch weniger beachten die familiären Reinheitsgesetze [Taharat HaMischpacha] und andere große religiöse Gebote [Mizwot]. Für viele ist „Stockholm-koscher“ die Norm: man isst kein Schweinefleisch, aber Geflügelwurst ist unabhängig von der Schlachtmethode in Ordnung. Man isst keine Schalentiere zu Hause, aber Krebse bei den traditionellen schwedischen Partys sind okay. Die absolute Mehrheit der schwedischen Juden ist säkular und kommt nur zu Rosch HaSchana, Jom Kippur oder Familienfesten zum Gottesdienst. Stockholm und Göteborg sind „Einheitsgemeinden“, Malmö ist nominell orthodox, aber eigentlich nur dem Namen nach und auf die Art, wie die Synagoge betrieben wird. Göteborg hat vor kurzem einen orthodoxen Rabbiner eingestellt, nachdem die Gemeinde in den letzten 30 bis 40 Jahren konservative Rabbiner beschäftigte. Das sorgt für hitzige interne Debatten. In Stockholm gibt es eine konservative Rabbinerin für die Große Synagoge, die das „Gesicht nach außen“ ist, und einen orthodoxen Rabbiner. Neben der Großen Synagoge, der „Flaggschiff-Synagoge“ Schwedens, die vor 10 bis 15 Jahren offiziell mit Masorti [dem konservativen Judentum] verbunden war, gibt es zwei orthodoxe Synagogen. Es gibt Spannungen, aber nicht so sehr unter den observanten und traditionell gesinnten Juden, sondern eher zwischen ihnen und der nicht-religiösen assimilierten Mehrheit. Der orthodoxe Rabbiner und ich versuchen zusammenzuarbeiten, aber das ist für ihn natürlich viel schwieriger als für mich, denn er hat das [orthodoxe] Oberrabbinat im Nacken, ich habe dieses Problem nicht. Aber es hat sich gezeigt, dass wir zu vielen Themen, die diese Gemeinde betreffen, tatsächlich ähnliche Ansichten haben.

Gibt es denn angesichts der eher kleinen Zahl an observanten Gemeindemitgliedern trotzdem alle Institutionen, die für das religiöse jüdische Leben essentiell sind? Und wie sieht es im kulturellen Bereich aus?

JM: Von Beit Din bis Mikwe, Synagogen, Schulen und koscheren Läden – jeder Aspekt der Bedürfnisse religiöser Juden ist hier in Dänemark gedeckt.

US: Für seine Größe hat Stockholm eine sehr aktive Gemeinde: Es gibt eine Kindertagesstätte, eine Tagesschule (Klassen

1–5), eine jüdische Klasse an einem schwedischen Gymnasium, ein Gemeindezentrum, ein Pflegeheim, ein Sommerlager, das Institut für Jüdische Studien in Stockholm „Paideia“ und eine jüdische Volkshochschule. Es gibt fast jeden Tag ein Event oder eine Veranstaltung im Rahmen der jüdischen Gemeinschaft.

Besteht auch ein öffentliches Interesse am jüdischen Leben oder ist man eher unter sich?

JM: Ja, das Interesse gibt es. Wir haben mehr als 10000 Besucher pro Jahr in der Synagoge und der jüdischen Gemeinde. Außerdem finden regelmäßig Kulturfestivals statt, und in Kopenhagen gibt es auch ein jüdisches Museum.

US: Es gibt ein jüdisches Museum in Stockholm, das gerade nach einem Umzug wiedereröffnet. Es ist nun an dem Ort, wo sich die alte Synagoge der Gemeinde befand, bevor 1871 die Große Synagoge eröffnet wurde. Die Medien berichten gelegentlich über jüdische Ereignisse und das schwedische Bildungsfernsehen, das Teil des öffentlichen Rundfunks ist, zeigt manchmal Dokumentationen über einen bestimmten Gottesdienst oder Feiertag. Auch der 27. Januar, der internationale Holocaust-Gedenktag, hat viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die gesamte politische Elite der Regierung und der Opposition nimmt an den Gedenkfeierlichkeiten teil, oft in Anwesenheit eines Mitglieds der königlichen Familie.

Fühlen sich die Juden in Dänemark und Schweden als integraler Bestandteil ihrer Gesellschaft oder stoßen sie auf Ablehnung? In einigen europäischen Ländern gab es beispielsweise teils hitzige Debatten über rituelle Beschneidung oder koscheres Schlachten, die die Gemeinden in ihrem Selbstverständnis verunsichert haben. Haben Sie ähnliche Erfahrungen in Ihrem Land gemacht?

JM: Die dänische jüdische Gemeinde fühlt sich schon sehr gut angenommen und integriert. Man darf aber auch nicht vergessen, dass es erst vor vier Jahren einen Anschlag auf unsere Synagoge gab, bei dem wir ein Mitglied verloren haben. Ein verstörter junger Mann mit muslimischem Hintergrund, ein Kleinkrimineller, der gerade aus dem Gefängnis entlassen worden war, tötete am Eingang der Synagoge, wo gerade eine Bat Mizwa-Feier stattfand, eine Wache.

Es gibt solche Vorfälle, aber glücklicherweise sehr selten. In den letzten vier Jahren ist die Zahl von Angriffen von etwa

40 Fällen pro Jahr – und das beinhaltet auch verbale Attacken – auf etwa 25 bis 30 Vorfälle pro Jahr gesunken. Ich glaube, diese Vorfälle haben uns näher zusammengebracht. Wir hatten keine Zeit, Schwäche zu zeigen. In der großen EU-Umfrage zur Wahrnehmung des Antisemitismus unter Juden gab die Mehrheit der in Dänemark lebenden Juden an, sich sicher zu fühlen. Gleichzeitig sagt aber auch der für Dänemark höchste Prozentsatz der Umfrage, dass sie ihre jüdische Identität verbergen. Das ist eine sehr interessante Kombination. Heute würden viele Leute sagen, es sei gefährlich, mit Kippa durch Kopenhagen zu laufen – wahrscheinlich mit Ausnahme der fünf Personen, die tatsächlich Kippa tragen. Die sagen, es sei kein Problem.

US: Es gibt beides. Juden in Schweden fühlen sich als Teil der Gesellschaft, sind sich jedoch des realen oder potenziellen Antisemitismus bewusst und darüber besorgt. Es gibt häufig Debatten sowohl über religiöse Schlachtung als auch über die Beschneidung. Das kommt und geht.

Sind der Staat Israel und die israelische Politik ein wichtiges Thema für die dänischen und schwedischen Juden? Spaltet das Thema die jüdische Gemeinschaft genauso wie in Amerika?

JM: Die dänischen Juden sorgen sich sehr um Israel. Auf der einen Seite unterstützen sie Benjamin Netanjahu, wenn dieser erklärt, dass er eine Zwei-Staaten-Lösung will, auf der anderen Seite geht genau dieser Netanjahu gerade ein Bündnis mit den Kahanisten [der rechtsextremen Partei Otzma Jehudit] ein. Ich würde sagen, die dänische jüdische Gemeinschaft ist hinsichtlich der israelischen Politik sehr gemäßigt ausgerichtet. Sie fühlen sich mehr mit Israel verbunden als vielleicht viele liberale Juden in den Vereinigten Staaten, aber sie sind auch definitiv nicht mit der dortigen orthodoxen Gemeinschaft zu vergleichen. Sie sind viel liberaler in ihren politischen Ansichten.

US: Ja, das Thema Israel ist sehr wichtig, auch wenn die Meinungen in der Regel nicht so weit auseinander klaffen, wie man das in den USA sieht.

Umfragen zeigen, dass etwa ein Viertel der europäischen Juden die Auswanderung in Betracht zieht. Ist das auch in Ihrem Land ein wichtiges Thema? Wie sehen Sie die Zukunft der jüdischen Gemeinden in Europa?

JM: Ich glaube nicht, dass viele Juden Dänemark verlassen wollen. Dass Juden ihr Land verlassen und nach Israel gehen,

sehen wir heute hauptsächlich in Frankreich. Glaubt man der genannten Umfrage, gibt es unterschiedlichste Gründe für die Auswanderung. Ich denke, ein Faktor ist, wie sehr man sich mit der lokalen Gesellschaft verbunden fühlt. Ich möchte keine Vermutungen darüber anstellen, was einmal sein könnte, aber ich glaube an eine starke Zukunft und daran, eine Zukunft zu ermöglichen, der sich die Menschen zugehörig und verpflichtet fühlen.

US: Das Thema Auswanderung kommt definitiv auf. Vor allem die jüngere Generation fragt sich, ob es sinnvoll ist, in Schweden zu bleiben oder ob es nicht besser wäre, ein Leben in Israel aufzubauen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Aus dem Englischen von Julia Schneidawind

BILDNACHWEIS

Abb. 1 picture alliance /

Ritzau Scanpix

Abb. 2 Nathalie Rothschild

Rebecca Thoss

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“

Bericht von einer Exkursion nach Israel im November 2018

Juden und Araber, Säkulare und Orthodoxe, europäische und orientalische Juden, Arbeitsmigranten aus Asien und Flüchtlinge aus Afrika – kurzum, die vielfältigen Gesellschaften Israels standen im Mittelpunkt der Studierendenexkursion nach Israel, die vom 18. bis 25. November 2018 stattfand. Für eine Woche sollten die Studierenden in unterschiedlichen Teilen Israels den verschiedensten Menschen begegnen und ihre (Lebens-)Geschichten erfahren, um so einen Einblick in die vielfältigen Lebenswirklichkeiten zu bekommen.

Nach der Ankunft am Sonntagnachmittag ergab sich nach dem gemeinsamen Abendessen die Gelegenheit zum Gespräch mit Ron Zohar von der Jugendorganisation Ha-Tsofim. Er sprach über die verschiedenen Tätigkeiten des größten israelischen Pfadfinderverbandes sowie dessen Aufgabenbereich – die Integration von Zuwanderern aus der Peripherie in die israelische Gesellschaft. Zudem gab Zohar einen Einblick in seine persönliche Familiengeschichte.

Der Montag begann mit einem Gang durch das Tel Aviver Künstlerviertel Neve Tsedek und entlang des „Independence Trails“ in das Herz von Tel Aviv – zum Rothschild Boulevard. Dort fand das Treffen mit Steven Schmerz statt, dem Leiter des Büros der Bayerischen Auslands-Repräsentanz in Israel. Schmerz skizzierte die breit gefächerten Bereiche, für welche die Vertretung zuständig ist, und betonte dabei, dass das primäre Ziel die Vertiefung der bayerisch-israelischen Beziehungen sei. Vom Rothschild-Boulevard aus ging es für die Studierenden zum Yitzhak Rabin Center, bevor sich die Gruppe am Spätnachmittag mit Vertretern der NGO „Hotline for Refugees“ traf, die primär Asylsuchende aus Eritrea und dem Sudan unterstützt.

Am Dienstag verließ die Gruppe Tel Aviv, um den Süden Israels zu erkunden. In Be'er Scheva informierten sich die Studierenden im Tamar Center Negev über die gesellschaftliche, politische und soziale Situation der Beduinen im Negev sowie über die diversen Bildungs- und Integrationsprogramme des

Zentrums. Anschließend besuchte die Gruppe den Kibbuz Sde Boker, in dem David Ben-Gurion und seine Frau Paula gelebt hatten, und kam nach einem gemeinsamen Abendessen mit dem Hotelmanager Udi ins Gespräch. Dieser hatte lange Zeit in Berlin gelebt und erklärte sich spontan dazu bereit, mit den Studierenden über seine Zeit als Israeli in Deutschland zu sprechen.

Am Mittwochmorgen ging es zum Arava Institute im Kibbuz Ketura an der Grenze zu Jordanien. Neben regionalen Kooperationen arbeitet das Institut auch mit der Universität Tel Aviv zusammen. Die akademischen Angebote für nationale und internationale Studierende beinhalten umfassende Forschungen zur nachhaltigen Ressourcennutzung. Der Kibbuz Ketura verdeutlichte den Studierenden zudem das für Israel so typische Konzept eines Kibbuz. Der Grundgedanke des kollektiven Besitzes und des gemeinsamen Zusammenlebens wurde beispielsweise anhand eines Supermarkts, in dem die geleisteten Arbeitsstunden als Währung dienen, sowie an der gemeinsamen Wäschekammer deutlich. Finanziell sichert sich der Kibbuz durch eine innovative Algen- und eine Dattelfarm ab. Der Gemeinschaftsgeist wird anhand eines Kulturzentrums, eines gemeinsamen Fuhrparks und einer konsensualen Entscheidungsfindung der 165 Mitglieder gefördert.

Am Donnerstag ging es dann wieder zurück nach Be'er Scheva. Dort stand als erster Punkt das Treffen mit Margalit, der Gründerin des Naschim Rokmot Chalom Centers, auf dem Programm. Dieses ermöglicht den älteren Frauen der äthiopischen jüdischen Gemeinde, sich durch den Verkauf von handgearbeiteten Stickereien einen kleinen Lebensunterhalt zu verdienen. Im Negev Artists House Be'er Scheva, das Kunstwerke von 32 Künstlern beheimatet, trafen die Studierenden drei von ihnen und sprachen mit ihnen über ihre Kunstwerke.

Am Freitag stand der Besuch der 1957 errichteten nationalen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem auf dem Programm. Dort setzten die Studierenden sich mit dem Wandel der Erinnerungskultur in Israel auseinander. Abschließend machte sich die Gruppe ins sogenannte „Tal der Gemeinden“ auf, um eine Gedenkzeremonie abzuhalten. Nach dem Besuch in Yad Vashem ging es in die Jerusalemer Altstadt, um dort den Beginn des Schabbat an der Klagemauer zu erleben. Nach dem Abendessen sprach die Gruppe mit dem Historiker Dr. Gideon Avital-Eppstein über seine Bücher *67 Jerusalem, War and The Yom Kippur War: A Battle Over the Collective Memory* –

A Never Ending Story sowie über den Zustand der israelischen Demokratie und den israelisch-palästinensischen Konflikt. Avital-Epstein, der von Staatspräsident Reuven Rivlin mit dem renommierten Yitzhak Sadeh-Preis ausgezeichnet wurde, stellte sich anschließend den Fragen der Studierenden und ermöglichte es ihnen, ihre Kenntnisse noch zu vertiefen.

Der Samstag stand im Zeichen des Besuchs der Altstadt mit ihren heiligen Stätten. Dass tiefe Frömmigkeit und profanes Geschäftstreiben nah beieinander liegen können, zeigte sich dort. Mitten durch das arabische Viertel, vorbei an israelischen Soldaten, arabischen Händlern und etlichen Restaurants bahnten sich Pilgergruppen mit ihrem Kreuz und unter Gebeten den Weg zur Grabeskirche. Bevor sich die Gruppe wieder ins Hotel aufmachte, hatte sie die Möglichkeit, das Ende des Schabbat an der Klagemauer erleben zu dürfen. Der Besuch der Altstadt von Jerusalem mit seinen zahlreichen historischen Stätten hinterließ bei den Studierenden tiefe und nachhaltige Eindrücke. Am Abend traf sich die Gruppe mit der orthodoxen Jüdin Tamar Rechnitz von der NGO „Tag Meir“, um über ihre Bemühungen für eine Verständigung zwischen Palästinensern und Israelis zu sprechen. Beeindruckt von ihrem Engagement und ihrer Persönlichkeit stellten die Studierenden Rechnitz viele Fragen und bekamen hoffnungsvolle, manchmal aber auch ernüchternde Antworten.

Sonntagmorgens um 7 Uhr brach die Gruppe auf, um den Tempelberg mit dem Felsendom und der al-Aqsa-Moschee zu besuchen. Nach dem Besuch des Tempelbergs wurde die Hebräische Universität besucht, wo auch die abschließende Reflektionsrunde unter Leitung von Daniela Arnold und Daphna Uriel stattfand.

Durch die Reise hat sich bei den meisten Studierenden das Israelbild in vielerlei Hinsicht verändert. Zum einen bekamen sie durch die Führungen und Gespräche mit am kulturellen Austausch involvierten Personen einen weitreichenden Einblick in die Lebensrealitäten der verschiedenen Bevölkerungsgruppen, zum anderen wurden ihnen so auch die Probleme und Schwierigkeiten, mit denen sich die Beteiligten auseinandersetzen müssen, bewusst.

Fatma Teke

Das jüdische Amsterdam in der Frühen Neuzeit. Exkursion vom 13. bis 16. Januar 2019

Im Rahmen der Übung „Das jüdische Amsterdam in der Frühen Neuzeit“ von Dr. Philipp Lenhard fand Mitte Januar 2019 eine Exkursion nach Amsterdam statt. Bereits seit Beginn des Semesters lernten wir die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Amsterdam kennen. Von den Anfängen der Verfolgungen auf der iberischen Halbinsel, der Gründung der sephardischen – und später auch aschkenasischen – Gemeinden im 17. Jahrhundert, bis zur Blütezeit des jüdischen Amsterdams mit Beispielen und Auszügen aus dem Alltag, dem religiösen Leben, der Wohlfahrt und dem Handel, verschafften wir uns gemeinsam mit Herrn Lenhard einen Überblick über einen Teil der europäischen Geschichte, der eher unbekannt geblieben ist. Die Exkursion ermöglichte eine Kontextualisierung und Veranschaulichung des in der Übung erworbenen Wissens.

Die Amsterdam-Fahrt begann am Sonntag mit einem abendlichen Spaziergang durch die *Nieuwe Herengracht*, einem Teil des ehemaligen jüdischen Viertels. Herr Lenhard machte uns auf die repräsentativen Stadthäuser berühmter sephardischer Juden aufmerksam, deren Pracht und Schönheit auch heute noch erkennbar sind. Mit einem Blick auf die Portugiesische Synagoge und das Jüdische Historische Museum, die auf dem Programm für den folgenden Tag standen, endete der erste Tag der Exkursion.

Dieser hatte mit einer Führung durch die *Etz-Chaim*-Bibliothek angefangen. Die Kuratorin Heide Warncke stellte uns sowohl die Schatzkammer der Bibliothek vor, in der Bücher, Thorarollen und kostbare Gegenstände für die Gottesdienste ausgestellt waren, als auch die eigentliche Sammlung, die als älteste – Gründungsjahr 1616 – noch aktive jüdische Bibliothek der Welt gilt.

Ein Besuch des Jüdischen Museums und der Portugiesischen Synagoge – *Esnoga* – folgten. Genauso wie der anschließende Teil – ein Rundgang durch das ehemalige jüdische Viertel, diesmal bei Tageslicht, in dessen Rahmen wir Spuren jüdischen



1 Die Gruppe am Spinoza-Denkmal

Lebens in Amsterdam nachgegangen sind – wurde die Führung durch die Synagoge von Jeanette Loeb geleitet, einer Stadtführerin, die sich auf das jüdische Amsterdam spezialisiert hat. Das Museum, das in den Räumen von vier ehemaligen Synagogen beheimatet ist, verschaffte uns einen visuellen Überblick über die Geschichte der niederländischen Juden im Allgemeinen und der Amsterdamer jüdischen Gemeinde im Speziellen, von den Anfängen in der Frühen Neuzeit bis hin zur NS-Zeit und darüber hinaus.

Erstmals im Museum und auch später beim Besuch der *Esnoga* und des jüdischen Friedhofes *Beth Haim* in Ouderkerk aan de Amstel, einem Dorf in der Nähe Amsterdams, wurde die Kontinuität der jüdischen Präsenz in der niederländischen Hauptstadt deutlich. Denn obwohl sich das Seminar und damit auch die Exkursion hauptsächlich auf die Frühe Neuzeit konzentrierten, kann man diese Epoche nicht losgelöst von dem, was davor und vor allem danach folgte, betrachten. Dass der Friedhof auch heute noch als Begräbnisstätte genutzt wird und dass in der *Esnoga* immer noch Gottesdienste stattfinden sowie die Existenz einer kleinen „Wintersynagoge“ sind allesamt Zeichen dieses Fortbestehens.

Nicht direkt mit der jüdischen Geschichte zu tun hatte dann der Besuch im Rembrandthaus. Jedenfalls auf den ersten Blick, denn in Rembrandts Werken tauchen oft jüdische Figuren auf und außerdem stand sein Haus in unmittelbarer Nachbarschaft zum jüdischen Viertel. Aus diesem Grund kann davon ausgegangen werden, dass Schnittstellen und beiderseitige Einflüsse zwischen den portugiesischen Juden und der christlichen Bevölkerung Amsterdams bestanden.

Nicht direkt mit der jüdischen Geschichte zu tun hatte dann der Besuch im Rembrandthaus. Jedenfalls auf den ersten Blick, denn in Rembrandts Werken tauchen oft jüdische Figuren auf und außerdem stand sein Haus in unmittelbarer Nachbarschaft zum jüdischen Viertel. Aus diesem Grund kann davon ausgegangen werden, dass Schnittstellen und beiderseitige Einflüsse zwischen den portugiesischen Juden und der christlichen Bevölkerung Amsterdams bestanden.

Am letzten Abend besuchten wir Dr. Jonathan Gill, Vorsitzender der liberalen jüdischen Gemeinde *Beth ha-Chidusch*, zu Hause, der uns Einblicke in die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen dem zeitgenössischen Judentum in Amerika und in den Niederlanden darlegte und unsere zahlreichen Fragen dazu beantwortete. Dieses Gespräch war wieder insofern konsistent mit dem Thema der Exkursion, als es die Weiterentwicklung des jüdischen Lebens in Amsterdam – oder

Mokum, wie die Stadt von ihren jüdischen Bewohnern genannt wurde – beleuchtete.

Die „Uilenburger Synagoge“, die heute von dieser Gemeinde für ihre Gottesdienste und Veranstaltungen verwendet wird, stand an diesem letzten vollen Tag ebenso auf dem Programm wie das *Huis de Pinto*, das einst der sephardischen Familie Pinto gehört hatte und heute als ein Kulturzentrum und eine Bibliothek für das Viertel dient. Hier ist besonders der Unterschied zwischen der historischen Pracht der Portugiesischen Synagoge und den schlichten, fast leer wirkenden Räumen der „Uilenburger Synagoge“ zu erwähnen.

Am letzten Vormittag der Exkursion schließlich erfolgten ein Besuch der *Hollandsche Schouwburg* und des *Nationaal Holocaust Museum*. Erstere war vor dem zweiten Weltkrieg ein Theater und wurde später von den Nationalsozialisten als zentrale Sammelstelle für Juden vor ihrer Deportation verwendet. Obwohl kaum etwas vom originalen Interieur erhalten geblieben ist, ist es ein wichtiges Mahnmal, das an die Grauen der NS-Zeit erinnert.

Das *Nationaal Holocaust Museum* befindet sich noch im Aufbau, ist aber ebenfalls ein bewegender Ort, da unmittelbar neben dem heutigen Museum, das vor dem Krieg eine Schule für die Ausbildung von Lehrern beheimatete, ein „Kinderhaus“ errichtet wurde, in dem durch Walter Süskind und Johan van Hulst fast 600 jüdische Kinder vor der Deportation gerettet wurden.

Abschließend bleibt nur noch zu sagen, dass die Exkursion ein sehr großer Erfolg war und uns Studierenden Aspekte der europäischen und niederländischen Geschichte aufgezeigt hat, die üblicherweise nicht im Vordergrund stehen. Der Fokus lag ganz klar auf den (sephardischen) Juden der Frühen Neuzeit, ohne dabei jedoch die Gegenwart außer Acht zu lassen. Immer wieder wurden Zusammenhänge zwischen den Epochen, aber auch dem jüdischen und nicht-jüdischen Amsterdam, geknüpft und so ein lebendiges Bild der jüdischen Geschichte der niederländischen Hauptstadt geschaffen. Dabei haben sich die Inhalte der Übung und die Programmpunkte der Exkursion stets perfekt ergänzt und vervollständigt.

Ein herzlicher Dank ergeht an dieser Stelle an Dr. Lenhard für die Organisation und Durchführung der Exkursion, sowie an Heide Warncke, Jeanette Loeb und Dr. Jonathan Gill, die in Führungen und Gesprächen dafür gesorgt haben, uns diesen Teil der Geschichte näherzubringen.

BILDNACHWEIS
Abb. 1 Philipp Lenhard

HEFT 1 • 2019
MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR JÜDISCHEN
GESCHICHTE UND KULTUR

Nachrichten und Termine

Neues von Mitarbeitern und Absolventen / Veranstaltungen / Nachrichten vom Freundeskreis des Lehrstuhls

*Nachrichten und Termine
des Lehrstuhls für Jüdische
Geschichte und Kultur
(Prof. Dr. Michael Brenner)*

NEUES VON MITARBEITERN UND ABSOLVENTEN

Die israelische Schriftstellerin **Dorit Rabinyan** kommt als neue Amos Oz-Gastprofessorin für Hebräische Literatur im Sommersemester 2019 auf Einladung des Zentrums für Israel-Studien nach München. Rabinyan hat bereits drei Romane, ein Kinderbuch sowie ein Drehbuch geschrieben und zählt zu den derzeit erfolgreichsten israelischen Schriftstellerinnen. In deutscher Übersetzung erschien von ihr zuletzt im Verlag Kiepenheuer & Witsch



Dorit Rabinyan (Foto: Dan Balilty)

(und als Taschenbuch bei Droemer) das Buch *Wir sehen uns am Meer*, das die Beziehung zwischen einer israelischen Übersetzerin und einem palästinensischen Künstler in New York City thematisiert. Neben einem öffentlichen Vortrag wird Dorit Rabinyan ein in der Judaistik und der Vergleichenden Literaturwissenschaft angesiedeltes Blockseminar zum Thema „The Young Generation of Israeli Writers“ halten.

Auch im Sommersemester 2019 wird **Dr. Noam Zadoff** (Bloomington/Innsbruck) wieder als Israel Institute Gastprofessor am Lehrstuhl unterrichten. Seine Vorlesung „Der Staat Israel: Geschichte, Kultur, Gesellschaft“ findet freitags von 10–12 Uhr in Hörsaal S007 in der Schellingstraße 3 statt.

Im Jüdischen Verlag bei Suhrkamp ist soeben *Der lange Schatten der Revolution – Juden und Antisemiten in Hitlers München 1918 bis 1923* erschienen, das neue Buch von **Prof. Dr. Michael Brenner**. Er stellt es am 2. Mai im NS-Dokumentationszentrum – moderiert von Dr. Joachim Käppner (SZ) und mit einer Einleitung von Alt-OB Christian Ude – sowie am 27. Juni in der Monacensia – mit einem Grußwort von Ellen Presser im Namen des Kulturzentrums der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern – vor.

Im Wintersemester sind am Lehrstuhl wieder einige Master-, Bachelor- und Zulassungsarbeiten entstanden. **Sarah Huber** verfasste eine Masterarbeit über „Das Besuchsprogramm der Landeshauptstadt München für emigrierte jüdische Münchner Bürgerinnen und Bürger“. **Mirjam Spandri** schrieb über „Deutsch-jüdische Begegnungen im Displaced Persons-Hospital St. Ottilien 1945–1948“. Unter der gemeinsamen Betreuung von Prof. Dr. Martin Schulze Wessel und Michael Brenner untersuchte **Carolin Piorun** in ihrer Masterarbeit das Thema „Displaced Children. Kinderfürsorge im DP-Hospital St. Ottilien 1945–1948 zwischen osteuropäisch-jüdischen Traditionen und Zukunftsträumen von Eretz Israel“.

In seiner Bachelorarbeit untersuchte **Tom Gaiser** „Die Zionistische Vereinigung für Deutschland vom 1. Zionistischen Weltkongress (1897) bis zum Ende der Weimarer Republik“.

Als Zulassungsarbeit für die Erste Staatsprüfung verfasste **Michelle Dominique Hoare** eine Studie mit dem Titel „Der Sechstagekrieg in der westdeutschen Presse“. **Lisa Vierling** schrieb über das Thema „Vom Falken zur Taube – Yitzhak Rabin und sein Wandel in der israelischen Politik“. **Katharina Wagner** schließlich untersuchte „Die Rezeption Kurt Eisners von der Weimarer Republik bis in die 1980er Jahre“. Allen Absolventen sei herzlich gratuliert!

VERANSTALTUNGEN

Rückblick

Am 26. Oktober fand ein Runder Tisch zum Thema „Den Nahostkonflikt unterrichten – Chancen und Herausforderungen für die Lehrerbildung (Phase 1)“ statt. An diesem Treffen nahmen Lehrkräfte, Dozierende und Studierende teil, um Impulse aus der Praxis für die universitäre Bildung zu setzen, den Nahostkonflikt im kompetenzorientierten LehrplanPlus zu thematisieren sowie Konzepte aus der Geschichtswissenschaft/-didaktik im Bezug auf das Unterrichten des Nahostkonflikts zu thematisieren.

Eine von **StRin Daniela Arnold, M.A.** und **Dr. Philipp Lenhard** organisierte Fortbildung für Lehrerinnen und Lehrer zur „Deutsch-jüdischen Geschichte im Geschichtsunterricht“ stieß auf reges Interesse. An der ganztägigen Fortbildung im Haus des deutschen Ostens hörten fast 60 Lehrkräfte und Lehramtsstudierende den Ausführungen von Rabbinerin Prof. Dr. Birgit Klein, Dr. Philipp Lenhard, Dr. Martina Niedhammer und Prof. Dr. Mirjam Zadoff zu. Dabei ging es zum einen um einen Überblick über die deutsch-jüdische Geschichte vom Mittelalter bis zur Weimarer Republik, zum anderen aber anhand von ausgesuchten Quellen um praktische Ansätze, jüdische Geschichte im eng am Lehrplan ausgerichteten Geschichtsunterricht zu verankern.

Vorschau

Das neue Semester wartet wieder mit zahlreichen spannenden Vorträgen auf. Den Auftakt macht anlässlich des diesjährigen Eurovision-Wettbewerbs in Tel Aviv eine Veranstaltung mit **Dr. Daniel Mahla** zum Thema „Dieses Jahr in Tel Aviv! Israel und der Eurovision Song Contest“. Der Vortrag findet am 15. Mai um 19 Uhr in Raum 001 statt.

Am 28. Mai um 19 Uhr stellt der ehemalige israelische Botschafter in den Vereinigten Staaten, **Prof. em. Itamar Rabinovich** im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus in der Salvatorstraße 2 seine Biographie „Jitzchak Rabin: Als Frieden noch möglich schien“ (Wallstein 2019) vor. Rabinovich war neben seiner politischen Tätigkeit jahrzehntelang als Professor für die Geschichte des Nahen Ostens an der Universität Tel Aviv und an der Cornell University tätig. Gastprofessuren führ-

ten ihn unter anderem nach Harvard und an die New York University, von 1999 bis 2007 war er Präsident der Universität Tel Aviv. Die Veranstaltung wird vom Zentrum für Israel-Studien in Kooperation mit der Literaturhandlung durchgeführt. Aufgrund der begrenzten Plätze ist eine vorherige Anmeldung unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de dringend erforderlich.

Den diesjährigen Scholem Aleichem-Vortrag hält **Prof. Keith (Kalman) Weiser** zum Thema „Vu iz di hoyptshtot fun yidishland?“ (Wo ist die Hauptstadt von Jiddischland?). Weiser ist Professor für Osteuropäisches Judentum und Holocaust-Studien am Department of History der York University in Toronto und ein Spezialist für die Geschichte der jiddischen Kultur in Polen. Der Vortrag in jiddischer Sprache, der am 5. Juni um 19 Uhr in Raum 001 stattfindet, wird in Kooperation mit dem Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde Mün-



Itamar Rabinovich (Foto: Privat)



Kalman Weiser (Foto: Moe Doiron)

chen und Oberbayern veranstaltet und ist dem Gedenken an Aisig & Basia Lehrer sel. A. sowie Josef & Esther Stopnitzer sel. A. gewidmet. Um vorherige Anmeldung unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de wird gebeten.

Dr. Verena Dohrn stellt am 25. Juni um 19 Uhr im Jüdischen Museum ihr neues Buch *Die Kahans aus Baku. Eine Familienbiographie* (Wallstein 2018) vor. Prof. Martin Schulze Wessel (LMU) führt in die gemeinsam mit der Literaturhandlung ausgerichtete Veranstaltung ein. Um vorherige Anmeldung unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de wird gebeten.

Vom 30. Juni bis 4. Juli findet wieder die vom Lehrstuhl in Kooperation mit dem Jüdischen Museum Hohenems und den Universitäten Bamberg, Basel, Salzburg, Wien und Zürich organisierte **Europäische Sommeruniversität für jüdische Studien** in Hohenems statt. Thema dieses Mal ist „Mahlzeit! Über den Sinn des Essens“. Weitere Informationen gibt es auf der Website des Lehrstuhls.

Den neuesten Band in der von Prof. Michael Brenner und Dr. Andreas Heusler im Verlag Oldenbourg De Gruyter herausgegebenen Reihe „Studien zur jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern“ stellt am 3. Juli um 20 Uhr **Prof. em. Rolf Kießling** im Hörsaal E 004 des Universität-Hauptgebäudes vor. Erstmals wird in dem Buch *Jüdische Geschichte in Bayern. Von den Anfängen*

bis zur Gegenwart die bayerisch-jüdische Geschichte in all seinen Facetten vom Mittelalter bis in die jüngste Vergangenheit dargestellt. Die Buchvorstellung findet in Kooperation mit dem Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern statt. Grußworte sprechen Staatsminister Bernd Sibler und der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dr. Josef Schuster. Um vorherige Anmeldung unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de wird gebeten.

Am 9. Juli wird **Dr. Smadar Sheffi** (Tel Aviv) um 19 Uhr im Jüdischen Museum über das Thema „The Image of the Arab in Israeli Art“ sprechen. Sheffi ist Dozentin an der School of Design & Innovation des College of Management Academic Studies in Rischon LeZion. Ihre Dissertation in Kunstgeschichte verfasste sie an der Hebräischen Universität Jerusalem über die 1924 aus Wien nach Palästina emigrierte Künstlerin



Smadar Sheffi (Foto: Miri Davidovitz)

Grete Wolf Krakauer. Sheffi war zwanzig Jahre lang Kunstkritikerin der Zeitung *Ha'aretz*. Sie berichtet weiterhin regelmäßig über zeitgenössische Kunst für das israelische Fernsehen und Radio und arbeitet als Ausstellungskuratorin, u. a. für das Bialik House Museum in Tel Aviv. Sie gründete den zweisprachigen Blog zu moderner israelischer Kunst „The Window“. Der Vortrag ist eine Kooperationsveranstaltung mit dem Jüdischen Museum München.

Ein besonderes Highlight des Veranstaltungsprogramms im Sommersemester ist die Antrittsvorlesung der Amos Oz-Gastprofessorin für Hebräische Literatur, **Dorit Rabinyan**, am 16. Juli um 19 Uhr im Senatssaal im Hauptgebäude der LMU. Ihr Vortrag „Literatur und Politik in Israel: Das Nachspiel des Romans ‚Wir sehen uns am Meer‘“ wird moderiert von Prof. Michael Brenner. Diese Veranstaltung findet in Kooperation mit der Literaturhandlung statt. Um vorherige Anmeldung unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de wird gebeten.

Den Abschluss des Semesters stellen die bereits 2018 erfolgreich veranstalteten Studientage zu den vielfältigen „Facetten Israels“ dar. Die von **StRin Daniela Arnold, M.A.** organisierte Veranstaltung richtet sich besonders an hochbegabte Schülerinnen und Schüler und wird in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus vom 17. bis 19. Juli stattfinden.

NEUES VOM FREUNDESKREIS DES LEHRSTUHLIS

Auf der Mitgliederversammlung am 21. Januar 2019 wurde der Vorstand für drei Jahre gewählt. Ihn bilden **Olga Mannheimer** (erste Vorsitzende), **Prof. Dr. Norbert Ott** (zweiter Vorsitzender), **Dr. Evita Wiecki** (Schatzmeisterin) sowie **Dr. Wolfgang Piereth** (Schriftführer).

Als Rechnungsprüfer wurde **Karl Sneathlage** in seinem Amt bestätigt, ihm zur Seite steht nun – neu bestellt – **Stefan Fister**.

Dr. Ernst-Peter Wieckenberg, der seit fast zwei Jahrzehnten den Freundeskreis wie kein anderer geprägt hat und auf eigenen Wunsch aus dem Vorstand ausscheidet, wurde von Prof. Brenner feierlich verabschiedet und vom Vorstand mit Zustimmung des Kuratoriums zum Ehrenmitglied ernannt. Herr Wieckenberg bedankte sich in einer kleinen Ansprache für die Ehrung und rief wichtige Mitstreiter bei der Etablierung des Freundeskreises in Erinnerung.

Knapp zwanzig Jahre nach Vereinsgründung wurde erstmals die Satzung in einigen Passagen neu gefasst und ergänzt. Die Versammlung billigte mit großer Mehrheit die vom Vorstand vorgeschlagenen Änderungen; dazu gehören u. a. die Verwendung einer gendgerechten Sprache, die Aufnahme von Datenschutzbestimmungen und die Möglich-

keit, eine Vereinsgeschäftsstelle einzurichten.

In ihrem Rechenschaftsbericht ließ die Vorsitzende Olga Mannheimer einige Etappen des Vereinslebens im vergangenen Jahr Revue passieren. Dazu zählten neben einer Warschau-Exkursion im Februar u. a. der Vortrag von Amos Oz in der Großen Aula der LMU im Mai, ein geselliges Treffen im Osterwald-Biergarten im Juli sowie ein Besuch der Ausstellung „Leben ist Glühn – Der Expressionist Fritz Ascher“ im Kallmann-Museum in Ismaning im Oktober.

Nach den Berichten des Vorstands, der Schatzmeisterin und der Rechnungsprüfer gaben Prof. Michael Brenner und Prof. Eva Haverkamp-Rott einen Überblick über die kommenden Veranstaltungen und Aktivitäten.

Im Anschluss wurden die besten Basiskurs-Arbeiten des Jahres 2018 mit einem Buchpreis ausgezeichnet. **Lisa-Marie Hartls** Arbeit „Das preußische Judenedikt von 1812“ im Basiskurs „Bildung und Emanzipation: Die jüdische Aufklärungsbewegung im 18. und 19. Jahrhundert“ von Philipp Lenhard wurde ebenso ausgezeichnet wie **Hanna Ertls** im Rahmen des Basiskurses „Juden als Händler und Finanziere im mitteleuropäischen Mittelalter“ von Eva Haverkamp angefertigte Arbeit „Übersetzung, Analyse und Interpretation dreier zeitgenössischer Rechtsurkunden. Die Rolle der Juden in ausgewählten Quellen sowie ihre generelle Situa-

tion in Trier“. Auch **Alexander Meurer** erhielt für seine im Seminar „Israel und seine Nachbarn: Zwischen Konflikt und Kooperation“ von Daniel Mahla verfasste Arbeit „Israels Operation ‚Frieden für Galiläa‘ im Libanonkrieg 1982“ eine Auszeichnung.

Das diesjährige Max und Fila Gonsenheimer-Forschungsstipendium für einen Aufenthalt in Israel, das von Ron Jakobowicz gestiftet wird, erhielt **Julia Schweisthal**. Ein weiteres Forschungsstipendium erhielt **Cristiana Lucchetti**.

Auch für die vom Freundeskreis vergebenen Ulpan-Stipendien gab es wieder zahlreiche Bewerbungen. Dieses Jahr erhielten das Stipendium:

Lena Demmeler

(Nikolaj G. Kiessling-Stipendium)

Lorans El Sabee

(Gerald D. Feldman-Stipendium)

Simon Haffner

(Günter Anders-Stipendium)

Leonie Korell

(Freundeskreis-Stipendium)

Lukas Ruser

(Leon und Lola Teicher-Stipendium)

Erstmals vergab der Freundeskreis auch das Jost G. Blum-Stipendium für Jiddisch-Sprachkurse in Erinnerung an den ersten Jiddisch-Lektor am Lehrstuhl. Dieses Mal erhielten es **Jakob Liebig**, **Susanne Riexinger** und **Anton Till**. Allen Spendern sei herzlich gedankt, allen Ausgezeichneten herzlich gratuliert!

*Nachrichten und Termine
der Professur für Mittelalterliche
Jüdische Geschichte
(Prof. Dr. Eva Haverkamp-Rott)*

NEUES VON MITARBEITERN UND ABSOLVENTEN

Im Wintersemester ist die Dissertation von **Veronika Nickel** unter dem Titel *Widerstand durch Recht. Der Weg der Regensburger Juden bis zu ihrer Vertreibung (1519) und der Innsbrucker Prozess (1516–1522)* in der Reihe „Forschungen zur Geschichte der Juden“ im Harrassowitz Verlag erschienen. **Franziska Kleybolte**, die im Sommer 2018 ihre Masterarbeit zum „Christlichen Umgang mit jüdischem Raum während und nach den Pestprognosen Mitte des 14. Jahrhunderts“ abgeschlossen hat, absolviert in diesem Jahr ein Masterprogramm an der Universität Oxford. **Susanne Weigand** hat ihre Masterarbeit zu „Juden und Christen vor Gericht. Untersuchungen eines Regensburger Gerichtsbuchs von 1455–1457“ eingereicht.

Ahuva Liberles Noiman, Doktorandin der Hebräischen Universität Jerusalem und der Ben Gurion Universität Beer Sheva, ist in diesem Jahr als Gastwissenschaftlerin an der „Professur“. Sie untersucht archivalische Überlieferungen im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München.

VERANSTALTUNGEN

Rückblick

Ein Höhepunkt des Wintersemesters war die Eröffnung der studentischen Ausstellung mit 22 Plakaten zu Aspekten der Geschichte der Juden im mittelalterlichen Regensburg. Die Ausstellung wurde in einem Vertiefungs- und Aufbaukurs von Eva Haverkamp-Rott und in einer Übung von **Astrid Riedler-Pohl** erarbeitet und über einige Wochen im zweiten Stock des Historicums gezeigt.



Eva Haverkamp-Rott und Astrid Riedler-Pohl
(Foto: Privat)

Am 14. März wurde im Historischen Museum der Stadt Regensburg die sehr umfangreiche Ausstellung „Regensburg – Mittelalterliche Metropole der Juden“ mit einem Festakt durch die Bürgermeisterin eröffnet. Die Ausstellung wurde von Eva Haverkamp-Rott und Astrid Riedler-Pohl konzipiert und durchgeführt. Sie ist bis zum



Ausstellungseröffnung in Regensburg
(Foto: Privat)

2. Juni zu sehen. Bereits bei der Eröffnung war das Interesse groß, die Besucherzahlen der Ausstellung sind ungewöhnlich hoch.

Das Gedenken an die Vertreibung der Juden aus Regensburg ist der Anlass, die Ereignisse von 1519 stehen allerdings nicht im Fokus der Ausstellung. Vielmehr wird die Geschichte der jüdischen Gemeinde von ihren Anfängen im 10. Jahrhundert bis in das Jahr 1519 in vielfältigen Aspekten und Facetten gezeigt. Dabei werden die unterschiedlichen Beziehungen zwischen Juden und Christen in der Stadt über viele Jahrhunderte verdeutlicht, so dass die Geschichte der Juden als Teil der Stadtgeschichte erkennbar wird. Aus dem Mittelalter sind für Regensburg und die Geschichte der Juden und Christen die unterschiedlichsten Quellen überliefert: Antwortschreiben von Rabbinern, Protokolle des Stadtrats, Gerichtsurteile städtischer Gerichte, Einwohner-Verzeichnisse, lateinische und deutsche

Urkunden zum Teil mit hebräischen Notizen, Rechtebestätigungen, deutsche, lateinische und hebräische Chroniken, religiöse Literatur auf Latein, Deutsch oder Hebräisch, Flugblätter und vieles mehr. Dazu kommen Grabsteine, archäologische Funde und Befunde sowie Skulpturen und Bilder. Diese Zeugnisse sind aus einer Vielzahl von Perspektiven entstanden. Sie entsprechen einer ebenso großen Vielfalt von Lebensbereichen und Erfahrungen – sie zeugen von einem Mit- und Nebeneinander, aber auch von Verfolgung und Vertreibung. Sie bilden die Geschichte der Stadt Regensburg ab. Die Ausstellung lenkt den Blick auf diese Zeugnisse und die verschiedenen Akteure dieser Geschichte: im Fokus stehen die Bürger dieser Stadt – Juden und Christen.

Mitgewirkt an der Ausstellung haben unter anderem auch die Postdoktoranden und Doktoranden Rachel Furst, Stefan Frankl, Katharina Hupe, Ahuva Liberles-Noiman, Maximilian de Molière, Sophia Schmitt, Veronika Nickel und Susanne Weigand.

Vorschau

Die Ausstellung ist die Hauptausstellung zum kulturellen Jahresthema der Stadt. In diesem Rahmen und vor allem auf Grund der Eröffnung der neuen Synagoge mit Gemeindezentrum in Regensburg findet in den nächsten Monaten eine Vortragsreihe statt, in der auch

Dr. Rachel Furst, Sophia Schmitt, Ahuva Liberles-Noiman, Prof. Dr. Elisheva Baumgarten, Prof. Dr. Peter Lehnardt und **Prof. Dr. Eva Haverkamp-Rott** in Regensburg sprechen werden.

Im April werden internationale Forscher zu einem Workshop zusammenkommen, der von Rachel Furst und Eva Haverkamp-Rott zum Thema „Rabbinic Responsa and Archival Materials from Medieval Europe in Legal and Cultural Conversation“ veranstaltet wird. Um einen Besuch der Ausstellung zu ermöglichen, wurde der Workshop von München nach Regensburg verlegt.

Im März hat Eva Haverkamp-Rott im Rahmen des ErasmusPlus-Programms an der Hebräischen Universität Jerusalem einen Vortrag gehalten und in Kursen von Elisheva Baumgarten unterrichtet. Im Juli wird Baumgarten im Rahmen desselben Programms den Besuch erwidern und in Kursen von Frau Haverkamp-Rott unterrichten.

Eine ähnliche Zusammenarbeit findet in diesem Jahr mit **Prof. Dr. Nora Berend** von der Universität Cambridge (England) statt. Nora Berend wird Anfang Mai mit Studenten für einige Tage

an die LMU kommen. Die Studenten werden von Eva Haverkamp-Rott unterrichtet; zudem ist eine gemeinsame Exkursion nach Regensburg geplant. Im November fährt Frau Haverkamp-Rott mit Studenten der LMU dann für einige Tage nach Cambridge.

Im Sommersemester bereiten Eva Haverkamp-Rott und Astrid Riedler-Pohlers mit Studentinnen und Studenten ihrer beiden Kurse eine studentische Ausstellung zur mittelalterlichen jüdischen Geschichte von München und Regensburg vor. Diese Ausstellung wird am 10. Juli von **Dr. Eva Frojmovic** (Universität Leeds) mit einem Vortrag feierlich eröffnet. Die Ausstellung wird bis Ende September in der Ausleihhalle der Universitätsbibliothek der LMU gezeigt.

Am 13. Mai hält **Prof. Dr. Susanne Plietzsch** (Universität Salzburg) einen Vortrag zur Bedeutung des Heiligen Landes in verschiedenen Epochen. Ort und Uhrzeit werden noch bekannt gegeben.

Ebenfalls im Sommersemester führt Frau Haverkamp-Rott in Zusammenarbeit mit **Prof. Dr. Jörg Schwarz** von der LMU eine Exkursion mit Studenten nach Worms und Speyer durch.

Die Autorinnen und Autoren

Philipp Lenhard

ist Wissenschaftlicher Assistent und Akademischer Rat a. Z. am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seine Dissertation beschäftigte sich mit der *Entstehung moderner jüdischer Ethnizität in Frankreich und Deutschland, 1782–1848* (Vandenhoeck & Ruprecht 2014). Im Herbst erscheint sein neues Buch *Friedrich Pollock – Die graue Eminenz der Frankfurter Schule* im Jüdischen Verlag bei Suhrkamp. Derzeit arbeitet Lenhard an seiner Habilitation zur jüdischen Kulturgeschichte der Freundschaft.

Daniel Mahla

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität in München und Koordinator des dort angesiedelten Zentrums für Israel-Studien. Er studierte Geschichte, Politikwissenschaften und jüdische Studien in Berlin, Jerusalem und Lublin. Seine an der Columbia University in New York geschriebene Dissertation widmete sich den politischen Auseinandersetzungen zwischen religiösem Zionismus und nicht-zionistischer Orthodoxie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Publikation einer überarbeiteten Fassung unter dem Titel *Orthodox Judaism and the Politics of Religion: From Pre-War Europe to the State of Israel* befindet sich in Vorbereitung und wird voraussichtlich 2019 bei Cambridge University Press erscheinen.

Jair Melchior

ist seit dem Jahr 2013 der Oberrabbiner der Jüdischen Gemeinde Dänemarks (Det Jødiske Samfund i Danmark). Melchior ist in Norwegen geboren, in Israel aufgewachsen und stammt aus einer Familie, die bereits seit mehreren Generationen Rabbiner in Dänemark stellte.

Michael Miller

ist Professor an der Central European University in Budapest. Er studierte Geschichte, Archäologie und Judaistik an der

Brown University und wurde an der Columbia University in New York promoviert. Miller ist Experte für die Geschichte der Juden in Ostmitteleuropa und forscht darüber hinaus zur Geschichte des Nationalismus. 2001 erschien seine Monographie *Rabbis and Revolution: The Jews of Moravia in the Age of Emancipation* (Stanford University Press, 2011). Derzeit arbeitet er an einem Buch über die jüdische Geschichte Ungarns. Im Wintersemester 2018/19 war er als Allianz-Gastprofessor für Jüdische Studien am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der LMU in München.

Diana Pinto

ist Historikerin und Schriftstellerin in Paris. Sie studierte an der Harvard University und wurde dort im Fach Europäische Zeitgeschichte promoviert. Pinto war Fulbright Fellow und als Gastwissenschaftlerin u. a. am American Council of Learned Societies, am Collegium Budapest in Ungarn sowie am Einstein Forum in Potsdam tätig. Als Senior Fellow und Vorstandsmitglied des in London ansässigen *Institute for Jewish Policy Research* hat sie an dem Projekt *Jewish Voices for the European res publica* mitgewirkt. Pinto hat zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte der Juden in Ost- und Westeuropa vorgelegt, in deutscher Sprache zuletzt das Buch *Israel ist umgezogen* (Suhrkamp, 2013).

Ute Steyer

ist seit 2015 die Oberrabbinerin Schwedens und zugleich die erste weibliche Rabbinerin in der Geschichte des Landes. Als Kind von Diplomaten wuchs sie in Athen, Berlin und London auf und kam 1992 nach Schweden, um in Lund und Stockholm Wirtschaftswissenschaften zu studieren. Ihr Interesse an Philosophie und jüdischer Exegese führte sie 2001 an das neu gegründete Institut für Jüdische Studien „Paideia“. Nach einem Studium an der Hebräischen Universität in Jerusalem, an der Yeshiva University und am konservativen Jewish Theological Seminary (JTS) in New York wurde sie 2009 zur Rabbinerin ordiniert.



Seit der Antike ist «Humanität» ein Leitbegriff für menschliches Handeln und menschliche Würde. Doch die zur Floskel heruntergekommene Formel setzt ein Bild des Menschen voraus, das nur selten hinterfragt wird. Volker Gerhardt, einer der prominentesten deutschen Philosophen, geht dieser Selbstbeschreibung des Menschen nach, überwindet die traditionelle Geringschätzung der Tiere und entfaltet ein radikal neues Verständnis der Beziehung von Natur und Kultur.

320 Seiten. Gebunden € 32,- ISBN 978-3-406-72503-6

C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE

Zum 100. Jahrestag der Ausrufung der Räterepublik in München



Gebunden. 400 Seiten. € 28,-

Im November 1918 wurde Kurt Eisner der erste jüdische Ministerpräsident eines deutschen Staates, während jüdische Schriftsteller sich im April 1919 für die Räterepubliken engagierten.

Doch Anfang der zwanziger Jahre gab es bereits einen Nazi als Polizeipräsidenten, antijüdische Tendenzen in Politik, Presse und Kirche sowie offene Gewalt gegen jüdische Bürger auf der Straße.

In seinem aufschlussreichen Buch zeigt Michael Brenner die bayerische Landeshauptstadt als Schauplatz ungewöhnlicher politischer Konstellationen nach dem Ersten Weltkrieg.

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG

MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

DIE THEMEN DER BISHER ERSCHIENENEN HEFTE

1/2007

Yfaat Weiss über LEA GOLDBERG,
Themenschwerpunkt Juden im
Nachkriegsdeutschland

2/2007

ZUR HISTORISCHEN GESTALT
GERSHOM SCHOLEMS
mit Beiträgen von Jürgen Habermas,
David A. Rees, Itta Shedletzky, Lina
Barouch, Mirjam Triendl-Zadoff, Noam
Zadoff und Giulio Busi

1/2008

MÜNCHNER PORTRÄTS: DREI
JÜDISCHE BIOGRAPHIEN
Christian Ude zu Kurt Eisner, Hans-
Jochen Vogel zu Lion Feuchtwanger,
Rachel Salamander zu Gerty Spies

2/2008

JUDENTUM UND ISLAM
mit Beiträgen von John M. Efron,
Richard I. Cohen und Carlos Fraenkel

1/2009

DEUTSCHLAND IN ISRAEL – ISRAEL
IN DEUTSCHLAND
mit Beiträgen von Dan Laor, Anja
Siegemund, Christian Kraft, Andrea
Livnat, Gisela Dachs, Chaim Be’er und
Julie Grimmeisen

2/2009

DAS PORTATIVE VATERLAND
mit Beiträgen von Hans Magnus
Enzensberger, Rahel E. Feilchenfeldt,
Andreas B. Kilcher, Michael Krüger,
Thomas Meyer, David B. Ruderman, Ittai
J. Tamari, Ernst-Peter Wieckenberg und
Reinhard Wittmann

1/2010

EINE DEUTSCH-JÜDISCHE
NACHKRIEGSGEOGRAPHIE
mit Beiträgen von Tobias Freimüller,
Katharina Friedla, Anne Gemeinhardt,
Monika Halbinger, Tamar Lewinsky,
Hendrik Niether, Andrea Sinn und
Maximilian Strnad

2/2010

VON DER KRISTALLNACHT ZUM
NOVEMBERPOGROM:
DER WANDEL DES GEDENKENS AN
DEN 9. NOVEMBER 1938
mit Beiträgen von Norbert Frei, Anne
Giebel, Constantin Goschler, Monika
Halbinger, Harald Schmid und Alan
E. Steinweis

1/2011

EIGENBILDER, FREMDBILDER –
FORSCHUNGEN ZUM ANTIKEN UND
MITTELALTERLICHEN JUDENTUM
mit Beiträgen von Ismar Schorsch, Ora
Limor und Israel J. Yuval, Kenneth Stow,
Astrid Riedler-Pohlers und Wiebke
Rasumny

2/2011

DAS NEUE SEFARAD – DAS MODERNE
SPANIEN UND SEIN JÜDISCHES ERBE
mit Beiträgen von David Nirenberg,
Michael Studemund-Halévy, Michal
Friedman, Stefanie Schüler-Springorum,
Anna Menny, Carlos Collado Seidel und
Alejandro Baer

1/2012

JÜDISCHE STIMMEN IM DISKURS DER
SECHZIGER JAHRE – Elmauer Gespräche
mit Awi Blumenfeld, Michael Brenner,
Daniel Cohn-Bendit, Dan Diner, Norbert
Frei, Jürgen Habermas und Rachel
Salamander

2/2012

KUNSTSTADT MÜNCHEN?
UNTERBROCHENE LEBENSWEGE
mit Beiträgen von Willibald Sauerländer,
Sandra Steinleitner, Olena Balun, Anna
Messner, Winfried Nerdinger, Eva-Maria
Troelenberg, Annette Hagedorn, Heidi
Thiede und Lisa Christina Kolb

1/2013

ISRAEL AND EUROPE
Contributions by Colin Shindler, Azriel
Bermant, Samuel Ghiles-Meilhac, Rory
Miller, Oren Osterer, Jakub Tyszkiewicz
and Noam Zadoff

2/2013

BRIEFE IM EXIL – JÜDISCHE
EMIGRANTEN IN DEN USA
Guy Stern, Thomas Meyer, Mirjam
Zadoff, Michael A. Meyer, Friedrich
Wilhelm Graf, Marie-Luise Knott,
Martina Steer und Hiltrud Häntzschel
kommentieren Briefe von Leo Strauss,
Arthur Rosenberg, Fritz Bamberger, Ernst
Cassirer, Hannah Arendt, Friedrich
Torberg, Selma Stern

1/2014

ZIONISMUS UND NATUR-
WISSENSCHAFT
mit Beiträgen von Karin Nickelsen,
Dana von Suffrim, Derek J. Penslar, Ute
Deichmann, Anthony S. Travis, Sarah
Oren, Yulia Egorova und Dieter
Langewiesche

2/2014

JUDENVERFOLGUNG IN MÜNCHEN
mit Beiträgen von Andreas Heusler, Dana
Smith, Christiane Kuller, Susanna
Schrafstetter und Maximilian Strnad

1/2015

DAS GROSSE IM KLEINEN – ÜBER
ERZIEHUNG
mit Beiträgen von Bettina Bannasch,
Michael Brenner, Nazli Hodaie, Philipp
Lenhard, Julia Müller-Kittna, Gregor
Pelger, Evita Wiecki und Mirjam Zadoff

2/2015

LEBENSFREUNDSCHAFTEN
JÜDISCHER INTELLEKTUELLER
IM 20. JAHRHUNDERT
mit Beiträgen von Lars Bullmann, Philipp
Lenhard, Gerhard Scheit, Heidrun Siller-
Brabant und Shulamit Volkov

1/2016

JÜDISCHE ARMUT
mit Beiträgen von Martha Keil, Sabine
Koller, Gerhard Langer, Jeffrey Shandler
und Susanne Talabardon

2/2016

VON EUROPA NACH SÜDAMERIKA –
DEUTSCH-JÜDISCHE KULTUR IN DER
EMIGRATION
mit Beiträgen von Alejandro Baer, Liliana
Ruth Feierstein, Johanna Hopfengärtner,
Luis Krausz, Irene Münster, Sonja Wegner
und Alexander Valeriu

1/2017

50 JAHRE SECHS-TAGE-KRIEG
mit Beiträgen von Johannes Becke, Julie
Grimmeisen, Andreas Heusler, Katharina
Hey, Wolfgang Kraushaar, Dominik Peters,
Hannes Pichler und Raphael Rauch

2/2017

NACHBARSCHAFTEN. THOMAS MANN
UND SEINE JÜDISCHEN SCHRIFTSTELLER-
UND KÜNSTLERKOLLEGEN IN MÜNCHEN
mit Beiträgen von Dirk Heißerer, Carmen
Sipl und Guy Stern

1/2018

DIE MÖHLSTRASSE – EIN JÜDISCHES
KAPITEL DER MÜNCHNER
NACHKRIEGSGESCHICHTE
mit Beiträgen von Anna Holian, Willibald
Karl, Lilly Maier, Raphael Rauch und
Ronen Steinke

2/2018

MÄRZ '68 IN POLEN – EINE ANTISEMI-
TISCHE KAMPAGNE UND IHRE FOLGEN –
mit Beiträgen von Zygmunt Bauman,
Justyna Koszarska-Szulc, Daniel Mahla,
Olga Mannheimer, Natalia Romik, Stephan
Stach und Marcin Starnawski.